



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



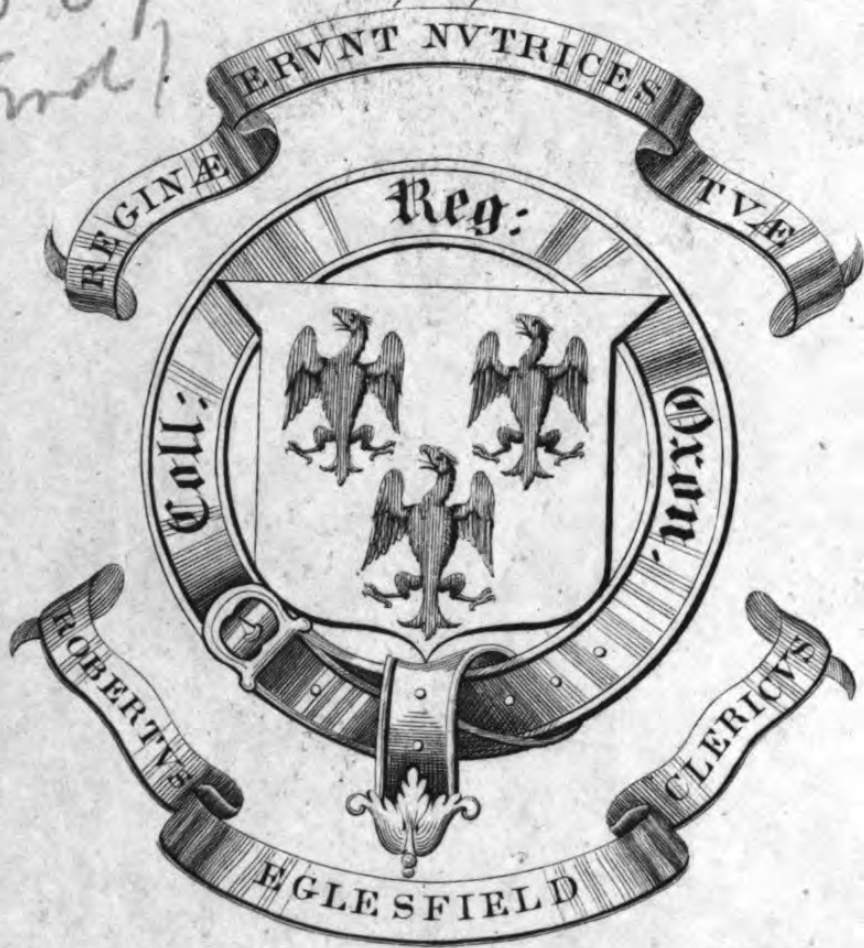
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



CANCELLED FROM THE LIBRARY  
QUEEN'S COLLEGE, OXFORD

D 69  
(Book)

~~52/2/3~~



Munificentia  
Roberti Mason S. T. P.

~~7~~ . ~~7~~ . ~~7~~  
66 . K .



D. 69. (Finch.)







11111

Ernst Kaupach's

# dramatische Werke

ernster Gattung.

---

Dritter Band.





Ernst Raupach's

# dramatische Werke

ernster Gattung.

Dritter Band.

---

H a m b u r g.

Bei Hoffmann und Campe.

---

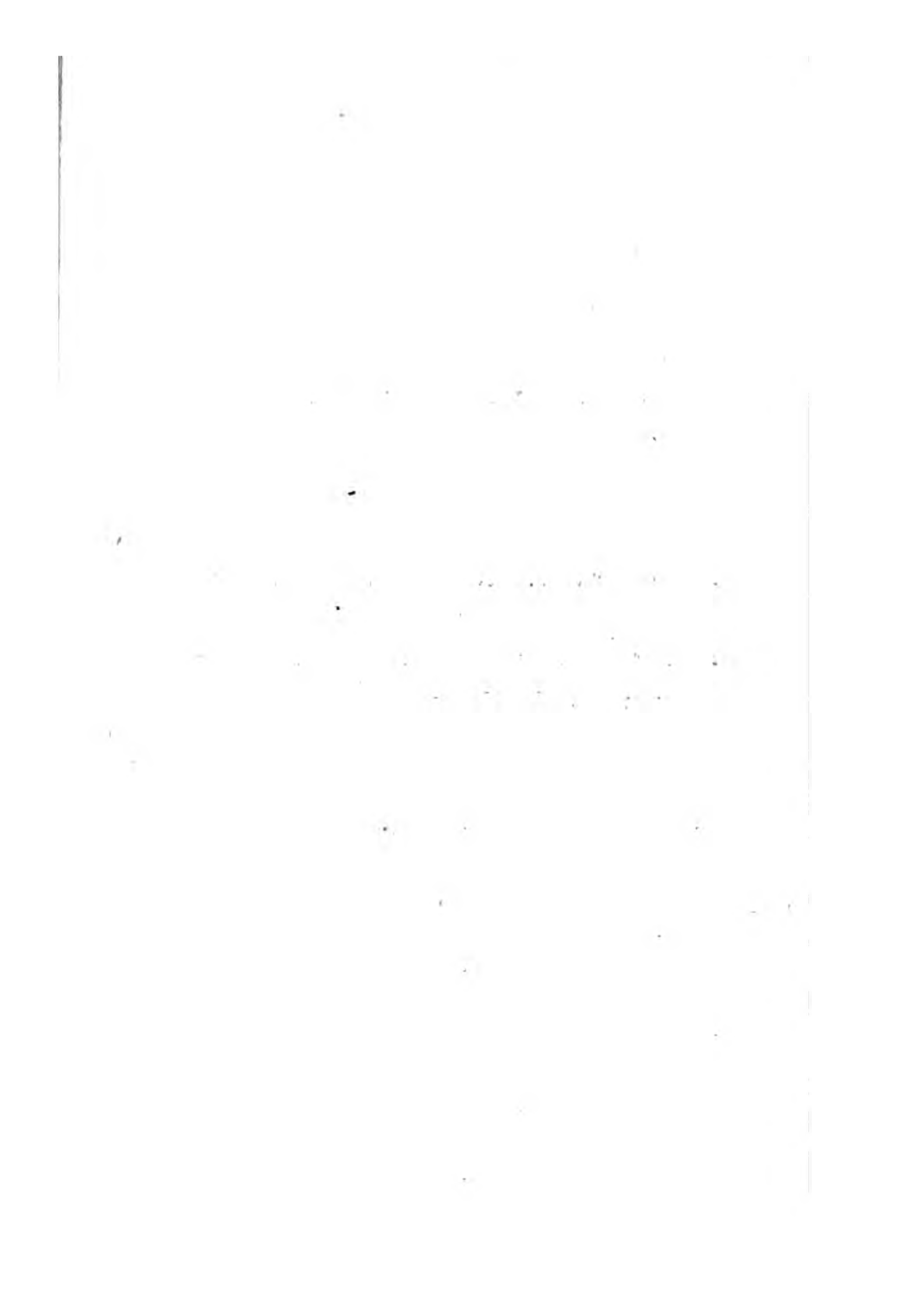
1 8 5 5.



## Inhalt zum dritten Bande.

---

1. **Genoveva.** Trauerspiel in fünf Aufzügen.
  2. **Der Müller und sein Kind.** Volksdrama in fünf Aufzügen.
-

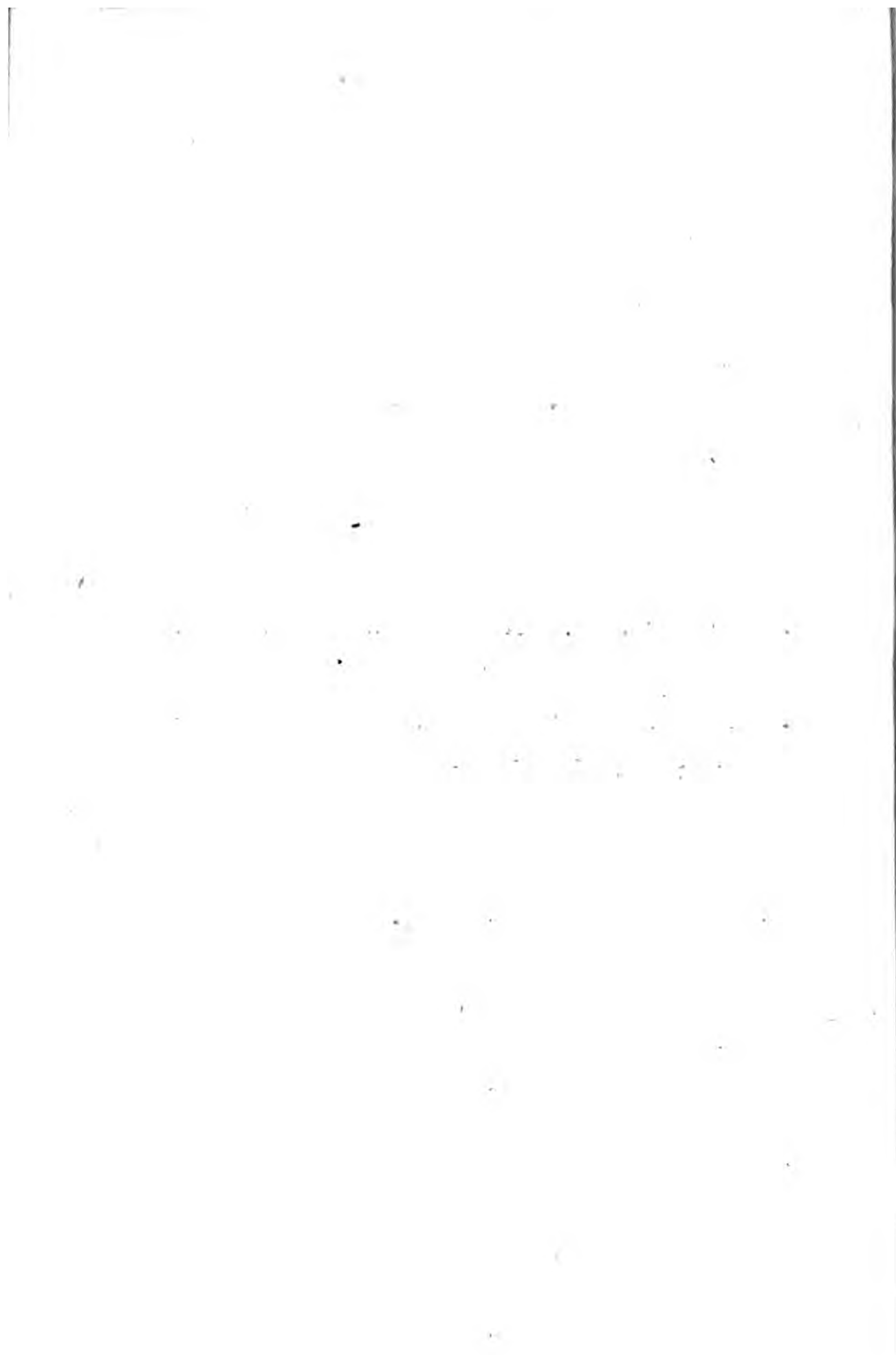


G e n o v e v a .

---

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

---



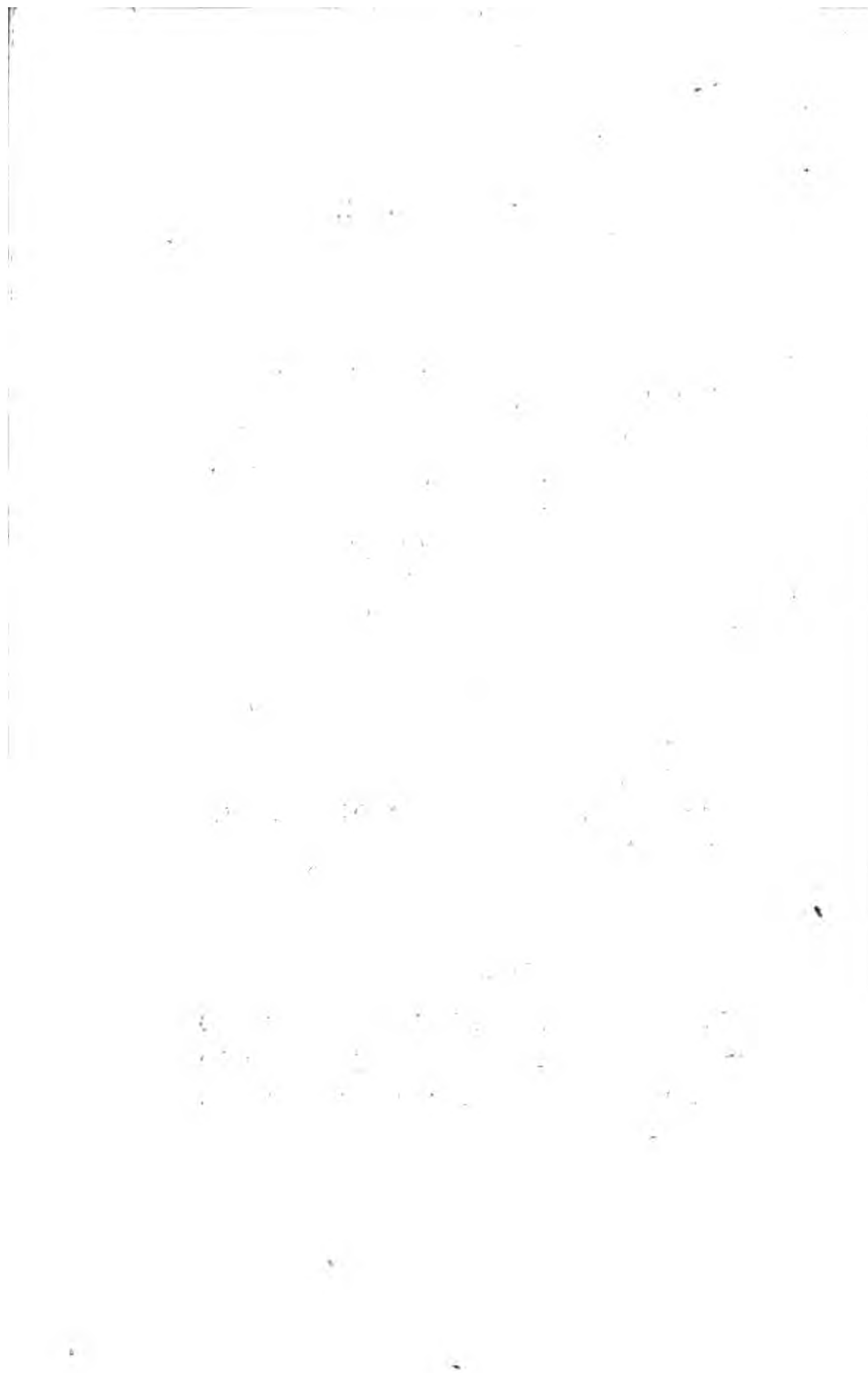
G e n o v e v a .

---

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

---





## Erster Aufzug.

Scene: Ein Saal im Schlosse des Pfalzgrafen.

---

### Erster Auftritt.

Solo und Emma.

Emma.

Hier, lieber Bruder, laß uns Abschied nehmen,  
Eh' noch des Aufbruchs tobendes Gewirr  
Uns aus einander drängt. Denn Trost gewährt  
Des vollen Abschieds schmerzlicher Genuß  
Dem Bleibenden; doch das Gewirr verschlingt  
Den frommen Wunsch des Lebewohls, und gönnet  
Raum einem Kuß und einer Thräne Zeit.

Solo.

Ich weiß, daß Du mich liebst, gar herzlich liebst;  
Du weißt, es giebt nichts auf der Welt, das sich  
In meinem Herzen Dir vergleichen könnte:  
So sind der guten Wünsche wir gewiß.

Emma.

Euch Männern mag der stumme Wunsch genügen;  
Wir Frauen wollen auch das laute Wort.  
Und sieh, Du Guter, lange werd' ich nun  
Dir nicht ein Wörtchen sagen, nicht einmal  
Den flücht'gen Morgengruß Dir bieten können.  
Ach! daß Du bleiben dürftest, lieber Golo!

Golo.

Ich bleiben? Nein! Hinaus! die Luft ist schwer  
In diesen Mauern, und erhitzt das Blut.  
Ich fühl's, ich würd' erkranken, wenn ich bliebe  
Unheilbar schwer erkranken.

Emma.

Wie, mein Golo — —?

Golo (sich besinnend).

Nichts! nichts! ich meine nur: mißgönnt Du mir  
Des Krieges Lust, des Sieges Ruhm und Lohn?

Emma.

O! was ist Gutes auf der weiten Erde,  
Das eine Schwester nicht dem Bruder gönnte!  
Doch zahllos, sagt man, ist der Heiden Heer,  
Heuschrecken gleich, die, wie Gewitterwolken,  
Den Tag verdunkelnd, aus der Wüste kommen,  
Und fallen auf die segensreiche Flur.  
Nicht christliches Erbarmen kennt der Maure,

Weil er ein wilder Gögendienener ist,  
 Blutdürstig wie der Tiger und der Leue,  
 Mit denen er die wüste Heimath theilt.  
 Und schrecklich muß sein Schwert seyn, unab-  
 wendbar

Dem Bliß des Himmels ähnlich muß es treffen:  
 Denn ganz Hispanien hat er besiegt.

Golo.

Er möchte nun das schöne Frankenreich  
 Dem Lügendienste Mahoms unterwerfen.  
 Er soll es bleiben lassen. Unsre Lanzen  
 Sind nicht von Binsen, unsre Schwerter sind  
 Nicht Weidenruthen; und ein mächtig Heer  
 Versammelt Karl, der große Major Dom:  
 Der Pfalzgraf, unser Herr, führt ihm allein  
 Drei hundert Helme zu, und zahlreich Volk.  
 Ich sehne mich nach dieser lust'gen Jagd.

Emma.

Die Zukunft, Lieber, ist ein fremdes Haus,  
 Eh' er's betreten hat, kann niemand sagen,  
 Ob es die Freude, ob's der Schmerz bewohnt.

Golo.

Niemand kann's sagen? Doch. Wann heiß und  
 schwül  
 Der Wind aus Mittag bläst, so schwören alle,

Daß schwere Wetter nah'n. Drum muß ich fort,  
Die Wetter flich'n, und Ruh' im Sturme suchen.

Emma.

Dein Wort ist räthselhaft! wie soll ich's deuten?

Solo (sich besinnend).

Was deuten denn? Ich sehne mich nach Kampf.  
Das Meer ist alt und will doch nimmer ruh'n;  
Wie soll die Jugend sich der Ruhe freuen?

Emma.

O wilder Mensch! so hold dem wilden Kriege,  
Der sich doch selbst die schönste seiner Gaben  
Mit Blut abkaufen läßt. Wenn Du nun sielest,  
Ach! wie so ganz verlassen wär' ich dann!

Solo.

Und wär' ich auch von Denen, die den Sieg  
Bezahlen müssen, Unrecht hättest Du  
Verlassen Dich zu nennen. Liebt Dich nicht  
Die edle Herrin einer Schwester gleich?  
Ist der verlassen, den sie liebt, so macht  
Nicht reich mehr Reichthum, Glück nicht glück-  
lich mehr.

Emma.

Sie läßt mir große Gnade widerfahren;  
Und ich, mein Leben würd' ich willig opfern,  
Gereicht' es ihr zum Heil: denn edel ist sie

Und schöne Gaben hat ihr Gott verlieh'n.  
 Doch Liebe, Solo — sieh, das ist ein Andres.  
 Sie ist die Herrin, das vergift sie nie,  
 Selbst in der Stunde des Vertrauens nicht:  
 Sie fordert wohl mein Herz für ihren Kummer,  
 Das ihre schlösse sich vor meinem Gram.

Solo.

Geh, geh! ich weiß schon: niemals läßt das Weib  
 Gerechtigkeit dem Weibe widerfahren.  
 Zumal, wenn dieß so schön ist, wie die Herrin.  
 Wer ist holdsel'ger wohl als Genoveva?  
 Wer ist leutsel'ger wohl als Genoveva?  
 Wer engelgleicher wohl als Genoveva?

Emma.

Ganz recht: was ist wohl blauer als der Himmel?  
 Das heißt, wenn ihn nicht Wolfengrau verhüllt.  
 Sie hat ein leicht bewegliches Gemüth,  
 Geflügelt ist die Seele, gleich der Biene,  
 Die jeden Tag von tausend Blumen nippt.  
 Der Fürstentochter war von Jugend auf  
 Das Leben viel zu reich, als daß sie nun  
 Des Lebens Reichthum sollt' im Herzen suchen.  
 So kenn' ich sie, und weiß, nicht wurzeln kann  
 Der Liebe Baum in diesem leichten Boden. —  
 Doch horch! ich höre schon der Rüstung Brausen

Im Burghof. Lebe wohl, geliebter Bruder!  
 Der Himmel decke mit der Allmacht Schilde  
 Dein theures Haupt! Daß soll mein Morgen- und  
 Mein Abendsegen seyn. Leb' wohl! leb' wohl!

(Sie umarmt ihn weinend.)

Solo.

Gott sey mit Dir, Du treues Schwesterherz!  
 Gedenke mein, und laß die frohe Hoffnung  
 Des Wiedersehns so mächtig in Dir werden,  
 Daß keine Furcht daneben Raum gewinnt.

---

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva kommt von der Rechten.

Genoveva.

Ha! einen Abschied stür' ich.

(Emma anblickend.)

Wahrlich Thränen,

Ja, eines Stromes Spur auf Deinen Wangen.

Ich konnt' es denken, daß Du, Sähenreiche,

Heut Deine Thränenquellen öffnen würdest.

Emma.

Du spottest — —

Genoveva.

Nein! es war nicht böß gemeint.

Ich weiß es ja, Du schmückst Dich gern mit  
Thränen,

Wie andre Weiber sich mit Perlen schmücken.  
Doch dießmal, Emma, hat Dein blaues Auge  
Vergebens sich bemüht: denn Golo bleibt;  
Ich hab' ihn mir von meinem Herrn erbeten.

Emma.

Er bleibt? O Herrin! welche frohe Kunde!

Genoveva.

Nun? ist nicht Lächeln süßer noch als Thränen?

Golo (für sich).

Ich bleiben? Nein! hilf Gott, mir überwinden!

(Zu Genoveva.)

Wie, edle Herrin? jezo, da die Welt  
In Aufruhr ist, und sich die Christenheit  
Zum Kampf auf Tod und Leben für das Kreuz  
Und wider den verhaßten Halbmond rüstet;  
Jest, wo es gilt, ob in der künft'gen Zeit  
Des Mauren Falschheit oder deutsche Treue  
Das Regiment auf Erden führen soll;  
Jest, wo der allgemeine Schlachtgesang  
Von Berg zu Berg, von Strom zu Ströme  
schallet,

Dem Feigsten Muth eindonnert, ja die Todten  
Aus ihrem Schlaf zum Streit erwecken könnte:



Jetzt soll ich müßig sitzen hinter Mauern,  
 Vom Feld der Ehre fern, als trüg' ich hier  
 Am Gürtel statt des Schwertes eine Spindel?  
 Das kann ich nicht; das kann der edle Pfalzgraf  
 Nicht von mir fordern, nicht dem treuesten Mann  
 Das Brandmal solcher Schmach aufdrücken wollen.

Genoveva.

Sieh, Emma, sieh! so täuschen wir uns Weiber,  
 Wenn wir zu viel auf unsre Macht vertrauen.  
 Da dacht' ich nun, es würde Golo'n freu'n,  
 Als unser Hüter in der Burg zu bleiben —

Golo (bewegt).

Dein Hüter, Herrin?

Genoveva.

Genoveva's Hüter

Gar wohl gefällt mir dieser Heldenmuth,  
 Der kriegerische Geist: denn wahrlich, wenn  
 Dem Mann der Muth, der Frau die Schönheit  
 fehlt,

So blieben Beide besser ungeboren.

Doch Frauendienst ist auch nicht ohne Werth;  
 So dacht' ich; jeso seh ich wohl, ich muß  
 Mir einen andern Hüter wählen: Oder  
 Bleibst Du, mein Golo? — Ja, ich seh's, Du  
 bleibst.

Golo (in heftiger Bewegung vor ihr niederstürzend).  
Befiehl mir in den Tod zu geh'n, ich gehe.

(Emma erschrickt über Golo's Bewegung.)

Genoveva.

O sieh, Du heft'ger Mensch, erschreckst mich  
fast. —

Steh auf und geh zum Herrn: er fordert Dich.

(Golo steht auf und geht zur Rechten ab.)

Emma.

O theure Herrin, wie der Schwester Herz  
Auch freudig Deinem Worte beigefallen;  
So möcht' ich dennoch bitten, laß ihn zieh'n!  
Er ist für ein so wichtig Amt zu jung,  
Zu stürmisch noch: ich fürchte sehr, er würde  
Einst bei der Rechenschaft nicht wohl bestehn.  
Drum einen Aeltern wähle, wenn der Herr  
Des Bogtes Wahl Dir freundlich überläßt.

Genoveva.

Das eben will ich nicht; verworfen hab' ich  
Den alten Hatto, den der Graf erkoren.  
Der Mann ist finster, mürrisch, wie ein Mönch,  
Der von der Geißlung blut'ger Buße kommt.

Emma.

Er ist ein frommer Mann!

Genoveva.

Mag seyn! mag seyn!

Ich aber will kein Klosterleben führen,  
 Indes die Männer draußen in den Städten  
 Und in des Lagers buntem Marktgewühl  
 Den Wechselreigen mit der Freude tanzen,  
 Und wenn sie ausziehen in die Schlacht, doch  
 immer

Nur Friedenslust mit Kampfeslust vertauschen.  
 Ich will nicht Wittwe seyn, bevor ich's bin;  
 Ich will den Winterschlaf der Einsamkeit  
 Durch Spiel und Jagd und Festmahl unterbrechen,  
 Dazu bedarf ich eines frohen Hüters,  
 Der, selbst noch lebenslustig, nicht die Freude  
 Mir zumißt nach der Strenge falscher Elle:  
 Und der ist Golo; darum wähl' ich ihn.

Emma.

Und dennoch wiederhol' ich meine Bitte:  
 Es ziemt in dieser Zeit uns stille Trauer  
 Ob der Entfernung unsrer Vielgeliebten,  
 Und heiß Gebet um glücklich Wiederseh'n.

Genoveva.

Ei, wenn Du trauern, wenn Du beten willst,  
 So geh' ins Kloster! Dreimal bet' auch ich  
 An jedem Tag, und mehr will ich nicht thun,  
 Bis von dem Lebensbaum die Blätter fallen.  
 Fürwahr, Du schickst Dich gut in dieses Schloß,

Das wohl ein Fremdling eher für ein Münster  
Als eine Hofburg hält. O! wie viel heitrer  
War's in Brabant an meines Vaters Hofe!

Emma.

Ach, liebe Herrin — —

Genoveva.

Still! ich will nichts hören.  
Nicht liebenswerth macht Dich der Widerspruch.

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Siegfrid, Golo und ein Diener  
kommen von der Rechten.

Siegfrid.

Mein Haus ist nun bestellt. Geh, meine Mannen  
Und meine Dienerschaft soll sich versammeln.

(Der Diener geht durch die Mitte ab.)

Nun, theures Weib, ich habe Deine Bitte  
Statt finden lassen: Golo bleibt zurück.

Ob Du den treuen Hatto wohl mit Unrecht  
Verworfen hast, so wollt' ich doch der Liebe  
In dieser Scheidestunde nichts versagen.

Ist Golo jung, so ist er wacker doch,  
Und uns ergeben mit der wahrsten Treue.

Genoveva.

Dank, mein sehr lieber Herr, und die Erinn'ung  
An diese freundliche Gewährung bleibt  
Als Mahnerin an Dich und Deine Liebe  
Bei mir zurück, und würde schon allein  
Die Sehnsucht nach dem Wiedersehen schärfen.

Siegfrid.

Auch unsre Emma ist wohl drob vergnügt?

Emma.

Was auch Dein Wille seyn mag, hoher Herr,  
In Demuth weiß ihn Deine Magd zu ehren.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mehrere Ritter in Rüstung, ungerüstete Krieger und Diener, unter ihnen Drago, treten ein.

Siegfrid.

Ihr wißt, des Frankenreiches Major Domus  
Ruft mich ins Feld mit allen meinen Mannen,  
Dem wilden Heidenschwarm, der aus den Bergen  
Aus dem bezwungenen Hispania,  
Gleich einem Strome bricht, zu widersteh'n.  
So hört des scheidenden Gebieters Wort,  
Die Ihr zum Schutz und Dienst des Schlosses bleibt!

Ich laß Euch Golo'n hier als Vogt zurück,  
 In seine Hände leg' ich meine Macht,  
 Sein Stab wird Euch beherrschen statt des meinen:  
 Und Wehe dem, der, wann ich wiederkehre,  
 Kein Zeugniß des Gehorsams von ihm bringt.  
 Denn zwiefach strafbar ist der böse Knecht,  
 Der dem entfernten Herrn die Treue bricht:  
 Der gegenwärt'ge kann die Pflicht erzwingen,  
 Der ferne muß auf Dienertreue bau'n.  
 Bedenkt das wohl! Ihr kennet den Gebieter,  
 Und wißt, Ihr habt nicht Gnade zu erwarten:  
 Gnad' ist bei Gott, der Mensch hat nur das Recht;  
 Und Weh' dem Schuld'gen vor dem Stuhl des  
 Rechtes! —

Nun ist's gethan. Jetzt laßt zum Aufbruch blasen!  
 (Ein Diener geht ab.)

Siegfrid (zu den Rittern).

Ihr aber, die Ihr in den Kampf mir folget,  
 Kommt, küßt zum Lebewohl der Herrin Hand.

(Die Ritter küssen Genoveva'n die Hand.)

Genoveva.

Geleit' Euch Gott! Er mög' Euch Sieg verleihen,  
 Und glücklich Euch zur Heimath wieder führen!  
 Schützt meinen Herrn, wie's treuen Mannen ziemt!

(Die Ritter entfernen sich; man hört Trompeten.)

Siegfrid.

Der Feldruf schallt, das Kampfroß stampft den  
Boden.

(Genoveva'n umarmend.)

Leb wohl zum letzten Mal, mein trautes Weib!  
Mein Haus empfehl' ich Deinem wachen Auge  
Und unser Söhnlein Deinem Mutterherzen,  
Und Dich und jegliches empfehl' ich Gott.

Genoveva.

Er schütze Dich, mein vielgeliebter Herr,  
Und führe bald Dich heim zu Weib und Kind!

Siegfrid (zu Emma).

Gehab Dich wohl! Sey meiner Frau gewärtig  
Mit Lieb' in Freuden- und in Trauerstunden!  
Lebt Alle wohl! Auf fröhlich Wiederseh'n!

(Er geht mit Genoveva, alle folgen, nur Emma  
bleibt zurück, und dieß gewahrend, auch Drago.)

## Fünfter Auftritt.

Emma und Drago.

Drago.

Sag' mir, holdselig Fräulein, wie geschieht es,  
Daß, brennend auf den Krieg, mein lieber Herr  
Dennoch zurück bleibt in der stillen Burg?

Emma.

Es war des Herrn Gebot.

Drago.

Doch nimmt mich's Wunder,  
Der Pfalzgraf ist ihm mehr denn Andern hold,  
Und hätt' ihn sicherlich nicht fern gehalten  
Von Ehr' und Ruhm, wenn er's nicht selbst begehrt.

Emma.

Doch ist's geschehen ohne Golo's Wunsch.  
Du bleibst wohl auch nicht gern, mein guter  
Drago,

Und zögst lieber in das wilde Leben,  
Wo Tag und Nacht ihr Herrenrecht verlieren,  
Als daß Du hier die ruh'gen Stunden zählst?

Drago.

Ich wäre gern mit meinem Herrn gezogen,  
Doch bleib' ich lieber noch, da Golo bleibt:  
Denn ferner kann ich nun, so wie bisher,  
Dir, lichte Perle, meine Dienste weih'n.  
Karg wird dem Knecht die Freude zugemessen;  
Ich kenne eine Lust nur, Dir zu dienen.

Emma.

Du bist gar wunderbarlich, doch bist Du gut.

Drago.

Wenn ich es bin, so bin ich's hier geworden;



Gelebt in meinem Zelt im Palmenschatten,  
 Und nicht betreten dieß verfluchte Land.  
 Sechs Jahr' hab' ich die schwere Sklavenfette  
 Getragen wie ein Hund; gefrohen bin ich,  
 Geheuchelt hab' ich, Freiheit zu gewinnen,  
 Zur Flucht in meine schöne, warme Heimath  
 Aus dieser dunkeln eingefror'nen Welt.  
 Nun, da ich meine Ketten abgeheuchelt,  
 Und fliehen könnte, hält mich eine stär're,  
 Aus ihrem Reiz und meiner Gluth geflochten;  
 Und wieder muß ich kriechen, wieder heucheln.  
 Ich will nicht mehr: ich kann den Preis erzwingen  
 Und dann entflieh'n. — Und ohne Hoffnung  
 nähren

Den ew'gen Brand? Fort Eblis! fort Versucher!  
 Ich bin aus edlem Stamm, kann sie erwerben. —  
 Und wär' ich frei, und hätt' ich ihre Liebe,  
 Was spräche Golo? Fort! gewes'ner Sklav'!  
 Er ist auch nur ein Diener; doch ich weiß,  
 Der höh're Knecht ist stolzer als der Herr. — —  
 Ha, wüßt' ich eine böse That von ihm,  
 So — eine todeswürd'ge That, dann würde  
 Zum Stachel, der ihn lenkte, solch Geheimniß.  
 Die Schwester fürchtet — Hamed, laß dem Auge  
 Den Schlaf nicht nah'n! sie fürchtet nicht umsonst:

Denn ungewohnte Macht ward ihm verliehen;  
 Und die ist Keinem noch zum Heil gediehen.  
 (Genoveva und Solo treten ein; Drago entfernt sich.)

---

## Sechster Auftritt.

Genoveva und Solo.

Genoveva.

Verklungen ist der Braus: wir sind allein.  
 Nun muß ich wohl mit freundlichen Geberden  
 Und Worten mich um Deine Gunst bewerben:  
 Denn Du bist nun mein Herr und mein Gebieter.

Solo.

Wie, Herrin? Hast Du mich zurück gehalten,  
 Um meiner nur zu spotten?

Genoveva.

Spott' ich denn?

Nein! ich bin ernst wie eine Klosterfrau.  
 Du kannst mich fröhlich, kannst mich traurig  
 machen,

Mir Fesseln schmieden oder Freiheit geben:  
 Und wer das kann, ist der denn nicht Gebieter?  
 Auch kann ich mir's wohl denken, mein Gemahl  
 Hat streng Dir anbefohlen, streng zu seyn.

## Solo.

Dein Hüter soll ich seyn, soll Dich beschirmen,  
 Wenn die Gefahr in Deine Näh' sich wagt.  
 O wagte sie 's! daß ich mein Blut für Dich  
 Vergießen könnte; freudig würd' es fließen  
 In lust'gem Bogen springen, gölt's auch nur  
 Das seidne Haar auf Deinem Haupt zu sichern.  
 O! schöner kann auf Erden Keiner sterben,  
 Als wer für Dich, Du holde Herrin, stirbt.

## Genoveva.

Ja, ja, ich weiß, Du bist mir zugethan:  
 Drum hab' ich auch Dich allen vorgezogen,  
 Vor allen Dich zum Hüter mir gewählt.  
 Nun sieh! wir wollen nicht wie Klausner leben,  
 Vielmehr der Lust; so weit's die Sitt' erlaubt,  
 Des Schlosses Pforten öffnen: Deine Schwester  
 Wird für uns alle trauern, beten, fasten  
 Und Buße thun. Die schönen Pfingsten sind  
 Das nächste Fest: laß seh'n, wie wir es feiern!  
 Die Edelfrauen werd' ich alle laden,  
 Die jetzt gleich mir verwittwet sind; es muß  
 An keiner Lust, an keinem Schmucke fehlen;  
 Daß dieses Schloß sich der Natur vergleiche,  
 Die dieses Fest mit Himmelsglanz begehret,  
 Mit Blumenpracht und Duft, und Waldgesang:

Daß wirst Du als ein wackerer Bogt besorgen.  
 Du liebst nicht nur des rauhen Krieges Werke,  
 Du liebst auch Spiel, Gesang und frohen Tanz;  
 So, wenn Du mir folgst, folgst Du nur Dir  
 selbst.

Und etwas thust Du auch für Genovera —  
 O ja, ich weiß es, etwas ihr zu Liebe.

Solo.

Gebt mir nur! Wär' ich auch nur geboren  
 Zum willenlosen Werkzeug Deines Willens,  
 Doch nennt' ich hoch und glücklich mich geboren.

Genovera.

Ich weiß Dir Dank dafür. Wenn meine Gunst  
 Dir etwas werth ist, soll Dich's nicht gereu'n,  
 Daß Du, den muth'gen Geist in Dir bezwingend,  
 Des Ruhmes zaub'risch lockendem Gebild  
 Für meinen Dienst entsagt. Nimm hier zum  
 Zeichen,

Daß Du mir wohl gefällst, der Herrin Hand.

(Sie reicht ihm die Hand, die er feurig küßt.)

Es ist nicht viel, doch größern Dankes Pfand.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Solo.

Was frag' ich nach des Ruhmes leerem Schalle,  
 Nach eitlen Siegesprunk und allem Tand!

Die Todten mag nach todtem Gut gelüften!  
 Doch über meinem Haupte hat der Himmel  
 Sich plötzlich aufgethann, und Engel schweben  
 Auf rosenfarb'nen Wolken zu mir nieder,  
 Und fragen wonniglich: bleibst Du, mein Golo?  
 Stein! nein! sie fragte, sie: bleibst Du, mein Golo?  
 Es war ein Laut, der mir den Tod gegeben,  
 Wenn er nicht tausend Leben mir geschenkt.  
 Bleibst Du, mein Golo? Ewig, ewig bleib' ich.  
 Wenn auf den Thron ein jubelnd Volk mich riefte,  
 Du aber sprächst in Kerkersgrau'n zu mir:  
 Bleibst Du, mein Golo? nicht einmal den Blick  
 Wollt' ich hinwenden nach dem armen Throne.  
 Wenn mich des Weltgerichts Posaune riefte  
 Aus langem Todeschlaf zu neuem Leben,  
 Nach dem ich ein Jahrtausend mich gesehnt,  
 Du aber sprächst in Grabesnacht zu mir:  
 Bleibst Du, mein Golo? alle Sehnsucht schwände,  
 Ein Haus des Lebens schiene mir das Grab.  
 Ja, ständ' ich an des Paradieses Pforten,  
 Und sähe schon der Himmel Herrlichkeit,  
 Du aber riefst mir aus dem Abgrund zu:  
 Bleibst Du, mein Golo? fahre wohl dann,  
 Himmel!

Im Abgrund wohnt das Glück, und nicht in Dir. —

Still, hadre nicht, scheelfüchtiges Gewissen!  
Ich liebe sie: darf Heil'ge man nicht lieben?  
Wenn's Frevel ist, ist Frevel Seligkeit;  
Der Sünde Weg mit Blüthen überstreut. —  
Wenn's Wahnsinn ist, dann Wahnsinn sey will-  
kommen!

Du hast den Todeschlaf von mir genommen.  
(Er eilt fort. Der Vorhang fällt.)

Emma.

Ach, Bruder, Böß und Gut sind Nachbarlande,  
 Und unbezeichnet durch der dichten Waldung  
 Einförmig Dunkel läuft die Markung hin;  
 Leicht überschreitet sie der rasche Jäger.  
 Wenn Du als Knabe tollkühn auf der Mauer,  
 Die von dem Abgrund unsern Garten scheidet,  
 Dich tummeltest, da stand ich bebend unten,  
 Umkreiset von des Schwindels grausen Wirbeln,  
 Dich als Verlor'nen bitter schon beweinend.  
 Von gleicher Angst gepeinigt seh' ich jetzt  
 Dir Tag für Tag, mein guter Golo, nach:  
 Denn wieder läufst Du an des Abgrunds Rande.

Golo.

Groß muß fürwahr die Lust am Schelten, Strafen  
 Und Buße = Pred'gen seyn, daß Du sogar  
 Dem süßen Schlaf der Morgenstund' entsagst,  
 Sie zu genießen.

Emma.

O, mein lieber Golo,  
 Laß Dich's nicht reuen, mir Dein Ohr zu leih'n.  
 Die Herrin führt das stille Leben nicht,  
 Das einer Gattin ziemet, wann ihr Herr  
 In schwerem Kriege mit Gefahren kämpfet.  
 Lustfahrt und Gastmahl, Jagd und Reigerbaiße

Sind schlechte Zeugen des betrübten Herzens,  
 Und reizen um uns her der Menschen Auge,  
 Daß keine Frau, am wenigsten, wann fern  
 Der Gatte weilet, auf sich ziehen darf.  
 Und Du, der diesen lustbegier'gen Sinn  
 In Schranken halten sollte, giebst Dich her  
 Zu seinem Diener, weihest Deinem Amte  
 Nur Augenblicke, Tage diesem Dienst.  
 O, sage selbst, mein Bruder! ist das gut?

Solo.

So will's die Herrin! reicht mir das nicht hin?

Emma.

O baue nicht auf die Genossenschaft!  
 Denn ihre Schuld wird vor dem Richterstuhl  
 Der Gattenliebe leicht erfunden werden;  
 Wirfst aber Du vor Deinem Herrn besteh'n?

Solo.

O laß ihn zürnen! Keine Stunde soll  
 Mir diese Furcht vom neuen Leben fehlen,  
 Zu dem ich erst in ihrer Näh' erwacht.  
 Ich scheute sonst die Fluthen und ihr Schäumen,  
 Und nannte sie ein falsches Element.  
 Ich war ein Thor: nun bin ich flug geworden,  
 Bin raschen Muths gesprungen in die Fluth;  
 Die Woge trägt so nah mich an den Himmel,



Daß ich in seine Herrlichkeiten schaue;  
 Die Woge führt dem Abgrund mich so nahe,  
 Daß sich der Tiefe Wunder mir erschließen.  
 So will ich treiben, bis ich untergehe:  
 Denn aus des Himmels Herrlichkeiten strömet,  
 Und aus der Tiefe Wundern wonnig Leben;  
 Doch in der Mitte liegt der kalte Tod.  
 O laß ihn zürnen! Seines Zornes Blis  
 Kann keine Wunde schlagen, die ein Lächeln,  
 Ein Wort des Dankes von ihr nicht wonnig heilte.

Emma.

Ach, Golo, das ist meine Angst im Wachen,  
 Mein Schreck im Traum. Ich fürcht', ein Sau-  
 ber reizet

Dich einem Ziele des Verderbens zu.  
 O traue nicht der gleißenden Gestalt,  
 Die Dir herüber winkt mit Lilienhänden,  
 Dir einen Strauß von Himmelsblumen zeigt!  
 Erreichst Du sie, wird sie zum Scheusal werden,  
 Zur kalten Todtenfaust die Schwanenhand,  
 Der Strauß zum Knoten giftgeschwollner Schlans-  
 gen — —



## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva als Jägerin und einige Frauen eben so gekleidet, kommen von der Rechten.

Zuletzt Richsa.

Genoveva.

Auf! auf zur Jagd! Das Frühroth säet schon  
Rubinen auf die Flur, und schaurig wehet  
Der Morgenwind, der letzte Hauch der Nacht.  
Hab' guten Morgen, Emma! Dank Dir, Golo,  
Daß Du mit Hörnerschall mich wecken ließest:  
Dein lust'ges Morgenlied befreite mich  
Von einem bösen Traum.

Emma (ängstlich).

Von bösem Traume?

Genoveva.

Ja, Pfeil und Wurffspieß hatt' ich schon ver-  
schossen,

Und irrt' allein und pfadlos durch den Wald.

(Richsa tritt unbemerkt ein.)

Da, plötzlich, als ich ein Gestrüpp durchbrochen,  
Da saß ein ungeheurer Wolf vor mir,  
Und grinste mich die Zähne fletschend an.

Ich wollt' entfliehen, wollt' um Hülfe schreien;  
Es war im Traum: denn in der Wirklichkeit  
Erschreckte mich kein Wolf. Was meinst Du, Golo?

Solo.

Er würd' erschrecken, und vor Dir entflieh'n.

Genoveva.

Nun träumend wollt' ich flieh'n, um Hülfe schrei'n;  
Doch, wie's im Traume geht, ich konnt' es nicht;  
Wie eingewurzelt war ich in den Boden,  
Erstorben war in meiner Brust die Stimme,  
Bis ich der Hörner Morgenruß vernahm.

Solo.

Wie glücklich, daß ich Hülfe Dir gebracht!

Genoveva.

Das ziemte ganz dem freundlichen Beschützer.

Emma.

Ach, liebe Herrin, wär' es nun nicht besser,  
Du bleibst daheim.

Genoveva.

Was? soll ein Traum mich schrecken?  
Ein Ding, das nicht'ger ist, als ein Gedanke?

Emma.

Doch da Du eben von der Jagd geträumt,  
Und der Gefahr — —

Genoveva.

Das ist des Traumes Art:  
Er kehret gern das Leben spukhaft um,  
Und zeigtet uns das Liebste in Schreckgestalten;

Wie man sich wohl zur Faschingszeit vermummt,  
Des Abends eine Freundin zu erschrecken.

Richsa.

So ist es nicht; ich sage, so ist's nicht.  
Gott will im Traum uns mit dem Liebsten  
schrecken,  
Weil uns das Liebste grad' zur Sünde führt.

Genoveva.

Ei, guten Morgen, Richsa! Bist Du hier?  
Du stehst sehr früh auf, Deinen Spruch zu sagen.

Richsa.

So steh' ich doch nicht auf der Sünde wegen.  
Wohl aber muß man vor dem Tage kommen,  
Um mit der frühen Jägerin zu reden.

Genoveva.

Was Du zu sagen hast, das sage kurz.

Richsa.

Dein Söhnlein, Herrin, ist gar unwohl heut.  
Es hat die ganze Nacht gestöhnt; ich meinte,  
Es wär' der Alp, und macht' ihm über Stirn  
und Mund und Brust des heil'gen Kreuzes  
Zeichen,  
Und sprach den Segen, der den Alp verscheucht.  
Doch da es immer stöhnt' und bitterlich

Nach dem Erwachen weinte, merkt' ich wohl,  
 Daß nicht der Alp, daß Leibes Schmerz ihn ängst'ge.

Genoveva.

Das arme Kind! Ich bin schon dort gewesen:  
 Hülf' ihm der Mutter Kuß, so wär's gesund.  
 Man muß ihm einen Kräutertrank bereiten.

Richsa.

Das ist geschehen: komm nun selbst und koste,  
 Damit Du wissest, er sey recht bereitet.

Genoveva.

Du machst es gut. Ich weiß, Du liebst den  
 Knaben,  
 Und pflegst ihn gern: ihm helfen könnt' auch  
 ich nicht.

Richsa.

Ei freilich nein: das thut der liebe Gott,  
 Doch thut er's lieber, wenn's die Mutter sieht.

Genoveva.

Gut, liebe Richsa.

Richsa.

Bleib Du hübsch daheim!  
 An Deines Söhnleins Bette sitzt kein Wolf;  
 Und besser ist es, wenn der Mutter Hand  
 Die Thräne wegstreicht von des Kindes Wangen,  
 Als wenn der Huf den Thau vom Grase streift.

Golo.

Schweig, Unverschämte!

Richsa.

Ei, Du großer Golo!

Acht' auf den Südwind! Du hast schönes Haar;  
Mich dünkt, die Vögel könnten darin nisten.

Genoveva.

Still! keinen Streit! die Herrin ist zugegen.

Die Kofse, Golo! schnell! die Kofse vor!

(Golo giebt ein Zeichen zum Fenster hinaus: indem tritt  
Guntram ein.)

---

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Guntram.

Golo.

Ha, Guntram! Herrin, Nachricht von dem Heere.

Genoveva.

Wenn er Willkomm'nes bringt, ist er willkommen.

Guntram.

In Demuth grüß' ich Dich, Gebieterin.

Mein hoher Herr, der Pfalzgraf, sendet mich

Mit froher Siegesbotschaft an die Herrin.

Golo.

Ist eine Schlacht gewesen?

Suntram.

Wohl die schärfste,  
Die blutigste, seit Menschen denken können.

Solo.

Und unsre Fahnen hat der Sieg bekränzt?

Suntram.

Ein Sieg, wie Gott noch keinem Heer gegeben,  
Seit Krieg ist in der Welt.

Emma.

Gott sey gepriesen!

Suntram.

Das Schlachtfeld decken funfzig tausend Heiden,  
Ihr König Abdorrhaman unter ihnen:  
Die Andern flieh'n, wie Rehe vor dem Wolf.

Genoveva.

Und aus der blut'gen Schlacht ist mein Gemahl  
Doch wohl zurück gefehrt?

Suntram.

Ja, edle Herrin,  
Wohl und mit Ruhm gekrönt, vom ganzen Heer  
Selbst von dem Major Domus hoch gepriesen.

Genoveva.

Das freut mich sehr.

Solo (zu Suntram).

Doch, sprich, wie alles kam!

Suntram.

Wir zogen bei der großen Stadt Turonum —  
Genoveva.

Schon gut! schon gut! ich hör's ein andermal,  
Heut Abend oder morgen. Weiß ich doch  
Mein Herr ist wohlbehalten. Geh jetzt, Solo,  
Und laß den Siegesboten wohl verpflegen,  
Und reich beschenkt mag dann er wieder zieh'n.

(Solo und Suntram gehen ab.)

Genoveva.

Du, Emma, sag' dem Mönch, er soll zum Danke  
Für meines Herrn Erhaltung in der Schlacht  
Drei Messen lesen. Wir, wir feiern morgen  
Mit einem Fest der Christen großen Sieg.

Emma.

Wohnst Du der Messe bei? Erbauen würd' es  
Dein ganzes Hofgesind'.

Genoveva.

Du hast wohl Recht.

Der Mönch soll eilen —

(Man hört Jagdhörner unten.)

Horch! die Hörner schallen!

O wie der Klang zu neuem Leben ruft!  
Mich dünkt, die engen, dumpfgen Mauern fallen,  
Und mich umweht schon frischer Waldesduft.  
Hinaus! der Edelhirsch ist aufgefunden;



Der Jäger heßt ihn an die grüne Baum;  
 Das Hufeisen nicht; vom Schrecken überwunden,  
 Entsetzt er, wie mit Flügeln angethan:  
 Hallel! hallel! nach mit der wackern Meute!  
 Nach: fehlen darf die fröhliche Beute.  
 (Sie geht nach ab: die Jägerinnen folgen. Bald nach-  
 her versammeln die Hühner.)

Richsa.

Hallel! Hallel! Ja — heße nur das Wild!  
 Auch hinter Dir ist Einer mit der Meute,  
 Der böse Jäger, der die Seelen jagt.

Emma.

Psui, Richsa, schäme Dich, daß Du solch Wort  
 Von Deiner Herrin sprichst.

Richsa.

Du junge Dirne,  
 Ich spreche, was ich muß: mir giebt's der  
 Geist;  
 Und niemals noch hat mich der Geist betrogen.

Emma.

Sie thut nichts Böses.

Richsa.

Nicht? der Jagdhund ist  
 Ihr liebes Kind, ihr Gott der wilde Jäger,  
 Und ihr Gebet, Halloh!

Emma.

Komm, laß uns gehen,  
Dem franken Kind den Kräutertrank zu geben.

Richsa.

Daß hab' ich schon gethan: ich wollte nur  
Der harten Mutter Eingeweide prüfen.  
Jetzt sag' ich Dir — —

Emma.

Ich will zur Messe geh'n,  
Um Gott zu danken für den Sieg des Kreuzes,  
Und für den Herrn zu beten.

Richsa.

Für den Herrn?

Ich gehe mit und will inbrünstig beten:  
Denn fünf und dreißig Jahre sind's, da trug  
Ich ihn, wie jetzt sein Söhnlein, auf den Armen.  
Da war's noch gut, man sah's der Welt noch an,  
Daß unser Herrgott sie geschaffen hat;  
Da blieb die Hausfrau noch bei Kind und Magd,  
Das Kind beschickend und der Magd gebietend,  
Und ging nur in die Mess' und in den Burghof,  
Den Armen Samstag's Gaben auszutheilen;  
Und zog sie einmal aus des Schlosses Thoren,  
Geschah es nicht auf stolzem Ross'; zu Fuße,  
Voll Demuth, wallte sie zum Gnadenbild.

Emma.

Komm, Richsa, komm!

Richsa.

Was? störst Du mich? verachtest  
 Voll Jugendkiesel auch des Alters Spruch?  
 Nein, Du bist fromm noch; darum sag' ich Dir:  
 Sonst lebte man in Sucht, und starb im Herrn;  
 Und weil's jest anders ist, so sollst Du wissen:  
 Bald setzt die Eule sich auf dieses Haus,  
 Und schreit sich heiser ob dem bittern Wehe,  
 Daß drinnen wohnen soll. Und, Herr, ich flehe:  
 Geuß reichlich Maaß des Jammers drüber aus!  
 Daß ist der Segen, den ich drüber spreche,  
 Daß schweres Leid das Herz der Sünder breche —

Emma (sic bei der Hand fassend, ängstlich).  
 Still, Richsa, still!

Richsa.

Daß es die Seele rette,  
 Liegt auch der Leib im ew'gen Feuerbette.

(Sie wird von Emma fortgezogen. Beide ab.)

---

## V e r w a n d l u n g.

S c e n e: Ein freier Platz im Walde; im Hintergrunde unter Bäumen ein Zelt.

### Vierter Auftritt.

Drago. Jäger und Diener.

Drago (im Vordergrunde für sich).

Es ist! es ist! — Ja, er ist mir gewiß;  
Und, steckt die Sünd' an, wie die Pest, —  
auch sie.

Doch sie hat ihn gewählt; den Sünder sucht  
Wer sünd'gen will: bedarf es noch der Pest? —  
Haha! er glüht für seines Herren Weib.

Dreifacher Bube — stiehlt vertrautes Gut,  
Berlezt die Dienertreu, verhöhnet Gott.

Ja, ja, das sind sie nun die saubern Christen,  
Das sind sie, die sich prunkend Gläub'ge nennen,  
Und uns zu ihrem Götzendienste stacheln.

Ich will Euch danken, daß Ihr mich getauft.

Ich will so brünstig ihrem Laufe folgen,

Wie eine Horniß dem erhitzten Roß.

Ich will mein Auge stier auf Beide heften,

Wie auf den Vogel thut die Klapperschlange,

Bis er zum Tod in ihren Rachen hüpfet;

Will, wie ein Wurm in eine Eiterbeule,  
 Mich in ihr sündiges Geheimniß fressen:  
 Denn dann bin ich der Herr, er ist der Knecht.

(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Haha! sie nahen schon.

(Er tritt bei Seite.)

Dietrich (im Hintergrunde).

Die Herrin kommt.

(Jagdhörner in der Nähe antworten, so daß die Musik  
 eine kurze Pause ausfüllt.)




---

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Genoveva, Solo, Jägerinnen  
 und Jäger kommen von der Rechten.

Genoveva.

Auf, wackerer Solo! frische Rosse her!

Daß wir den Wettlauf mit dem Sturm beginnen.

Solo (nach dem Hintergrunde rufend).

Die Rosse vor! Doch, Herrin, trinkst Du nicht

Zur Labung einen Becher kühlen Weins?

Der Tag wird heiß, und scharf sind wir geritten.

Genoveva.

Nein, nicht der Wein, das Blut des Wildes  
 schäume!

Die stille Luft durchflieg' ich pfeilgeschwind,  
 Errege Sturm, und trinke seine Wogen.  
 Auf! greift zum Wurfgeschöß, zum straffen Bogen,  
 Und laßt uns sehn, wer heut den Preis gewinnt.  
 (Indem sie zur Linken abgehen will, treten ihr drei Bauern  
 entgegen und fallen vor ihr nieder.)

---

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Drei Bauern.

Ein Bauer.

O Herrin, hilf!

Genoveva (entrüster zu Solo).

Was wollen diese Leute?

Beschenke sie! — Kommt! kommt! es harret die  
 Beute.

(Sie geht zur Linken ab: Jäger und Jägerinnen  
 folgen.)

Solo (zornig zu Dietrich und den Dienern).

Wer hat sie her gelassen? Ist's der Ort  
 Zu betteln hier? Schnell, Diener, treibt sie fort!

(Er eilt Genoveva nach.)

Drago (für sich).

Auf, ihnen nach! ich will sie nicht verlieren  
 Und sollt' ihr Lauf mich in die Hölle führen.

(Er eilt ihnen nach.)

Dietrich (zu den Bauern, die aufgestanden sind).  
Was untersteht Ihr Euch? Wer seyd Ihr denn?

Bauer.

Wir sind von Rohrbach, arme Bauern, Herr.  
Weil wir vernommen, daß die gnäd'ge Gräfin  
Hier heute jagt, so kamen wir und wollten  
Sie hier erwarten, unsre Noth ihr klagen.

Dietrich.

Ei ja, da kommt Ihr recht. Ihr könntet eben  
In eine Kirche geh'n, um drin zu tanzen.  
Die Herrin hat nicht Zeit für Eure Noth.

Bauer.

Ich meine doch, wenn sie's nur recht erfährt.  
Der Bliß hat jüngst in unserm Dorf gezündet;  
Die Hütten sind verbrannt; wir leben alle  
Mit Weib und Kindern unterm freien Himmel.  
Der Winter aber kommt: wie soll es werden,  
Wenn uns der Frohnvogt, wie er jeso thut,  
Nicht Zeit vergönnt, die Hütten aufzubauen?

Dietrich.

Das ist wohl schlimm. Doch hier ist nicht der Ort;  
Kommt nur auf's Schloß.

Bauer.

Wir waren zweimal droben;  
Man trieb uns fort mit Schelten und mit Stoßen:

So hätt' es Golo, sagte man, befohlen.  
 Drum wollten wir die Herrin selber bitten.  
 Ich seh' wir thaten's nicht zu rechter Zeit;  
 Je nun, wir warten, bis sie wiederkehrt.

Dietrich.

Daß Eure Klagen ihr die Lust verdürben?  
 Das würd' uns Golo wohl handgreiflich danken.  
 Fort! fort! nicht dulden dürfen wir Euch hier.

Bauer.

Ach thut es, liebe Herrn! Gott wird's Euch  
 lohnen.

Dietrich.

Es geht nicht, Leute: jeder wahret gern  
 Die eigne Haut. Und thäten wir's, Ihr fändet  
 Bei ihr nicht Hülfe, wie bei Golo nicht.

Bauer.

Der Himmel mag's dem gnäd'gen Herrn vergeben,  
 Daß er uns diesen Golo hergesezt.

Dietrich.

Er war sonst gut: das Glück hat ihn verblendet.  
 Doch das sind Reden, die sich schlecht belohnen:  
 Gehet Eure Straße jetzt!

Bauer.

Wir gehen nicht.

Dietrich.

Wie? untersteht Ihr Euch? — —



Bauer.

Wir haben nichts

Mehr zu verlieren.

Dietrich (nachdem er die Diener herbei gewinkt).

Geht im Guten, Leute!

Es wär' mir leid, wenn's blut'ge Köpfe gäbe.

Bauer (zu den andern Bauern).

Kommt! kommt! und Gott erbarm' sich über uns!

(Die Bauern gehen zur Rechten, die Diener in den Hintergrund ab.)

## V e r w a n d l u n g.

Scene: Ein anderer, beschränkterer Platz im Walde.

### Siebenter Auftritt.

Genoveva mit aufgelöstem Haar und in Unordnung gerathener Kleidung kommt mit Solo von der Rechten.

Genoveva.

Das war getroffen, Solo! War es nicht?

Sag', kann der Blitz vom Himmel besser treffen?

Solo (sehr aufgeregt sie betrachtend).

O! Du verwundest sich'rer als der Blitz.

Genoveva.

Und wie er stürzte, plötzlich, ohne Laut,

Als ob er's, einem Helden gleich, verschmähte,  
Sein Schicksal zu beklagen — edler Hirsch!

Golo.

Er starb mit Lust, er starb von Deiner Hand.

Genoveva.

Ich hatt' ins Herz getroffen, meinst Du nicht?

Golo.

Gewiß: Du weißt des Lebens Quell zu finden.

Genoveva.

Wo sind die Andern alle? Nur Dein Knecht  
Ist uns gefolgt. O! die blutlosen Menschen!  
Schnell wie der Sturmwind braust die Lust dahin;  
Sie kriechen langsam nach wie träge Schnecken.

Golo.

Dein Roß beflügelte der Stolz auf Dich;  
Doch ihre treibt allein der kalte Sporn.

Genoveva.

Was treibt denn Deines?

Golo.

Mein Verlangen, Herrin,  
Das glühende, Dir ewig nah' zu seyn;  
Zur Stütze Dir den Arm, die Brust zum Schilde,  
Wenn Dich Gefahr bedrohte, Dir zu leihen.

Genoveva.

Das ist's, mein Golo. Der Gedank' ist kalt,

Das Herz ist warm; so dienen sie verschieden;  
Doch nur des Herzens Dienst erwirbt sich Lohn.

Solo.

Glück zeugt dann größ'er Glück.

Genoveva.

Laß hier uns ruhen,  
Bis jene kommen.

Solo.

Ruh'n?

Genoveva.

Du willst nicht ruh'n?

Solo.

Ich, holde Herrin, ruh'n? Wo ist die Ruhe?  
Liegt sie im Schatten, oder sonnt sie sich  
Auf lichtem Ager? Schwimmt sie auf dem  
Strome,

Der zwischen Felsen schäumt, oder kreiset  
Sie mit dem Mühlrad um, das dieser treibt?  
Schiff mit des Himmels Wolken, oder zieht  
Sie mit dem Kranich südwärts über's Meer?  
Wo ist sie denn, wer hat sie denn auf Erden?  
Ach! nicht einmal der Schatten an der Uhr:  
Er kann nicht ruh'n, so lang' die Sonne leuchtet.

Genoveva.

Was redest Du? Was fehlt Dir heute, Solo?

Solo.

Mir, Herrin? Nichts.

Genoveva.

O doch! Du bist verwirrt;  
 Der Geist ist Dir entflohen, und Du willst  
 Mit leerem Wort mir seine Flucht verbergen.  
 Ich weiß gar wohl, was Dir im Sinne liegt.  
 Es ist der Sieg, den unser Herr erfochten;  
 Es reut Dich nun, daß Du geblieben bist.

Solo.

Nein, hohe Herrin, nein! Mich treffe Fluch,  
 Wenn ich bereue, was mich selig macht!  
 Wird Einer beim Gericht die That bereuen,  
 Für die der Herr das Paradies ihm schenkt?  
 Was lohnt den Sieg? Ein wilder Siegesgesang,  
 Ein schwelg'risch Mahl, geraubtes Gut und  
 Sklaven,  
 Und um den Hals ein goldner Ehrenschnuck.  
 O Bettelarmuth gegen meinen Himmel!  
 Hier blühen, hier allein die Lebensblumen:  
 Hier blüh'n die süßen Worte Deines Mundes,  
 Von deren Zauberklang das Herz mir schwillt,  
 Wie Rebeknospen von des Frühlings Lust;  
 Hier blüht Dein Sternenauge, dessen Strahl  
 Die Seele mir erleuchtet, wie dem Sünder

Der Gnadenstrahl von Gottes Angesicht;  
 Hier blüht Dein reiches, seidnes Haar, die Nacht  
 Um Deines Hauptes Tag, die süße Nacht,  
 Die duft'ge Nacht, die wollustvolle Nacht.  
 O könnt' ich hüllen mich in diese Nacht!  
 O könnt' ich ruhen unter dieser Nacht!  
 Und sterben in dem Himmel dieser Nacht!

(Er ist ihr während dessen immer näher getreten.)

Genoveva (unschlüssig zurück weichend).

Geh! geh! Du träumst.

Solo.

Ha! wenn es Traum ist, Himmel!  
 Dann nicht um Glück, um Leben, ew'ge Freuden,  
 Um Traum nur bitt' ich dich, um eitel Traum.  
 O! wenn es Traum ist, und so fort wir träumen  
 Im langen Grabeschlaf, mein Heiliger  
 Ist dann der Tod, der mich zur Ruhe bringt  
 In dieser Träume stilles Freudenreich.  
 Kein Traum! ich wache, wach', um Dich zu lieben;  
 Ein neues Herz wird jeder Nerv' in mir,  
 Um Dich zu lieben; und, um Dich zu lieben,  
 Dich Herrliche, Dich himmelschönes Weib,  
 Verklärt zu Seele sich der finstre Leib: — —

Genoveva.

Zurück, Berweg'ner! Nein, ich will nicht glauben,

Daß ich gehört, was ich gehört. Du hegstest  
Für Deines Herren Weib so freyle Lust?  
Und wagtest, sie der Herrin zu gestehen?

Solo (einen Augenblick außer Fassung).

Verwirfst Du mich? — Nein, Du verwirfst  
mich nicht.

Ob Herrin, Fürstin auch, Du bist ein Weib:  
Nichts Herrlich'reß erringt ein Weib auf Erden,  
Als eines Mannes Lieb' und mit der Liebe  
Sein ganzes Leben, Seel' und Seligkeit.

Genoveva.

Behalte sie! Mir ekelt vor den Gaben.

Solo.

Weg der Verstellung trügerisch Gewand!  
Bleibst Du, mein Solo? O, ich bin geblieben,  
Mit Dir zu athmen, tödtlich Dich zu lieben,  
In Deiner Brust zu wecken gleichen Brand.  
Und wärst Du Eis — o komm! — in meinen  
Armen

Sollst Du zu voller Erntegluth erwarmen.

(Er naht sich ihr, als wollte er sie umfassen.)

Genoveva.

Zurück! Soll ich den Knecht zu Hülfe rufen,  
Daß er mich schütze vor des Knechtes Wuth?

(Solo weicht betroffen zurück.)

Hochmüth'ger Wurm! weil Dir die Sonn' erlaubt  
 In ihrem Glanz zu kriechen, wähest Du,  
 Des Lichtes Kön'gin sey für Dich geschaffen,  
 Du seyst ihr Liebling? Weil ich Dich genugsam  
 Verachtet, Dich zum Sklaven meiner Launen  
 Vor andern zu erwählen, sinnest Du  
 Der Frevel ekelhaftesten mir an,  
 Und glaubst, des Fürsten fürstliche Gemahlin  
 Zum Auswurf aller Schande zu verlocken?  
 Erzitt're, Knecht, vor des Gebieters Wuth?  
 Er kehret heim, und tritt den Wurm mit Füßen.  
 Daß Du mich so besleckt mit schänd'licher Gluth,  
 In Ketten sollst Du ewig dafür büßen.  
 (Sie geht rasch zur Rechten ab. Drago erscheint links  
 hinten.)

---

## Achter Auftritt.

Solo und Drago.

Solo (nach einer Pause aus seiner Erstarrung auffahrend).  
 Ha, lustig, Teufel — lustig! — Auf! ihr nach! —

(Er zieht den Dolch.)

Sie sterbe! sie verstumm' in ihrem Blute!

(Er eilt ihr nach; da er am Ausgange ist, hört man  
 Jagdhörner. Solo fährt zurück.)

Ha! schon geschüßt! entrißen meiner Rache —  
 Sie soll! sie soll doch meinem Dolch begegnen.

(Die Jagdhörner lassen sich wieder hören.)

Ja, bläst! auf meinem Himmelswege habt  
 Ihr mit den Wahnsinnsflängen mich begleitet;  
 So bläst nun auch zu meiner Höllenfahrt!  
 Denn eingestürzt mit allen ihren Sternen  
 Sind meine Himmel, und die Hölle gähnt.  
 Bin ich ein Knecht? Aha! bleibst Du, mein  
 Golo?

Und nun ein Knecht? Und darum aufgegeben  
 Des Krieges Lust und Ruhm, des Sieges Glanz?  
 Bleibst Du, mein Golo? Ja, ich bin geblieben,  
 Dein Teufel nun zu seyn. Ein Knecht? ein  
 Knecht?

Ha! fühlen sollst Du, was ein Knecht vermag.

Drago (sich nähernd).

Ach! nichts vermag er, Herr!

Golo.

Ha, Drago! hier?

Drago.

Die Kofse band ich an, und kam hieher,  
 Und hörte — —

Golo.

Wie? Du hörtest?



Zwei Monden fast zu früh das Licht erblickte;  
 Erinnern an den schönen Edelknaben,  
 Der aus Brabant mit ihr herüber kam,  
 Des früher Tod so schmerzlich sie betrübtete.  
 Er wird nicht zweifeln: denn in tiefer Seele  
 Glaubte doch kein Mann an seines Weibes Tugend,  
 Und Deine Wahl, ihr fröhlich Leben hier  
 Zeugt wider sie. In finstre Klostermauern,  
 Zu ew'ger Thränen Weh verbannt er sie.  
 Das ist dann Rache, Herr!

Solo.

Ja, das ist Rache!

Die Lebenslust'ge in des Klosters Zwinger —  
 Die jetzt'ge Stunde Tag und Nacht beweinend,  
 Bis ihr die letzte Thrän' im falschen Auge  
 Des Todes kalte Knochenhand zerdrückt.

Drago.

Doch bald gescheh's! Laß diese Nacht mich  
 reisen!

Der rasche Zufall ist des Säum'gen Feind.

Solo.

Ha! werd' ich säumen? Hemmt der durst'ge  
 Wanderer,

Wann fern die Quelle rauschet, seinen Lauf?

Die Liebe giebt verrätherisch mich auf;

Die Rach' allein muß nun das Leben würzen:  
Drum sehn' ich heiß mich nach dem Freudentag,  
Wo sie erkennt, wann ihre Thränen stürzen,  
Wie viel ein Knecht, wie viel ein Wurm vermag.

(Er geht nach der Linken, der Vorhang fällt.)

---

## Dritter Aufzug.

Scene: Abend. Golo's Gemach im Schlosse.

---

### Erster Auftritt.

Golo allein, am Tische sitzend, vor ihm eine Schrift.

Später Drago.

Golo (liest).

„Das Weib soll sterben und mit ihr das Kind:

„Denn ist die Mutter so des Lasters voll,

„Wird auch das Kind die Frucht des Lasters seyn.

„Das ist mein Wille; Du vollstreckest ihn,

„Bei Deinem Haupt, sobald Du ihn erfah=  
ren — —“

(Drago tritt ein.)

Es ist und bleibt. Wie oft ich lesen mag,

Derselbe Sinn, derselbe blut'ge Sinn

Stiert mich aus diesem Blatt gespenstisch an.

(Er steht auf.)

Drago.

Und wenn Du läsest bis zum Untergange  
 Der Welt, Du fändest keinen andern Sinn  
 In diesem Blatt, als den Du schon gefunden.  
 Muß ich Dir's wiederholen? Als der Herr  
 Dein Schreiben durchgelesen und ich ihm  
 Berichtet hatte, was Du nicht geschrieben,  
 Da ward es Nacht auf seinem Angesichte,  
 Aus seinem Auge blitzte wilder Grimm,  
 Und donnernd rief er: die Verräth'rin sterbe!  
 An selb'gem Tage schrieb er noch den Brief,  
 Und als er mich am Morgen ziehen hieß,  
 Da sagt' er: Säume nicht, und sprich zu Solo:  
 Der rasche Dienst, ist der willkomm'ne Dienst;  
 Du aber kehrest in zwanzig Tagen wieder,  
 Und der Vollstreckung Kunde bringst Du mir.  
 Heut, zähl' ich recht, heut ist der erste Tag.

Solo.

Ich wollte Rache, dieses Uebermaß  
 Von Rache wollt' ich nicht. — Der erste Tag. —  
 Ja, morgen soll's geschel'n — bis morgen warte:  
 Denn schauriger als je ist heut die Nacht.

Drago.

Das ist des Menschen angebor'ne Feigheit,  
 Daß er im Denken Welten baut und stürzt

Und wenn's zur That kommt, einen Maulwurfs-  
hügel

Zu überschreiten fürchtet. Darum wird  
Die That mit Schmerzen wie ein Kind geboren;  
Und das muß keinen irren. Oder ist  
Es etwas Andres, ist es Neue, Herr?  
Und hat vielleicht, indeß ich fern gewesen,  
Durch Milde Genoveva Dich versöhnt?  
Doch dünkt mich, Andres hast Du mir erzählt.

Solo.

Versöhnt? Sie mich versöhnt? Durch Milde, sie?  
Hohnlachen fand ich und Verachtung nur,  
Wann mich die Pflicht in ihre Nähe führte.  
Wie Du den Hund anblickst, der schuldbewußt,  
Der Züchtigung gewärtig vor Dir kriecht,  
So blickte sie mich stechend, herrisch an,  
Und wie des Treibers Wort, der mit der  
Peitsche

Dem Thiere droht, daß er am Seile führt,  
So klang das Wort, daß sie mir gönnen mußte.  
O Fluch und Hölle! Sehnmal hätt' ich ihr  
Den Dolch ins Herz gestoßen, hätte mich  
Der süßern Rache Hoffnung nicht gehalten.  
Ich rede nicht von ihr, nur von dem Kinde:  
Sie hat den Tod verdient; sie soll auch sterben.

Drago.

Die Knechte sind bestellt; sie harren schon.  
 Vom Eisenhammer hab' ich sie geholt:  
 Ihr Herz ist wie das Eisen, das sie schmieden.

Solo.

Ja, sie soll sterben — heute. — Doch das  
 Kind —

Das Kind ist schuldlos — freundlich lächelnd sah  
 Es immer zu mir auf, wenn's mich gewährte,  
 Und spielte gern an meines Schwertes Griff.  
 Der arme Knabe! Drago, sag' den Knechten,  
 Nicht mindern, mehren würd' es ihren Lohn,  
 Wenn sie des Kindes schonen, einem Weibe  
 Es fern vom Schlosse heimlich übergäben;  
 Vergüten würd' ich seiner Pflege Müh!

Drago.

Das kann gescheh'n. Ich will die Knechte rufen.

(Er will gehen, kehrt aber zurück.)

Doch besser wär' es, weil es sich'rer wäre,  
 Sie stürb' im Schlosse hier.

Solo.

Nein! nein! ihr Geist  
 Soll hier nicht irr'n; es soll das Schloß  
 Sich nicht in ein Gespensterhaus verwandeln.  
 Im Wald, im tiefsten Walde soll's gescheh'n.

Drago.

Nun wohl, im Walde sey's, wenn sie nur stirbt.  
Denn lebte sie, ob auch im fernsten Kloster,  
So käme doch die Wahrheit an den Tag;  
Sie triumphirte, sähe jubelnd noch  
An Dir vollbracht, was sie Dir angedroht.

Solo.

So wahr der Himmel kreiset über uns,  
Die Erde fest steht unter unsern Füßen,  
Das wird sie nimmer seh'n, das wird sie nicht.

Drago.

Ich will die Knechte rufen.

Solo.

Rufe sie!

(Drago öffnet die Thür und winkt hinaus: Eudo und  
Reno treten ein.)

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Eudo und Reno.

Eudo.

Da sind wir, Herr, zu Deinem Dienst bereit.

Reno.

Ja, Deinetwegen lassen wir den Schlaf,  
Und der ist viel werth nach dem schweren Tage.

Solo.

So hört! Ihr kennt das Siegel unsers Herrn.

Eudo.

Ich denke, ja.

Solo (ihnen den Brief zeigend).

Das ist's.

Reno.

Das mag es seyn.

Solo.

Ich zeig' es Euch, damit Ihr wißt, was ich  
Befehlen werde, sey des Herren Wille.

Eudo.

Das gilt uns gleich; wir thun, was Du befehlst:  
Du bist der Herr jetzt, Du giebst Rechenschaft.

Solo.

So hört, was ich befehle! Drago wird  
Die Gräfin und ihr Kind Euch überliefern. —  
Die nöth'gen Schlüssel hab' ich ihm vertraut —  
Ihr führet sie durch die geheime Pforte, —  
Still — sie zum Schweigen zwingend — aus  
dem Schlosse —

In der Ardennen tiefstes Waldgebirg' —  
In eine Schlucht, die noch kein Menschenfuß  
Betreten hat, — und — tödtet Beide dort.

Eudo.

Die Gräfin?



Reno.

Und das Kind? das ist doch seltsam.

Solo.

Es ist des Herrn Gebot.

Eudo.

Sey's wie es sey:

Was kummert's uns am Ende?

Reno.

Freilich nichts.

Doch welchen Lohn bekommen wir? Es ist  
Nicht unser Handwerk: also, welchen Lohn?

Solo.

Zehn Goldstück' jeder —

Drago.

Wenn Ihr's wohl vollbringt.

Reno.

Was? Wohl vollbringt? Das Eisen zwingen wir;  
Und mein' ich, weit vom Eisen ist das Weib.

Solo.

Doch, wann die That gescheh'n, vergesset sie!  
So wird das Schweigen Eurer Zunge leichter.

Eudo.

Sey ohne Sorgen! Bei der Hämmer Pochen  
Vergeht die Lust zum Reden wie zum Hören.

Solo.

Wohl! wohl! die Nacht rückt vor.

Drago.

Kommt! folget mir!

(Er geht ab; Eudo und Reno folgen.)

Solo.

Im Waldesdunkel stachst Du mir den Blick  
 Des Hohns und der Verachtung in die Seele,  
 Und schaltest einen Knecht mich, einen Wurm,  
 Und drohdest mir mit ew'ger Ketten Schmach;  
 Im Waldesdunkel kommt nun über Dich  
 Zum Dank für Hohn, Verachtung, Schmähung,  
 Drohen,

Der grimme Vielfraß, mit den ehr'nen Zähnen  
 Im blut'gen Rachen, der gewalt'ge Tod.

Der Liebe Lamm, das Du mit Füßen stießest,  
 Hat in den Wolf des Hasses sich verwandelt;

Der Liebe Gaben ekelten Dich an,

Laß nun des Hasses Gabe Dir gefallen!

Du prunktest mit der Fürstin hoher Würde;

Ha! sieh nun zu, ob sie Dich retten wird,

Dich von des Knechtes Rache retten wird.

(Emma im Nachtgewande stürzt herein.)

## Dritter Auftritt.

Solo. Emma. Später Richsa.

Emma.

Hilf, Bruder, hilf! — In das Gemach der  
Herrin

Sind Mörder eingebrochen. — Hülfe! hört' ich,  
Zu Hülfe! Mord! sie rufen, eilte hin —  
Verschlossen war der Zugang, wie doch nie.  
Hilf, Bruder! rette sie!

Solo.

Still, Emma, still!

Es sind nicht Mörder.

Emma.

Räuber, Mörder sind's.

Komm, eh's zu spät ist, Bruder, komm und  
rette!

(Sie faßt ihn bei der Hand und will ihn fortziehen.)

Solo.

Du irrest, Schwester: höre mich nur an.

Emma.

Ich will nichts hören; Bruder, komm und hilf!

(Richsa kommt athemlos in heftiger Bewegung.)

Richsa.

Hei — Solo! Solo! — böser Solo! — sprich! —  
Was bricht Dein Knecht zu Nacht in meine  
Kammer?

Was reißt er Siegfriðs Kindlein auß dem Bette,  
Von meinem Herzen weg, und schleppt es fort?  
Gieb mir mein Herz zurück, sonst fluch' ich Dir.

Emma.

O Gott im Himmel! Bruder! rede! rede!  
Es wäre Dein Geheiß?

Solo.

Ich hab's befohlen  
Nach meines Herrn Gebot.

Richsa.

Er lügt! er lügt!  
Es frißt kein Thier im Walde Weib und Kind.

Emma.

Ach! laß ihn reden, Richsa! Rede, Bruder!

Solo (ihnen den Brief zeigend).

Hier ist die Schrift des Herrn, hier ist sein  
Siegel,

Und hier gebeut er, schleunig Weib und Kind  
Vom Schloß hinweg nach fernem Ort zu senden,  
Wo sie sein Auge niemals wiederfieht.

Emma.

Wohin? wohin? Mir ahnet Grausenvolles —  
O! leihe keinem Frevel Deine Hand!

Solo.

Vollstrecken sollt' ich nicht des Herrn Befehl?

Emma.

Leicht wirst Du tragen an dem Zorn des Menschen,  
Wenn Du die Gnade Gottes für Dich hast.

Richsa.

Ja, Solo, merk' es! laß Dich nicht berücken!  
Denn Gott ist groß, der Mensch ist winzig klein  
Und Gott ist stark, der Mensch ein schwacher  
Wurm,

Und Gott ist ewig, doch der Mensch ist Staub.  
Wenn Dich des Großen, Starcken, Ew'gen Hand  
Vom Regenbogen in die Hölle stößt!  
Wird dann der Zwerg, der Wurm, der Staub  
Dich halten?

Solo.

Schweig', thöricht Weib! Ich thue, was ich muß.

Emma.

Was that die Herrin solcher Strafe Werthes?  
Ist sie auch immer leichten Sinns gewesen;  
Gefrevelt hat sie nicht.

Solo.

Sie hat gefrevelt;  
Doch ist's nicht Noth, daß Ihr den Frevel kennt.

Richsa.

Die Lust der Sünde schaut aus ihrem Auge:

Sie mag gesündigt haben; büße sie!  
 Das Kind hat nicht gesündigt; gieb's zurück!  
 Es wird um Richsa sich zu Tode weinen.

Emma.

Ach! Bruder, Bruder, mir ist Angst um Dich.  
 Sie war Dir nicht mehr gnädig wie zuvor;  
 Du sendest Deinen Diener zu dem Heere;  
 Er kehret heim; das Schreckliche geschieht:  
 So hast Du sie verklagt: Hast Du's mit Recht?  
 O! schwöre mir, Du hast's!

Richsa.

Ja, schwöre, Golo!

Golo.

Wie? Habt Ihr Rechenschaft von mir zu fordern?

Emma.

Um meiner treuen Liebe willen, Bruder,  
 O! schwöre mir, daß Du sie recht verklagt!

Richsa.

Schwör', Golo, schwöre!

Golo.

Ich hab's. Wozu der Eid?

Emma.

Den Eid! den Eid! Bei dem barmherz'gen Gott!  
 Schwör' einen Eid, daß Du sie wahr verklagt!

Richsa.

Schwör', Golo, schwöre!

Solo.

Fort! ich will nicht schwören.  
Geht schlafen, geht! Ihr schreit das Schloß  
mir wach.

Richsa.

Das Schloß? Der Mauern Steine schrei' ich  
auf,

Daß sie Dich überschütten und zermalmen;  
Des Waldes Bäume schrei' ich Dir herein,  
Daß sie mit borst'gen Armen Dich umklammern,  
Und Dich zerquetschen an der harten Brust;  
Der Wildniß Thiere schrei' ich Dir herbei,  
Daß sie das Hirn Dir aus dem Schädel fressen,  
Wenn Du das Kindlein mir nicht wiedergiebst.

Emma (die Hände ringend).

O Gott! o Gott! mein Bruder ist verloren.

Solo (mit Wuth).

Hinaus mit Euch! hinaus, Ihr Nachtgespenster!  
Geheimniß soll verhüllen, was gescheh'n,  
So will's der Graf: was schreit Ihr frech es aus?  
Ich bin hier Herr, will meine Macht Euch zeigen:  
Wollt Ihr nicht hier, sollt Ihr im Kerker schweigen.

Emma.

Komm, Richsa, komm! Mich schreckt sein irrer  
Blick.

Richsa.

Mich nicht: ich kann in Sünderaugen sehen.

Solo.

Hinauß! hinaus!

Richsa.

Herodes, ja, wir gehen;  
Doch meinen Fluch, den lass' ich Dir zurück.

(Sie geht mit Emma ab.)

Solo.

Ein erster Fluch — haha! — Was ist ein Fluch?  
Kein Pfeil, kein Dolch, kein Gift; ein leerer

Schall,

Im Klange nur vom Segen unterschieden;  
Viel wen'ger, als die Fliege, die bei Nacht  
Mein Bett umsummt, und mich im Schlafe  
stört.

Mag rings die Luft von Flüchen widerhallen,  
Sie seh' ich doch nicht mehr; ihr Auge sticht  
Und ihre Zunge geißelt mich nicht mehr;  
Ich kann nun Tritte hören ohne Zittern,  
Daß sie es sey, kann schweifen durch die Hallen,  
Und darf nicht fürchten, daß ich ihr begegne,  
Und wieder fühle meine tiefe Schmach.

Was will nun Euer Fluch? Von mir genommen  
Ist ja der große Fluch, der mich gedrückt.



## Vierter Auftritt.

Solo. Drago tritt ein.

Drago.

Es ist geschehen, Herr. Ich habe sie  
 Bis an des Berges Fuß hinab begleitet.  
 Sie ging nicht gern, war sonst auch schon der  
 Wald

Ihr Lieblingsort. Ei nun, die Nacht ist schaurig;  
 Der Wolken Nebelkappe macht den Mond  
 Oft unsichtbar; im Mittag zucken Blitze:  
 Wohl ist das gegen ein bequemes Gemach  
 Und warmes Bett ein schlechter Tausch zu nennen.

Solo.

Es ist doch still gesch'hen?

Drago.

Wie's möglich war:

Nur Deine Schwester und die alte Richsa — —

Solo.

Sie kamen Beide Hülfe schreiend her.  
 Sie haben mich gequält und mir geflucht.

Drago.

Fluch ist das Lieblingswort der alten Hege:  
 Doch Deine Schwester —

Solo.

Nein — die hat es nicht —

Die kann nicht, darf nicht. — Eine Schwester —  
fluchen?

Es wäre ruchlos — und ich trüg' es nicht.  
Hochmüthig ist der Mensch, daß er es wagt  
Zu fluchen und zu segnen: ist er Gott?

Drago.

Es stellt sich jeder gern so hoch er kann.  
Doch unser Tagwerk, oder Nachtwerk besser,  
Ist nun vollbracht; ich reise morgen wieder  
Zum Herrn zurück: drum will ich jezo ruh'n.  
Gehst Du nicht schlafen?

Solo.

Nein, ich will nicht schlafen. —  
Ein Ungewitter gähret in der Luft,  
Und da muß wach seyn, wer ein Haus bewacht.  
Du aber geh nur — geh!

(Drago will gehen.)

Hast Du den Knechten  
Gesagt vom Kinde — — — ?

(Drago zurückkommend.)

Nein, ich hab' es nicht:  
Erfüllen solltest Du des Herrn Gebot.

Solo.

Du bist ein Teufel aus der tiefsten Hölle.

Oh! das Gewitter ganz den Mond verschlingt.  
(Er hat ihr unterdessen die Verhüllung vom Haupte genommen.)

Ein schönes Weib.

Eudo.

Du unbarmherz'ger Bursche!

Genoveva.

Ha! Grauß und Schrecken! Wehe mir! Wo  
bin ich?

Reno.

Das siehst Du wohl: im Grunde des Gebirgs.

Genoveva.

Was soll ich hier? Wer seyd Ihr, Nachtgestalten?

Reno.

Des Grafen Knechte von der Eisenhütte.

Genoveva.

Des Grafen Knechte seyd Ihr, und Ihr wagt's,  
Die freche Hand an sein Gemahl zu legen?  
Erzittert vor dem Herrn!

Reno.

Ei, zittre Du!

Genoveva.

Ruchloser Bube! sprichst Du so mit mir?  
Schnell! nieder in den Staub vor Deiner Herrin!

Reno.

O! das hat gute Zeit: das ist vorbei.

Eudo.

Du bist nicht Herrin mehr.

Genoveva.

Du fühlst es noch,

Daß ich es bin: geboren ward ich schon — —

Reno.

Geboren wurdest Du, um hier zu sterben.

Genoveva.

Zu sterben? Freyle nicht — — — —

Reno.

Du hast gefrevelt,

Sonst hätte Dein Gemahl Dich nicht verdammt.

Genoveva.

Wer? mein Gemahl? Du lügst.

Eudo.

Nein! Golo hat

Uns Brief und Siegel von ihm vorgewiesen.

Genoveva.

Ha! Golo — ja, es ist fein Bubenstück;

Er, er hat Euch gedungen, mich zu morden.

O hört mich! hört mich! Seine Buhlschaft trug er

Mir schamlos an, und weil ich sie verworfen,

Mit Abscheu ihn von mir zurück gestossen,

So lechzet er nach Rach' in meinem Blut.

Ihr werdet ihm nicht folgen, wißt ja nun,

Er ist ein Bösewicht.

Eudo.

Das geht nur Gott  
Und seinen Beicht'ger an. Wir müssen thun,  
Was er befiehlt.

Genoveva.

Ihr müßt? Ihr wollt mich morden?  
Die Fürstin, Eure Herrin wollt Ihr morden?  
Denkt Ihr, Ihr könnt's? Kein menschlich Aug'  
erträgt

Den Mittagsglanz der königlichen Sonne.  
Hier steh' ich, eine Fürstin, Eure Herrin —  
Habt Ihr den Muth, durchbohret meine Brust!  
(Eudo und Reno ziehen ihre Messer.)

Genoveva (vor Schreck niederstürzend).

O schonet! schonet mein! Was that ich Euch,  
Ihr Ungeheuer, daß Ihr Eure Messer,  
Wie auf ein Vieh der Metzger, auf mich zuckt?  
Mein Herr kommt heim, die Wahrheit an den  
Tag;

Weh Euch, wenn Ihr mein Blut vergossen habt!  
Doch seyd Ihr menschlich, fürstlich lohn' ich's Euch:  
Der harten Frohne will ich Euch entnehmen,  
Die ersten meiner Diener sollt Ihr seyn.

Reno.

Du lockst uns nicht: wir büßten's mit dem Leben.

Eudo.

Was hast Du jemals Gutes uns gethan,  
Daß wir das Leben für Dich wagen sollten?

Genoveva.

Ich will's ja thun: nicht meine Diener sollt Ihr,  
Sollt meine Freunde, meine Brüder seyn;  
Zur Seite Eurer Fürstin sollt Ihr stehen — — —

Keno.

Ei, laß die Fürstin! mich verdriest dies Wort.

Genoveva.

Nein, keine Fürstin, nur ein armes Weib,  
Ein unglücksel'ges, jammervolles Weib.  
Erbarmt Euch mein! Ich weiß ja doch, Ihr  
werdet.

Sagt, daß Ihr Euch erbarmt — o! sagt es  
schnell —

Eudo.

Ich wollte nur, ich dürft's.

Keno.

Was? hast Du Mitleid?

Mit wem hat sie denn Mitleid je gehabt?  
Die Diener hat sie Tag und Nacht gequält;  
Die Armen immer, statt mit milden Gaben,  
Mit hartem Wort und Flüchen fortgeschickt;  
Die Abgebrannten, die von Rohrbach kamen,

Um Frohnerlaß und Hülfe zu erbitten,  
Die hat mit Hunden sie vom Schloß geheßt.

Genoveva (sich halb aufrichtend).

Das ist nicht wahr, das hab' ich nicht gethan.  
Verflucht das Hirn, das diese Lüg' ersonnen.

Eudo.

Du solltest beten, statt zu fluchen, Weib.  
Es sagen Alle Böses doch von Dir,  
Und Alle lügen nicht.

Genoveva.

Ach Gott! ich habe  
Wohl oft und viel gesündigt. Ach! ich will  
Mich bessern, lieben Leute — ja, gewiß  
Ich will mich bessern. Gönnet mir nur Frist!  
Und laßt mich nicht in meinen Sünden sterben!

Eudo.

Nun Gott ist gnädig; und er muß doch wollen,  
Daß Du mit Deinem Kind hier sterben sollst.

Genoveva (sich aufraffend).

Mein Kind? Mein Kind auch in der Mördergrube?  
Wo ist es? wo?

Eudo (links zeigend).

Dort unterm Baume schläft's.

Genoveva.

Es schläft? Wach auf! sie wollen uns ermorden.

(Sie will nach der Linken eilen.)

Reno (ihr den Weg vertretend, so daß nun beide Knechte  
zur Linken stehen.)

Fort! weck's nicht auf! Dein Jammern ist genug,  
Wir brauchen das Geschrei des Kindes nicht.

Genoveva.

Ha, Ungeheuer! stiehlt Du einer Mutter  
Des Kindes Angstgeschrei, den Klage-ton,  
Der alle Herzen sprengt? Der Kirchenräuber  
Wird zum gemeinen Sünder neben Dir.

Reno.

Kamrad! was zaudern wir? Die Nacht ver-  
streicht.

Eudo.

Ja, Genoveva, Klagen helfen nicht;  
Wir müssen thun, was uns befohlen worden:  
's ist Gottes Fügung; drum ergieb Dich drein.

Genoveva.

Du bist ein Unmensch, daß Du mir das sagst:  
Ergeben? in den Tod? den blut'gen Tod?  
Wer's auch gefügt, ich will mich nicht ergeben.

Eudo.

Dein Sträuben kann nichts frommen. Geh bei  
Seite!

Sprich ein Gebet für Deiner Seele Heil!

Genoveva.

Ich will nicht beten und ich will nicht sterben.



Reno (sein Messer gegen sie hebend).

Wenn Du nicht beten willst — —

(Hektiger Blis und Donner.)

Genoveva (voll Schrecken nach der Rechten fliehend.)

Ich will — ich will!

(Sie stürzt auf die Kniee.)

Herr Gott im Himmel! wenn Du hören kannst,

So höre mich! — ich habe nichts verbrochen —

Ich bin unschuldig — Warum giebst Du zu — ?

Mein Gott! mein Herr! Das ist nicht recht

von Dir — —

Nein! nein! er hört mich nicht — er hört mich

nicht —

Die finstern Wolken schließen ja den Himmel. —

(Sie steht auf.)

Ich weiß nicht, was ich beten soll. — O! gönnet

(Sie geht wieder zu den Knechten, so daß sie abermals  
in ihrer Mitte steht.)

Mir eine Stunde Zeit — ich will mich sammeln —

meln —

Ich will's bedenken — ob ich sterben kann.

Reno.

Was Frist und wieder Frist! Du kannst es schon.

(Er hat sie gefaßt und will sie niederstoßen.)

Genoveva (sich losreißend und in Eudo's Arme werfend).

Du bist ein Mensch — o! rette, schütze mich

Vor diesem Teufel, Mensch! — Ich kann nicht  
sterben —

Ich wollte gern — ich kann nicht — kann  
nicht. — Wehe!

Die Stimme will versiegen in der Brust —

Ich kann nicht bitten mehr — die Nacht ist fins-  
ter — —

(Sie beginnt an Eudo niederzusenken, weinend.)

Sie sehen meines Jammers Antlitz nicht — —  
Und meines Weinens Laut verschlingt der Don-  
ner. — —

(Sie ist niedergesunken; Eudo ist neben sie gekniet und  
unterstützt sie.)

Weh! Weh! Die Sinne wollen mir vergeh'n. —

(Sie faßt Eudo's Hand und führt sie an ihren Mund.)

O — laß mich nicht — in meiner Ohnmacht —  
morden!

(Sie sinkt zurück.)

Eudo.

Nein! meiner Seele, nein!

Reno.

Was? bist Du toll?

Eudo.

Sie kann nicht beten und ich hab' ein Herz.  
Wir schenken ihr das Leben.

Reno.

Nimmermehr:

Man würd' uns nicht das unsre dafür schenken.

Eudo.

Kein Mensch erfährt's: sie bleibt hier in der  
Wildniß;

Den Schleier tauchen wir in Thiereßblut,  
Und bringen Drago ihn, wie er befohlen.

Reno.

Hier frißt der Wolf sie, wenn sie nicht verhungert.

Eudo.

Dann hat's der liebe Gott gethan, nicht wir.  
Ich lasse Dir dafür den ganzen Lohn.

Reno.

So? Nun mich durstet nicht nach ihrem Blut.

Eudo (zu Genoveva).

Steh auf! steh auf! Wir schenken Dir das  
Leben.

(Er hilft ihr auf.)

Genoveva.

Dank! Dank für das Geschenk!

Mein Unglück hat

Zu Kön'gen Euch gemacht — die herrlich schenken.

Dank! Dank! wie Ihr mich königlich beschenkt,

So will ich Euch einst königlich belohnen,  
Wenn meine Unschuld wieder leuchten wird.

Eudo.

Laß Deine Unschuld, denn wir glauben's nicht.  
Wir wollen einen Lohn nur, daß Du schwörest,  
Dein Leben lang hier im Gebirg zu bleiben.

Genoveva.

Allein — in dieser Wildniß? Nimmermehr!

Keno.

Wenn Du nicht lebend bleibst, so bleibst Du todt.

Genoveva.

Ich will's beschwören — jedes — was Ihr  
wollt —

Nur leben — leben! Alles für das Leben!

Eudo (der unterdeß aus zwei Stückchen Holz ein Kreuz  
gemacht).

Hier ist ein Kreuz: leg' Deine Hand darauf,  
Und schwör' uns, nie die Wildniß zu verlassen.

Genoveva (die Hand auf das Kreuz legend).

Ich schwör's.

Eudo.

Bei Deinem Heil!

Genoveva.

Bei meinem Heil.

Nein! Da liegt's und schläft.

(Sie kniet neben das Kind.)

Schlaf! Schlaf! O schlafe sanft Dich in den  
Tob,

Mein armer Siegfried! Nein! nicht Siegfried  
mehr,

Nein! heiße Schmerzenreich! denn Schmerzenreich  
War mir die erste Stunde Deines Lebens,  
Und voll Verzweiflung für der Mutter Herz  
Wird Deines Lebens letzte Stunde seyn.

(Heftiger Blitz und Donner, wie von nun an öfter.  
Genoveva springt auf.)

Ha! Grauß und Schrecken, der mich hier um-  
tobt!

In welche Scheusalzwelt bin ich gestoßen!

Der Felsen Angesichter stieren, grinsen

Im Licht der Blitze mich gespenstisch an.

Im Sturme droht der Baum mit Riesenarmen;

Der Schlund im Donner brüllt: Verderben

Dir!

Hinweg! hinweg! in einer Höhle mich

Vor diesem Grauß zu bergen? — In der  
Höhle? —

Da wohnt der Molch, die Otter und die Kröte,  
Und alle Mißgeburten der Natur.

Wann ich erwache, lauscht der kalte Molch  
 An meinem Mund, die Schlange ringelt sich  
 Mir um den Hals, und zischt an meinem Ohre.  
 Hinaus! ans Licht, das sie verscheucht! — —

Weh mir!

Da kommt der grimme Wolf mit seinem Weibe;  
 (Sie weicht nach und nach einige Schritte rückwärts nach  
 der Rechten.)

Das Kind zerfleischen sie vor meinen Augen,  
 Und fallen mich mit blut'gem Rachen an.

Hier! hier! das Herz! das Herz! — Sie mös-  
 gen nicht —

Sie scheu'n das Herz — es pocht vor Todes-  
 angst —

Die Glieder nur zerreißen sie — und lassen  
 Qualvolles Leben in dem Rumpf zurück. —

Der Rabe fliegt herbei — er krächzt nach Beute —

Er schlägt die scharfen Klau'n in meine Stirn —

Er hackt — Weh! Weh! — den Stern mir  
 aus dem Auge.

(Sie stürzt auf der rechten Seite nieder. Pause. Der  
 Blitz schlägt in einen Baum; der Baum brennt. Der  
 Donner weckt Genoveva aus der Betäubung.)

Ha! Feuer! Feuer! (Sie springt auf.) Du bist  
 gnädig, Himmel —

Dank Deinem Blitz! Ich habe Licht und Feuer.

Die lange Winternacht ist nicht mehr lang;  
 Der Frost erstarrt nicht mehr die weichen Glieder.  
 (Sie wirft sich nieder, wo sie das Kreuz geworfen  
 hat, wird es gewahr und nimmt es auf.)  
 Zum ersten Mal mit des Gebetes Drang  
 Werf ich, mein Gott, mich vor Dein Antlitz  
 nieder.

(Der Vorhang fällt.)

## Vierter Aufzug.

Scene: Der Saal im Schlosse aus dem ersten Aufzuge.

---

### Erster Auftritt.

Suntram und Dietrich, der von der Rechten kommt.

Suntram.

Du kommst vom Herrn?

Dietrich.

Ja, mit betrübtem Herzen:  
Denn gar nicht fröhlich ist er heim gekehrt.

Suntram.

Wie möcht es seyn? Hat Freud' ihn denn empfangen? —

Es ist mir lieb, daß wir allein uns treffen.

Daß Dienervolk, man kann sich heiser fragen,

Es weiß von nichts: Du wirst die Neugier stillen.

Sag mir, wo ist die Herrin?



Dietrich.

Ja, da fragst

Du mich zu viel: sie ist verschwunden.

Suntram.

Wie?

Verschwunden? und seit wann?

Dietrich.

Gedenkt es Dich,

Als Du die große Siegesnachricht brachtest?

Suntram.

Da war ein lustig Leben hier im Schlosse,  
 Die Herrin nur mit Fest und Jagd beschäftigt,  
 Und meine Botschaft wurde kaum gehört.  
 Zwölf Stunden hatt' ich nur geruht, da schickte  
 Mich Golo wieder fort, zwar reich beschenkt,  
 Doch sonder Gegenbotschaft, sonder Urlaub  
 Von der Gebieterin, und noch vor mir  
 War Drago in dem Lager angelangt.

Dietrich.

Seit jenem Tage wurd' es still im Schloß:  
 Die Herrin sahen wir nur selten noch,  
 Und Golo schien nicht mehr in Gunst zu stehen.  
 Da kehrte Drago wieder heim, und plötzlich  
 War Genoveva und das Kind verschwunden,  
 Man weiß nicht wie; doch aus der alten Richsa

Vermorr'nen Reden ist uns klar geworden,  
 Daß man des Nachts sie heimlich weggebracht.

Guntram.

Wohin gebracht?

Dietrich.

Vermuthlich in ein Kloster;  
 Doch niemand weiß es, selbst die Frauen nicht.

Guntram.

Die Herrin und das Kind! das ist doch seltsam.  
 Ein großes Uebel muß geschehen seyn.

Dietrich.

Das läßt sich denken, und wir dachten immer,  
 So würd' es enden: denn die Herrin war  
 Nicht frommen Sinnes, wie der Hausfrau ziemt,  
 Und Golo viel zu jung zum Regimente.  
 Seitdem — es sind zwei Jahre schon, und mehr —  
 Seitdem ist hier ein wahres Klausnerleben.  
 Die alte Richsa lebt zu Trier im Kloster;  
 Golo ist mürrisch, finster, hat das Reden  
 Beinah' verlernt, läßt selten nur sich sehen;  
 Und seine Schwester weint und betet viel.

Guntram.

Nun, nicht viel besser ist's bei uns gegangen:  
 Denn auch der Herr hat sich seitdem verändert  
 Nur in der Schlacht ist er der alte noch;

Sonst ist er ernster, strenger noch geworden,  
 Als er schon war; selbst die Vertrautesten,  
 Sie gelten nicht mehr, was sie vormalß galten:  
 Nur Drago steht bei ihm in großer Gunst.

Dietrich.

Das muß wohl seyn, da er ihn dort behalten,  
 Und, hört' ich recht, die Freiheit ihm geschenkt.

Guntram.

Als wir zu Felde zogen, sprach er viel  
 Von bald'ger Wiederkehr; seit jener Zeit  
 Hat er der Heimath niemals mehr gedacht.

Dietrich.

Deßhalb send Ihr so lange wohl geblieben:  
 Nur auf sechs Monden, hieß es, zög' er aus,  
 Und dreißig Monden sind daraus geworden.

Guntram.

Du hast wohl Recht. Er übernahm freiwillig  
 Des Heeres Führung, als der Major Dom  
 Nach jenem großen Sieg das Feld verließ.  
 Wir zogen südwärts und entrißen Narbo  
 Und dann Avenio, zwei schöne Städte,  
 Dem Heidenvolk und jagten so den Feind  
 Jenseit der Pyrenäen Felsengrenze.  
 Der Krieg war aus: auch da noch, schien es,  
 wandt' er

Sich ungern heimwärts, und er ward, je mehr  
Wir uns der Heimath nahten, desto finst'rer  
Und sah zum Jubel scheel, der uns empfing.

Dietrich.

Ich fürcht', ich fürcht', es kommen böse Zeiten.

Guntram.

Hast Du ein gut Gewissen in der Brust,  
So sind die Zeiten gut, wie sie auch kommen.

Dietrich.

Horch! Tritte hör' ich. Nun, ein andermal  
Erzählst Du mehr: ich höre gern von Krieg,  
Von wilden Heiden und von Schlachten reden.

Bei einem Becher Wein erzählst Du mehr.

(Er geht ab. Guntram zieht sich zurück, bis Siegfried und Solo von der Linken auftreten, und ersterer ihm einen Wink giebt sich zu entfernen.)

---

## Zweiter Auftritt.

Siegfried und Solo.

Siegfried.

Nun, das ist abgethan: ich bin zufrieden  
Mit Deiner Rechenschaft. Des Anfangs Unrecht  
Ist gut gemacht durchs Recht der spätern Zeit;  
So soll es seyn in jedem Menschenleben.

Und jedes Unrecht leg' ich mir zur Last,  
 Der ich mich von verrätherischer Bitte  
 Bethören ließ, der Jugend zu vertrau'n,  
 Was mehr denn reifes Mannesalter fordert.

Solo.

Es war zu schwer für mich — o! viel zu schwer.

Siegfrid.

Du hast Dich doch als einen Mann bewährt;  
 Hast widerstanden, wo selbst reife Jahre  
 Oft thöricht werden, und bist nicht gestrauchelt,  
 Da, wo die Weisheit schon gestrauchelt ist.

Solo.

Kein Lob, mein hoher Herr! O Gott! Kein Lob!  
 Zu Deinem Unglück bin ich hier geblieben;  
 Nun wirfst Dein Lob mir Deine Leiden vor,  
 Zeigt Deine Wunden mir, und tönt wie Klage.

Siegfrid.

Du bist ein Thor. Wann hab' ich je geklagt?  
 Du trägst die Schuld nicht: meine Schuldnerin  
 Hat abgebüßt; und wie ich sie verdammt,  
 Mit Recht verdammt, und noch verdammen würde;  
 So spend' ich Dir auch das gerechte Lob.  
 Nichts mehr davon! Kein Wort! Bei meinem

Borne

Kein Wort von dem Vergang'nen! Todt sey todt. —

Laß meine Jäger sich auf morgen rüsten!  
 Ich werde mit der Wolfsjagd ein'ge Tage,  
 In den Ardennen mich erlustigen.  
 Ich bin so wieder an den Krieg gewöhnt,  
 Daß ich mich nun, da mir die Wahrheit fehlet,  
 Mit diesem Bild des Krieges täuschen will.

---

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Richsa tritt ein.

Richsa.

Ich komme, Herr, aus meiner dunkeln Zelle —

Siegfrid.

Du bist es, Richsa? Nun, Du bist willkommen.

Richsa.

Wenn ich es bin, (auf Golo zeigend) so heiße  
diesen geh'n!

Ich kann die Luft nicht tragen, die er athmet.

Siegfrid.

Du bist die alte noch.

Richsa.

Wohl dem, der's ist!

Siegfrid.

Geh, Golo! geh und thu', was ich befohlen.

Solo.

Du findest mit dem Morgen uns gerüstet.

(Er geht ab.)

Richsa (ihm nachdrohend).

Der Morgen sollte Dich gerichtet finden.

Siegfrid.

Was hast Du wider ihn?

Richsa.

Er ist verflucht.

Siegfrid.

Von wem?

Richsa.

Von mir; und niemals fehlt mein Fluch:  
Mir sagt's der Geist, wenn ich ihn sprechen muß.

Siegfrid.

Ich danke Dir, daß Du so weit herkommst,  
Zu meiner Wiederkehr mir Glück zu wünschen.

Richsa.

Dir Glück zu wünschen? Glück zu Deinem Einzug  
In ein verödet Haus? Weh! Weh dem Manne,  
Der, wenn er heimkehrt zu der Burg der Väter,  
Nur seiner Tritte Widerhall empfängt.

Ich bin nicht hergekommen, Glück zu wünschen;  
Ich komm' und frage, wo ist Weib und Kind?

Siegfrid.

Still vom Bergang'nen, still!

Richsa.

Nichts ist vergangen,  
Was Gott einmal geschrieben in sein Buch.  
Drum frag' ich Dich, wo hast Du Weib und  
Kind?

Siegfrid.

Auf ewig hab' ich sie von mir verbannt.

Richsa.

Sprich nicht von Ewigkeit, vermess'ner Jüngling!  
Ich hörte Deines Vaters ersten Schrei;  
Doch ist mein Leben nicht einmal ein Anfang  
Der Ewigkeit. Warum sind sie verbannt?

Siegfrid.

Gebührt Dir Rechenschaft?

Richsa.

Ich trug Dich einst —  
Als Knäblein aus den Flammen, und mein Haar  
Verbrannte drob. Warum sind sie verbannt?

Siegfrid.

Sie büßt die schwere Schuld verbot'ner Lust.

Richsa.

Weh! Ehebruch in diesem frommen Hause?

Siegfrid.

War's nicht die That, so war's der Wille doch.

Richsa.

Hast Du auch recht gerichtet, Daniel?



Siegfried (der immer unruhiger und bewegter wird).  
Ich hab's.

Richsa.

Du hast sie nicht gehört: wer hat  
Sie angeklagt?

Siegfried.

Der, der's beschwören konnte.

Richsa.

Der Teufel prunkt im Scharlachkleid des Fürsten;  
Die Lüge stiehlt der Wahrheit weiß Gewand.

Siegfried.

Genug! Ich weiß es, daß ich recht gerichtet.

Richsa.

Sie büße denn. Gib mir das Kind zurück!

Siegfried.

Unmöglich ist's.

Richsa.

Du wirst um Gnade flehen  
Am Tage des Gerichts: wenn Gott nun auch  
„Unmöglich“ spräche? Gib das Kind zurück!

Siegfried.

Was schreist Du nach dem Kinde? War's nicht  
mein?

Richsa.

Ist Dein die Ernte, weil Du sie gesät?  
Hast Du das Korn beschworen, daß es keime?

Hast Du ihr Thau gegeben oder Sonne,  
 Vor Brand und Wurm und Hagel sie bewahrt?  
 Die Ernt' ist Gottes, und er schenkt sie Dir,  
 Damit Dein Leib zu seiner Ehre lebe;  
 Doch wenn Du sie dem Feuer übergiebst,  
 Das Brot mit Füßen trittst, so frevelst Du.  
 Das Kind ist Gottes, mir wie Dir vertraut,  
 Daß wir's zu seinem Ebenbild erziehen:  
 Drum sag' ich Dir, gieb mir das Kind zurück!

Siegfrid.

Und schreist Du, bis der Widerhall verstummt  
 Vor Müdigkeit, ich kann's zurück nicht geben.

Richsa.

Ich habe Deinen Vater schon gewartet,  
 Dich selbst gepflegt vom ersten Winseln an,  
 Euch Beide mehr denn tausendmal gesegnet;  
 Mein Segen hat Euch reiche Frucht getragen,  
 Nicht unter Dornen fallen wird mein Fluch.

Siegfrid.

So fluche denn, wenn Dich nach Fluch gelüstet!  
 Sie sind nicht mehr — das böse Weib — das  
 Kind —

Es war unreines Blut — ich hab's vergossen.

Richsa.

Hei! Deines Kindes Blut, Dein eig'nes Blut?

Siegfrid.

Es war mein Blut nicht: sündig war die Mutter;  
So war's der Sünde Frucht.

Richsa.

Weil heut' die Wolke  
Dort vor der Sonne steht und Regen droht,  
Stand sie vorm Jahr auch dort und drohte Regen?  
Es war Dein Blut, es war Dein Ebenbild.

Siegfrid.

Wer hat das je geseh'n?

Richsa.

Ich hab's gesehen,  
Ich, die Dein Kindesbild im Auge trägt,  
Und Deine Kinderstimme noch im Ohr.  
Wenn ich es lächeln sah, so sah ich Dich;  
Wenn ich es lallen hörte, hört' ich Dich;  
Erstanden aus dem Grabe meiner Jugend,  
Sahst Du als Kind mich an aus seinen Augen.  
Beim Richter dort, der schon dem Schergen  
winket

Mich abzurufen, schwör' ich, 's war Dein Blut.  
Mein Kind! mein Kind! mein liebes, armes Kind!

(Sie weint.)

Siegfrid.

Still! still! willst Du mich rasend machen, Weib?

Richsa.

Ich habe vierzig Jahre nicht geweint,  
 Du zwingst nun Thränen aus vergess'ner Quelle.  
 Sie werden Stein im schon versteinen Auge,  
 Und diese Steine wird der Herr einst werfen  
 In Deiner Sünden Schale, daß sie sinkt  
 Vom Regenbogen bis zum Thor der Hölle.  
 Du bist ein falscher Richter, hast der Lüge  
 Dein Schwert gelieh'n, Golo's verfluchter Lüge;  
 Du bist ein Gatten- und ein Kindesmörder,  
 Bist ein Selbstmörder, denn es war Dein Blut.

Siegfrid.

Gieb Acht, daß ich nicht auch Dein Mörder  
 werde!

Willst Du mir Wahnsinn in die Seele fluchen?  
 Hinweg von mir! und nimmer kehre wieder,  
 Liebst Du das Leben, vor mein Angesicht.

Richsa.

Haha! Du drohst? Du meinst, weil Du die  
 Heiden

Geschlagen hast, willst Du die Christin schlagen?  
 Nur zu! zerbrich den Arm, der Dich gewartet  
 Und Dich geführt! durchbohre mir die Brust,  
 An der Du Deinen ersten Schlaf geschlafen!  
 Wenn auch mein Mund verstummt, der große Gott

Hat noch viel tausend Stimmen, Dir zu sagen,  
Daß Du ein Mörder bist.

Siegfrid.

Hinweg! hinweg!

Gerecht war mein Gericht.

Richsa.

Ich fluche — — Nein!

Ich will dem Kind nicht fluchen, über das  
Ich bei dem ersten Bade schon gebetet.  
Doch höre mich! Vergehn wird nun Dein Stamm,  
Wie Morgenthau und Abendroth vergeht.  
Wenn Gott der Herr nicht aus der Wüstenei  
Dir junge Bären sendet, und in Kinder  
Sie Dir verwandelt; wenn nicht seine Macht  
Aus todten Felsen Saamen Dir erweckt:  
So stirbst Du einsam in den öden Mauern  
Und wird kein Kindesauge Dich betrauern.

(Sie geht ab.)

Siegfrid.

Ist dieser halbe Wahnsinn mir so fremd?  
Was acht' ich ihrer? warum lass' ich mir  
Das Blut erhitzen von den tollen Reden? —  
Und doch — es ist im richtigen Verstande  
So viel des Irrthums und so viel der Lügen —  
Wie? wenn die Wahrheit nun im Wahnsinn wäre?

Wenn mich ein höllischer Betrug geäfft — —  
 Daß wagt ein Diener nicht — wie wagt' er's denn?  
 Noch immer geh'n ja Sonne, Mond und Sterne  
 Von Ost nach West, und meerwärts fließt der  
 Strom.

Und zeugte denn nicht alles wider sie?  
 Hab' ich nicht stets gefühlt, daß ihre Liebe  
 Nicht aus des Herzens warmer Quelle kam?  
 Und Pflicht muß ein Gebot der Liebe seyn,  
 Wenn sie ein Weib soll achten und erfüllen. —  
 Des Kindes konnt' ich schonen — ja — ich konnt' es:  
 Denn jeder, auch der scheußlichste Verbrecher  
 Hat eine Zeit der Unschuld doch gehabt — —  
 Wenn ich mein eignes Blut vergossen hätte —  
 Wenn es um Rache wider mich geschrie'n —  
 Ein strenger Richter heiß' ich — hat der Fluch,  
 Den gegen mich Verbrecher ausgestoßen,  
 Beim Himmel daß bewirkt, daß meine Strenge  
 Sich wider mich gefehrt? — Warum auch eilt' ich  
 So mit dem Blutgericht, und ließ der Zeit,  
 Der großen Urtheilßfinderin, nicht Raum?  
 Wohl war's gethan, und recht war mein Gericht:  
 Daß wagt ein Diener nicht — er wagt's ja nicht.  
 (Er geht zur Linken ab.)

## V e r w a n d l u n g.

S c e n e: Der Garten am Schlosse.

### Vierter Auftritt.

Solo kommt von der Linken.

Solo.

Es ist ein falsches Spiel, daß alles stirbt,  
Gedanken, Wünsche, Schmerz und Lust, wir  
selbst,

Nur unsre Thaten nicht. Schon zweimal hat  
Der Lenz die Welt bekleidet, zweimal sind  
Die Blätter schon gefallen: Blätterfall  
Und Frühling haben alles zugedeckt,  
Nur nicht ihr Grab. Es hebt, und hebt sich jetzt  
Und schwillt empor, als ob sich's öffnen wollte,  
Da er zurück gefehrt. — Es wird — es wird:  
Es steht geschrieben, alles kommt ans Licht. — —  
Entfliehen — ja, entflieh'n in eine Wildniß,  
In Kriegsgewühl. — Mich durch die Flucht vers  
rathen?

An meine Fersen selbst den Rächer heften?  
Und als ein Kain irren durch die Welt?  
Es hält mich hier — ich bin hier fest gebannt. —  
In den Ardennen jagen, und die Stätte

Betreten — Nein! er soll nicht. Wohl bekannt  
Ist mir der Ort — ein Kreuz bezeichnet ihn —  
Auf weitem Umweg führ' ich ihn vorüber. — —  
Es kommt doch an das Licht.

(Erschreckend.)

Weh mir! wer sprach? —

(Nachdem er sich umgesehen.)

Es war mein Folterknecht, ich war es selbst. —  
Wo soll ich Ruhe finden? Gott! o Gott!  
Wer sagt mir, wo ich Ruhe finden kann?  
Hab' ich es denn gethan? Wie hått' ich doch,  
Da ich die Todte jetzt noch tödtlich liebe,  
Die Lebende gehaßt, verklagt, erwürgt?  
Ein Andrer that's — ich weiß — doch Wehe  
mir!

Ich find' ihn nicht, muß seine That behalten. —

(Er will hinten zur Rechten abgehen; kehrt um.)

Nein! nicht dorthin! das ist ein finstrier Weg.

(Er will vorn zur Linken abgehen; kehrt um.)

Auch dorthin nicht! da ist es schreiend hell. —

Mein Gott! mein Gott! wo soll ich Ruhe finden!

(Er geht vorn zur Rechten ab.)





## Fünfter Auftritt.

Emma und Drago kommen hinten von der Linken.

Emma.

Den Bruder suchst' ich hier.

Drago.

Ich suchst' ihn auch;

Doch Schön'reß hab' ich, habe Dich gefunden,  
Die ich zwei lange Jahre nicht geseh'n.

Emma.

Wohl lange Jahre!

Drago.

Auch Dir sind sie's geworden?

Emma.

Sie sind mir lang gewesen, weil sie trüb'  
Gewesen sind. Berweinte Zeit ist lang;  
Man möchte sagen, unsre Thränen reizen  
Den Sand der Uhr, und langsam rinnt die  
Stunde.

Doch Dir ist's wohl ergangen: denn Du hast  
Die Gunst des Herrn und Freiheit Dir erworben.

Drago.

Ha! diese Freiheit ist ein köstlich Gut:  
Sie nimmt nicht nur die Ketten von den Händen  
Und Füßen ab, nein, auch das Schloß vom  
Munde.

Ich bin nun frei wie Du, darf Dir nun sagen,  
 Daß Du ein schönes Weib bist, ganz geschaffen,  
 Um eines Harems Königin zu seyn;  
 Ein Raub, den dieses kalte finstre Land  
 An unserm hellen Sonnenland begangen.  
 O! daß Du blühtest unter Magrebs Blumen!  
 Sie würden alle schnell vor Neid verblüh'n.

Emma.

Was redest Du? Bist Du ein Thor geworden?

Drago.

Ein Thor geworden, weil ich Augen habe,  
 Zu sehen, was der Tag mir herrlich zeigt,  
 Und einen Geist, mir glühend auszumalen,  
 Was mir die Nacht verbürgt, doch ahnen läßt?  
 Ein Thor geworden, weil mich Deine Schönheit  
 Wie Vollmondsglanz den Ocean bewegt?  
 Und Deines Mundes Hauch, wie Abendwind  
 Das Laub der Espe, mich erbeben macht,  
 Mit zitterndem Verlangen mich durchschauert?

Emma.

Welch eine Sprache wagst Du heut mit mir?

Drago.

Die älteste, die je auf Erden tönte.  
 Stumm war der Mensch am Anfang, als er aber  
 Das holde Weib erblickt' und Liebe fühlte,

Da drängte sich aus seiner vollen Brust  
 Das erste Wort, das Wort: ich liebe Dich.  
 Ich liebe Dich: was ist dabei zu wagen?  
 Du bist ein Weib, ich bin ein Mann — —

Emma.

Still! still!

So will ich Dir den frechen Scherz verzeihen.

Drago.

Was? Bist Du kalt? willst nichts von Liebe  
 wissen?

Du bist zu schön; Du mußt von Liebe wissen:  
 Denn rechten Sinnes ist, was Allah schafft,  
 Und solche Schönheit ohne Liebesgabe,  
 Das wäre widersinnig, wie ein Löwe,  
 Der sich von Datteln nährt. Du mußt mich  
 lieben:

Drei Jahre lang, wo jeder Augenblick  
 Mir Freiheit bot, ertrug ich Deinetwegen  
 Der Knechtschaft Schmach; ich habe Dich verdient.

Emma.

Hast mich verdient?

Drago.

Bist Du nicht zu verdienen?

O! Arbeit giebt es, die wohl mehr verdient.  
 Für meine Arbeit fordr' ich Deine Reize;

Zu meinem Weibe hab' ich Dich ersch'n.

Emma.

Ha! ist das Wahnsinn oder Trunkenheit?

Drago.

Nicht Trunkenheit nicht Wahnsinn. Höre mich!

Verrath des Glückes machte mich zum Knecht;

Denn edler wohl als Du bin ich geboren,

Und in der Heimath hab' ich reichlich Gut.

Du wirst mein Weib; ich hole meine Güter;

Du wirst ein reiches Weib, Du mußt es werden.

Emma.

Du sprichst im Ernst, so hör' auch meinen Ernst!

Und wärest Du ein Fürst, und brächtest mir

Das ganze Morgenland zur Morgengabe

Bei meinem Heil! ich würde nie Dein Weib.

Drago.

Haha! Du schwörst: so hör' auch meinen Schwur!

Wenn ich nicht heut noch sterbe, gehn wir morgen,

Wenn's dunkel wird, als Mann und Weib zu

Bett.

Emma.

Schamloser Sklave.

(Sie will gehen.)

Drago (sie verhindernd).

Bleib', erhab'ne Jungfrau,

Bleib' noch ein wenig! Liebst Du Deinen Bruder?

Emma (erschrocken).

Den Bruder? Ha! was soll der Bruder hier?

Drago.

Erschrickst Du schon? Ich weiß, Du liebst ihn  
sehr;

So lieb' auch mich, Du liebst in mir den Bruder,  
Sein Heil, sein Leben, liebest Du in mir.

Ein Wort von mir, ein Wort — und von der  
Sinne

Des Thores grinset Dich sein Schädel an.

Emma.

Verruchter Bösewicht! Du willst mich schrecken.

Drago.

Wo ist denn Genoveva? wo das Kind?

Geh in den Wald hinaus — Du wirst sie finden,  
Gebeine wirst Du finden, groß und klein.

Da wurde sie geschlachtet, weil sie nicht

Mit Golo buhlen wollte, weil er sie

Der eignen Schandthat lügenhaft verklagte.

Emma.

Mein Herr! mein Gott! so hast Du mich vers  
lassen?

Drago.

Willst Du mein Weib nun werden morgen früh?

Emma.

Du lügst — Du lügst; er hat es nicht gethan:

Er ist des ehrenfesten Vaters Blut,  
Der frommen Mutter Schooß hat ihn getragen.

Drago.

Willst Du mein Weib nun werden, morgen früh?

Emma.

Ich will nicht, will nicht. Was auch Gräßliches  
Geschehen mag; Gott wird mir gnädig seyn:

Ich will nicht auch der Hölle mich verschreiben.

Drago.

Um Rettung schreit zu Dir des Bruders Blut,

Um Rettung das Gedächtniß Deiner Ahnen:

Willst Du mein Weib nicht werden, morgen früh?

Emma.

Hinweg von mir, Versucher aus der Hölle!

Drago.

Hinweg denn von der Erd'! hinweg mit ihm!

(Solo kommt hinten von der Rechten.)

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Solo.

Solo.

Was ist hier? Schwester — — —?

Emma.

Komm, o Bruder, komm!

Und rette Deine Ehre, wenn Du kannst,  
 Und Gott im Himmel gebe, daß Du könntest.  
 Verruchter Lüste, scheußlicher Verleumdung,  
 Und blut'gen Mordes hat er Dich bezüchtigt;  
 Und fordert frech als seines Schweigens Preis  
 Zum Weibe mich.

Drago.

Ja, Bruder, gieb sie mir.

Solo.

Ruchloser Schalk! Er lügt, er lügt. Geh, suche  
 Bei Fröhnern Dir ein Weib, ehrloser Sklave!

Drago.

Ha! ehrenwerther Mörder, bist Du stolz?  
 Wohl! ich begehre sie nicht mehr zum Weibe;  
 Du bringst sie heut mir noch zu meiner Lust,  
 Zu meinem Lohn! —

Solo (ihn mit dem Schwerte nieder stoßend).

Da, Teufel, ist Dein Lohn!

Emma (sinkt mit einem Schrei auf einen Sitz).

Drago.

Fluch Dir — dreifacher Mörder — dreimal Fluch.

(Er stirbt.)

Solo.

Du sprichst nicht mehr.

(Er geht zu Emma und zieht sie empor.)

Auf, Schwester, höre mich!

Emma.

Fort! rühre mich nicht an! Du trieffst von Blute,

Solo.

O glaub's nicht! Lügen! Lügen — —

Emma.

Wahrheit! Wahrheit!

Die Ahnung hat mir's lange zugerant;

Als Höllestimme hab' ich sie verworfen;

Nun ruffst Du selbst den Mord zum Zeugen auf.

Solo.

Nicht ich beging den Mord; die Rächerhand —

Emma.

Sie war's: denn dieser Mord muß Dich verrathen.

Solo.

O nein! den Garten schließ ich bis zur Nacht,

Dann geb' ich ihn dem Abgrund, dem er eignet.

Und Du, Du wirst den Bruder nicht verrathen.

Emma.

Für eines Mörders Seele will ich beten;

Doch einen Bruder hab' ich ferner nicht.

Solo.

Nun, schließt nicht Schwesterliebe Dir den Mund,

So schließ' ihn Dir die Furcht! denn bei dem

Blute,

Bei dem unschuld'gen Blut', das ich vergoß!

Ersäh' ich einen Zug in Deinem Antlitz,



Der mit Verrathe schwanger geht, so soll  
 Dieß Schwert den Weg zu Deinem Herzen finden,  
 Denn alle Zungen will ich ewig binden.

Emma (sich von ihm entfernend).

Verschleuß Dein Ohr! das ist der Hölle Rath,  
 Um Dich vom Weg der Rettung abzuwenden,  
 Geh hin, bekenn' und büße Deine That;  
 Denn besser hier als dort mit Schrecken enden.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Solo.

Mich selbst verderben? Rasend müßt' ich seyn:  
 Von allem bleibt das Leben mir allein.  
 Dich, warmes Leben, will ich halten, schützen,  
 Das Blut der ganzen Welt für Dich versprühen.  
 Ja, Weh! dem Mund, aus dem Verrath Dir  
 droht!

Des Schweigens ehrnes Siegel führt der Tod:  
 Am Blutgetauften kann man Blut nicht schauen;  
 Und ewig ist doch schon der Hölle Grauen.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

## Fünfter Aufzug.

Scene: Ein freier aber beschränkter Platz im Walde; auf der rechten Seite ein altes steinernes Kreuz unter einer Eiche.

---

### Erster Auftritt.

Emma und Richsa, als Pilgerinnen gekleidet, eine Magd und ein Knabe treten von der Rechten auf.

Knabe.

Hier ist das alte Kreuz: nun führ' ich Euch  
Noch bis zum Berge, dann entlasset mich;  
Denn meine Arbeit will gefördert seyn.

Emma.

Wer soll den Weg uns zeigen, wenn Du gehst?

Knabe.

Ihr könnt dann nicht mehr irren, denn man steigt  
Nur immer grad' hinauf.

Emma.

Warst Du schon oben,  
Und kennst Du die Capelle, die wir suchen?

Knabe.

Schon mehr als einmal bin ich dort gewesen;  
Doch die Capelle, die ist ganz verfallen.  
Ich wüßt' auch nicht, daß irgend wann ein Mensch  
Hinauf gestiegen wär', um da zu beten.

Richsa.

Die Frömmigkeit ist jetzt bequem geworden;  
Die trägen Christen scheu'n den steilen Weg,  
Der zu der engen Pforte führt.

Knabe.

Ja wohl,

Der Weg ist steil: drum ruht ein wenig aus;  
Ihr findet weiter keinen Ruheplatz.

Emma.

Wirfst Du es auch vermögen, gute Richsa?

Richsa.

Ich habe, fünfzig Jahre mögen's seyn,  
Schon dort gebetet.

Emma.

Damals: — doch bedenke

Dein jetzig Alter.

Richsa.

Viel Jahre hab' ich

Zwar schon geseh'n; alt aber bin ich nicht:  
 Denn nicht die Zeit, die Sünde nur macht alt.  
 Ein langes Leben macht uns schläfrig nur,  
 So wie ein langer Sommertag: mich schläfert  
 Und kommen wird der Schlaf, wann Gottes Engel  
 Zum Aue läutet.

Emma.

O! nicht davon rede!

Mir grauset ohnehin in diesem Wald;  
 Und fast gereut mich's, daß ich Dir gefolgt.

Richsa.

Daß fromme Werk gereut Dich?

Emma.

O! wir hätten  
 Durch ander frommes, gottgefäll'ges Werk  
 Nicht minder ihrer Seele Heil gefördert.

Richsa.

Still! denn mir sagt der Geist, so ist es recht;  
 Der Geist ist wunderbar, doch gut sein Rath.  
 So sey's! Im Walde ward der Leib getödtet,  
 Im Walde will ich für die Seele beten;  
 Hoch auf der Höhe droben will ich steh'n,  
 Die Wildniß überschau'n, und über dieses  
 Ihr weites Grab von dort den Segen sprechen:

So ruhen sie doch in geweihtem Boden.  
 Kommt! Säumniß schwächt des frommen Wer-  
 kes Kraft.

(Sie wendet sich zum Abgehen. Der Knabe geht nach  
 der Linken voran, dann geht Richsa, dann Emma,  
 zuletzt die Magd, stillbetend ab.)  
 Richsa, Emma und die Magd, (im Gehen betend,  
 doch so, daß Richsa beginnt).

Herr, unser Helfer für und für!  
 Du weißt, es lebet keiner hier  
 Von schwerer Sünde ledig.  
 Doch Deine Gnad' ist ewig neu;  
 Sieh an des Sünders Angst und Reu',  
 Und sey der Seele gnädig!  
 Wir schreien, Herr, zu Dir empor,  
 Halt Du den Schild der Gnade vor,  
 Wenn ihr die Hölle dräuet!  
 (Sie sind unterdeß abgegangen, so daß man die letzten  
 drei Verse nur aus der Ferne gehört hat.)

---

## Zweiter Auftritt.

Solo kommt von der Rechten.

Solo.

Ich hörte Tritte hier und dumpf Gemurmel —  
 Ich hab's gehört, und ist doch niemand hier. —

Es war der Wiederhall von meinen Tritten, —  
 Es waren die Gedanken meines Hauptes; —  
 Sie murrten wider mich; ha, die Verräther,  
 Sie werden noch aus meinem Schädel springen,  
 Und mein Geheimniß-schreien in die Luft. —  
 Ich will nicht denken mehr, ich will's nicht mehr. —

(Pause. Er sieht sich um.)

Dies ist der Ort, den Eudo mir bezeichnet;  
 Hier steht das alte Kreuz — am Fuß der Eiche.  
 Hier floß ihr Blut, hier floß des Kindes Blut  
 Das Kind — das Kind! — Nein! nein! ich  
 wollt' es retten;

Der Teufel Drago wollt' es nicht. Ich bin  
 Des Kindes Mörder nicht. — Ihr Mörder doch —  
 Sie war nicht schuldlos. — Tückisch kam sie her,  
 Und sprach: Bleibst Du, mein Golo? — und  
 ich blieb.

O! wär' ich in der ew'gen Nacht geblieben,  
 Und nie geboren worden an das Licht! — —  
 Was wollt' ich hier? Ja — sehen, ob kein Thier,  
 Kein Regen ihr Gebein ans Licht gebracht; —  
 Die Stätte vorbeschau'n, daß ich ihn sicherer  
 Davon entferne. Spürten die Gebeine  
 Den Tritt des Rächers über sich, sie drängten  
 Sich aus der Grube, fügten sich zusammen,

Und hßben Klag' an gräßlich wider mich.  
 Die Bäume, die ihr Angstgeschrei gehört,  
 Gehört ihr letztes Wort, daß mich verflucht,  
 Sie haben Angstgeschrei und Fluch behalten —  
 Denn wer vergäße das? — und wiederholten  
 Nun Angstgeschrei und Fluch vor seinem Ohr.  
 (Der Knabe kommt von der Linken zurück. Solo erschrickt.)

---

### Dritter Auftritt.

Solo und der Knabe.

Knabe.

Erschrick nicht, Herr!

Solo (auf ihn zufahrend und ihn fassend).

Du bist des Todes — sprich!

Was machst Du hier?

Knabe.

Nichts Böses, lieber Herr.

Solo.

Es giebt nichts Gutes auf der Welt. Wer bist Du?

Knabe.

Ein armer Knabe drunten aus dem Dorfe

Am Rand des Walds.

Solo.

Wer hat Dich her geschickt?

Knabe.

Kein Mensch. Der Vater hat mich ausgeschickt,  
Um Holz zu lesen, weil's nun Winter wird;  
Da kamen Pilgerinnen, denen hab' ich  
Den Weg gezeigt zu der Capelle droben.

Solo.

Du lügst, Du lügst. Man hat Dich her ge-  
schickt;

Du sollst hier graben; redel sollst Du nicht?

Knabe.

Stein, lieber Herr! Wonach sollt' ich hier graben?

Solo.

Wonach? Ha! siehst Du? Hab' ich denn gesagt  
Daß Du nach etwas graben solltest? Sprich!  
Wegwegen bist Du hier? grad' eben hier?

Knabe.

Weil hier der Weg nach der Capelle geht.

Solo.

Du lügst, Du lügst: der Weg geht überall.  
Du willst hier etwas seh'n, was Schauerliches.

Knabe.

Hier ist ja nichts, als etwa dort das Kreuz.

Solo.

Haha! das Kreuz — das ist es — siehst Du,

Bube!

Warum steht's hier? Warum?



Knabe.

Ich weiß es nicht.

Der Vater meint, es mög' in alten Zeiten  
Wohl jemand hier erschlagen worden seyn.

Solo.

Erschlagen? Ha, nun hab' ich Dich! Du  
kommst

Nun her zu graben, ob Du Gold und Schmuck  
Bei den Gebeinen des Erschlagnen fändest.

Knabe.

Gott steh' uns bei! Sollt' ich so ruchlos seyn?

Solo.

Gesteh! gesteh!

Knabe.

Ich kann Dir nichts gestehen,  
Als daß ich Pilgerinnen her geführt.

Solo.

Wer waren sie?

Knabe.

Das weiß ich nicht zu sagen;  
Doch Richsa, hört' ich, hießen sie und Emma.

Solo.

Ha! Richsa, Emma?

Knabe.

Und die Dritte schien  
Die Magd zu seyn.

Solo.

Sie wollten zur Capelle?

Knabe.

Zu der verwitterten Capelle droben:  
Es sey im Walde jemand hier gestorben,  
Für dessen Seele wollten sie dort beten.

Solo.

Gestorben? Wer? Bei Höll' und Teufel! wer?

Knabe.

Ich weiß es nicht.

Solo.

Du weißt. Stirb, gift'ger Wurm!  
(Er zückt seinen Dolch auf ihn; der Knabe fällt auf  
die Kniee.)

Knabe.

Erbarmen, Herr! Was hab' ich denn gethan?  
Was frommt es Dir, ein armes Kind zu tödten?

Solo.

Ein armes Kind? Fort! — Kinder tödt' ich nicht.

(Der Knabe entflieht.)

Solo (nach einer Pause).

Sie müssen sterben — Beide sammt der Magd.  
Die Schwester hat dem Wahnwitz mich verrathen,  
Und mein Geheimniß liegt in offnem Munde. —  
Er muß geschlossen werden; muß und soll.

Der Todtenvogel schrie um Mitternacht  
 Wehklagend auf dem Thurme der Verbrecher;  
 Der Rabe krächzte mir im Wald entgegen;  
 Die Dohlen freischten schwärmend über mir,  
 Als dächten sie in meinem Haar zu nisten. —  
 Sie müssen sterben — Beide sammt der Magd. —  
 Die Schwester auch? — Ja, auch die Schwester,  
 auch.

Hinweg mit jedem menschlichen Bedenken!  
 Der Mörder hat nicht Vater, hat nicht Mutter,  
 Nicht Brüder, Schwestern, Blutsverwandte,  
 Freunde:

Kein einz'ges Herz auf Erden nennt er sein,  
 Die Welt steht wider ihn, er steht allein;  
 Und wollt' in diesem Kampf er menschlich  
 schonen,

Das Beil des Henkers würd' ihm dafür lohnen.

(Er geht zur Rechten ab.)

---

## V e r w a n d l u n g.

**S c e n e:** Eine geräumige Felsenhöhle, mit einem offenen Eingange im Hintergrunde, durch welchen das Licht einfällt, und man in ein Felsenthal hinaus sieht. Auf der linken Seite befindet sich ein Lager aus Moos und Thierfellen; darüber steckt in einer Fessenspalte ein Kreuz aus zwei Stücken Holz mit Bast zusammen gebunden; daneben stehen einige spizige Fichtenstangen, von der Art, daß man sie als Wurffspieße gebrauchen könnte. Auf der rechten Seite liegt auf einer Art von Heerd Asche und einige angebrannte Stücke Holz; weiter nach hinten ein Haufe Wurzeln, Kräuter, Eicheln u. s. w., daneben ein Haufen dürres Leseholz. Draußen heftiger Sturm und Regen.

## V i e r t e r A u f t r i t t.

Genoveva, unten mit Thierfellen bekleidet, oben von ihren langen dichten Haaren bedeckt, auf dem linken Arme das Kind, das eben so gekleidet ist, am rechten einen Sack von Bast tragend, stürzt fliehend, von der Rechten kommend, herein.

G e n o v e v a.

Ein Wolf! ein Wolf! Hilf, Gott! Wie kommt  
ein Wolf

In dies Geflüßt?

(Sie hat das Kind niedergesetzt, und den Sack wegge-  
worfen; ergreift eine der Stangen, und eilt zu dem Ein-  
gange zurück.)

Komm, Ungeheuer, komm!

Wenn Du's mit einer Mutter wagen willst.

(Sie geht hinaus, doch so, daß sie sichtbar bleibt, sieht  
sich um, und kehrt dann wieder zurück.)

Er ist verschwunden. Gottes Engel hat

Wie oft schon unsichtbar mein Haus beschützt.

(Sie legt die Stange zurück, und macht eine Kniebeu-  
gung vor dem Kreuze.)

Dank Dir, lebend'ger Gott, mein Schutz und  
Hort!

(Sie geht zu dem Kinde zurück, das unterdeß sich damit  
beschäftigt, die aus dem Sack gefallenen Wurzeln u. s. w.  
wieder hinein zu thun.)

Laß, laß, mein Kind! Wir schütten alles aus.

(Sie trägt den Sack dahin, wo schon Vorrath liegt, und  
schüttet den Inhalt desselben dazu. Das Kind hat ihr  
tragen helfen, sie umarmt es.)

Du zitterst: friert Dich, Kind?

Kind.

Ich bin ganz naß.

Genoveva.

Ich glaub' es: heftig sind und eisig kalt

Der Regen und der Sturm, die Winterboten. —

Wie eine Trauerweid' im Regen trieft  
Dein liebes Haar.

(Indem sie ihm das Haar auswindet.)

Laß gut seyn! Dafür haben  
Wir auch viel Eicheln, Wurzeln viel gesam-  
melt,

Und wenn der liebe Gott noch ein'ge Tage  
Den Schnee zurück hält, haben wir genug,  
Und müssen nicht wie vor'gen Winter darben.

Kind.

Er wird's schon thun: Du sagst ja, daß er  
immer

Uns giebt, was gut ist.

Genoveva.

Ja, das thut er, Kind.  
Reich' mir nun Holz! Bald soll die Flamme  
lodern:

Dann wärmst Du Dich, und Eicheln röst' ich  
Dir,

Und eine süße Wurzel sollst Du haben.  
Ach! armer, armer Schmerzenreich! als Du  
Geboren wardst — es war die schöne Zeit,  
Wo man zuerst den Ruf des Guckgucks hört,  
Und rosenfarbig die Kastanien blühen —  
Da dacht' ich freilich nicht, daß ich dereinst

Auf solche Gaben Dich vertrösten würde. —

Doch, was der Himmel thut, ist wohlgethan.

(Sie kniet an dem Heerde nieder und schürt die Asche;  
sie wird dabei immer ängstlicher und schürt eifriger.  
Endlich hört sie erschrocken auf.)

Mein Feu'r ist aus! —

(Sie schürt abermals sehr eifrig.)

O nicht doch! —

(Sie läßt das Holz, womit sie geschürt hat, fallen.)

Todt und kalt. — —

(Sie sieht sich nach oben um.)

Heimtückisch ist die Regenfluth gefroren

Durch das Gestein und hat mein Feuer mir,

Mein Leben, meine Liebe, todt gemacht.

Es schaute mich so warm und freundlich an,

Sein Knistern klang wie eines Freundes Trost,

Nun ist es aus, erloschen, schwarz und kalt.

O! o! undankbar Feuer! hab' ich Dich

Zwei Jahre lang nicht immer wohl genährt?

Wie stirbst Du nun, und lässest mich allein,

Allein hier mit dem grausenvollen Winter?

(Sie steht auf.)

Der Winter — ha! der Winter kommt und  
lagert

Vor meine Höhle sich, und stiert herein

Mit seinen weißen Augen ohne Stern,

Und haucht herein des Todes kalten Hauch,  
 Daß ich erstarre, daß mein Kind erstarret,  
 Nichts in der Höhle lebt als unser Wimmern,  
 Bis auch das Wimmern uns im Mund' erfriert.

Kind (ihr einen Arm voll Holz bringend).

Da bring' ich Holz.

(Da Genoveva ihm das Holz nicht abnimmt.)

Was fehlt Dir, liebe Mutter?

Genoveva.

Ach! mein unglücklich Kind, mein Schmerz=  
 reich!

Das Feu'r ist aus, das Dich so oft gefreut,  
 So schön die starren Händlein Dir gewärmt.

Kind.

Du sagtest, Gott hat Dir's gegeben; hat er's  
 Genommen nun?

Genoveva (sich fassend).

Der Herr hat es gegeben,  
 Der Herr hat es genommen: Lob dem Herrn! —  
 O thöricht Weib, dem Staube noch ergeben!  
 Gott sendet mir ein Zeichen, daß er bald  
 Mich zu sich rufen will; so muß die Seele  
 Genugsam nun geläutert seyn, um ihn  
 Von Angesicht zu Angesicht zu schauen:  
 Ich sollte desß mich freu'n und klage drob? —



Das arme Kind nur, Herr! das Kind erhalte!  
 Mich schließt ein Eid in diese Wildniß ein!  
 Send' einen Menschen her, dem ich's vertraue,  
 Daß er's zu Menschen bringt in warme Hütten.  
 Wenn nicht — wenn nicht: so laß zuerst mich  
 sterben,

Daß nicht mein Auge seine Qualen sieht —  
 Erbarmungslose Mutter! Nein, mein Gott!  
 Laß erst das Kind entschlafen, daß ich ihm  
 Mit meines Busens letzter Wärme noch  
 Den Uebergang zum Tode kann versüßen. — —  
 Schon wieder Bitten, die den Himmel stürmen?  
 Ach! irdisch schlägt das Herz so lang' es schlägt,  
 Von eiteln Wünschen immerdar bewegt. —  
 Nein! alles leg' ich, Herr, in Deine Hände:  
 Du fügst den Anfang wohl und wohl das Ende.  
 Wir wollen beten, süßer Schmerzenreich,  
 Um Dir ein mild Entschlafen zu erflehen:  
 Du wirfst nun bald den heil'gen Engeln gleich,  
 Ins schöne Land zu Deinem Vater gehen.

(Sie geht mit dem Kinde auf das Kreuz zu. Indem  
 hört man in der Ferne ein Jägerhorn. Genoveva  
 bleibt ergriffen stehen.)

Was hör' ich? Jagdruf? — O mein Herr und  
 Gott!

So hättest Du schon gnädig mich erhört,  
 Und schicktest Menschen, daß ein schuldlos Kind  
 Nicht unterginge mit der schuld'gen Mutter? —

(Sie horcht.)

Ich höre nichts mehr, als des Sturmes Brau-  
 sen. --

Es war wohl Täuschung nur. Gewiß, es war:  
 Wie kämen Jäger denn in diese Wildniß?

Das ist kein Boden für die blut'ge Luft.

Es war Gespensterruf der alten Sünde,  
 Die wieder aufsteht aus dem Grab der Zeit.

(Man hört draußen rufen: „Hieher!“ „hieher!“)

Ha! Menschenstimmen! O! wie zuckt mein  
 Herz,

Daß ich soll Menschen seh'n, soll Menschen hören.  
 An Sturm- und Wolfsgeheul, an das Gebrüll  
 Des Donners und des Urß bin ich gewöhnt —  
 An Menschenstimmen nicht. — Sie nah'n —  
 sie nahen!

(Sie verbirgt sich mit dem Kinde, im Vorgrunde rechts,  
 sich nieder kauend.)

---

## Fünfter Auftritt.

Siegfrid, Solo, Guntram und einige Jäger erscheinen am Eingange. Die Vorigen.

Siegfrid.

Ein Obdach endlich gegen Sturm und Regen.

(Er tritt mit Solo und Guntram in die Höhle.)

Bist Du denn thöricht, Solo, daß Du uns  
In diese Schluchten führst? Kein Tritt ist sicher  
Für Menschen nicht, geschweige denn für Rosse.

Genoveva (für sich).

Gott! mein Gemahl und mit ihm mein Bers  
derber!

Siegfrid.

Ich weiß denn doch, es geht jenseits der Berge,  
Die hier zur Rechten sind, ein Weg.

Solo.

Nein, Herr!

Da ist die Waldung dicht, so dicht verschlungen — —

Guntram.

Das wüßt' ich nicht.

Solo (auffahrend).

Was macht Dich denn so feck,  
Daß Du mich Lügen straffst?

Guntram.

Nicht eben Lügen;  
Doch irrst Du Dich: es geht ein Weg da  
drüben  
Beim alten Kreuz vorbei.

Golo (wild).

Haha! beim Kreuz!  
Abscheulicher Verleumder! Keine Spur  
Von Weg ist da.

Guntram.

Bist Du bei Sinnen, Golo?  
Ist das Verleumdung?

Golo.

Seht! ein Weg beim Kreuz!

Siegfrid.

Still, Golo, still! Du hast uns schlecht ge-  
führt

Geht! sammelt mein Gefolg, und führt es her!  
Ich will hier rasten. Sagt mir, wo ist Drago,  
Daß ich ihn heut nicht sehe?

Golo (verwirrt).

Drago, Herr?

O! der — es ist höchst seltsam — kaum zu  
glauben —

Er ist verschwunden — nirgends fand man ihn.

Siegfrid.

Man fand ihn nicht? Er wird sich finden.

Geht!

(Solo und Guntram gehen ab.)

---

## Sechster Auftritt.

Siegfrid. Genoveva und das Kind.

Genoveva (für sich).

Soll ich mich ihm entdecken? Nein! er würde  
In wildem Zorn das Kind und mich ermorden;  
Nein! diese Blutschuld muß ich ihm ersparen.

Siegfrid (zu den Jägern, die am Eingange stehen).  
Brennt Fackeln an!

(Die Jäger gehen ab.)

Genoveva (für sich).

Dein Wille, Herr, geschehe!

Siegfrid (für sich).

Auch in der Wildniß Grauen hör' ich noch,  
Durch Sturm und Regen noch der Alten Wort,  
Das finstre Wort: Du stirbst in öden Mau-  
ern — —

(Die Jäger kommen mit brennenden Fackeln.)

Siegfrid (sich umsehend).

Die Höhle scheint bewohnt — hier ist ein Lager.  
Wie aber kam' ein Mensch — —

(Er hat sich rechts gewandt und gewahrt Genoveva.)

Ein wildes Thier!

(Er zieht das Schwert; die Jäger thun dasselbe.)

Genoveva (sich aufrichtend).

Gelobt sey Jesus Christ!

Siegfrid (vor Staunen und Schreck zurückfahrend und  
das Schwert fallen lassend).

In Ewigkeit. — —

Ha! welch ein Wunder oder Schreckniß hat  
Ein menschlich Wesen in ein Thier verkehrt?

Genoveva.

Durch eigne Schuld wird so der Mensch ent-  
stellt.

Siegfrid.

Du bist ein Weib; wie kommst Du in die  
Wildniß?

Genoveva.

Verstoßen vom Gemahl.

Siegfrid.

O Ungeheuer!

Genoveva.

Nein, schilt ihn nicht! Ich war ein arges  
Weib,

Leichtfinnig, eitel, nur der Welt ergeben.  
So muß' er wohl der Lüge Glauben schenken.

Siegfrid.

Der Lüge? Rede! rede! Wunderbar  
Ergreift die Stimme mich und die Gestalt.

Genoveva.

Mein loses Wort, mein unbedachtes Thun  
Erweckte böse Neigung in dem Diener;  
Und weil ich ihn mit Abscheu von mir stieß,  
So hat er, denk' ich, denn ich weiß es nicht,  
Es sey aus Rachsucht oder Furcht vor Strafe,  
Bei meinem Herrn mich fälschlich angeklagt,  
Vielleicht die eigne Schuld mir Schuld gegeben.

Siegfrid (ahnend).

Ja, ja, die eigne Schuld.

Genoveva.

So, ungehört —

Und dieß allein war meines Gatten Unrecht —  
Ward ich verdammt, im Walde hier zu sterben:  
Doch Gott regierte meiner Mörder Herz,  
Daß sie mitleidig mir das Leben schenkten.

Siegfrid.

Ha! das geschieht nicht zweimal auf der Erde.

(Ihr das Haar aus dem Gesichte streichend.)

Du bist es — ja, Du bist es — Genoveva.

Genoveva (vor ihm nieder fallend).

Ich bin es, Herr.

Siegfrid.

Und schuldlos?

Genoveva.

Bei dem Gotte,

Der mich errettet aus der Mörder Händen,  
Trotz Hunger, Frost und wilder Thiere Rachen  
Mich aufgespart zu diesem Tag, ich bin's,  
Wenn man verletzter Treu' mich angeklagt.

Siegfrid (sie aufhebend).

Auf! auf, mein theures Weib, mein armes  
Weib,

Mein schwergekränktes, jammervolles Weib!

(Sie in seine Arme fassend.)

Komm an des Gatten Herz! wenn vor dem  
Herzen,

Das Dich so leicht verstoßen, Dir nicht graut.

Genoveva.

Ich danke Gott, daß doch der Tag gekommen,  
Wo Du erkennst, daß ich nicht schuldig bin.

Mein Kind! mein Kind! komm! sieh den Bas-  
ter hier!

(Das Kind ist auf den Ruf herbei gekommen.)

Siegfrid.

Das ist mein Kind?



Genoveva.

Dein Sohn.

Siegfrid (sich zu dem Kinde nieder beugend).

Dein Kind! mein Siegfrid!  
Kind.

So heiß' ich nicht; ich heiße Schmerzenreich.

Siegfrid (es auf den Arm nehmend).

Ha! Schmerzenreich! Du triffst das Herz des  
Vaters;

Doch freudenreich sollst Du in Zukunft seyn.

(Mit dem andern Arm Genoveva umfassend.)

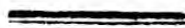
Gefunden hab' ich, was verloren war,  
Das höchste Gut der Erde, Weib und Kind.  
Dank, Gott im Himmel, Dank für Weib und  
Kind,

Für mein getreues Weib, mein süßes Kind!  
O Herr mein Gott! wenn mich die Freude  
nicht

Zum Dankgebet, zum frohen Jauchzen zwänge,  
Ich würde fluchen, würde mich verfluchen,  
Daß ich in solches Elend sie verstieß.

Genoveva.

Ich danke Gott, daß er's geschehen ließ.



## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Solo kommt von der Rechten mit  
den Jägern.

Siegfrid.

Verräther! hieher! Kennst Du dieses Weib?

Solo.

Ha! Genoveva!

Siegfrid.

Schuldig?

Solo.

Schuldlos, schuldlos!

Rein, wie die Luft des Himmels, wie die  
Sonne,

Rein, wie der Mensch aus Gottes Händen  
kommt.

Sie lebt! sie lebt! O halt es wieder, Felsen,  
Frag', Morgenwind, es auf der Erd' umher:  
Sie lebt! Ich bin ihr Mörder nicht; ihr  
Blut

Färbt nicht die Welt mehr blutig für mein  
Auge.

Und hole sich Erlaß der schweren Schuld  
 An Petri Stuhl; er leb' ein Büßender  
 Im Kloster dann, und rüste sich mit Fasten  
 Und mit Gebet zur großen Rechenschaft.

Siegfrid (zu Solo).

Steh' auf! dem Ew'gen bist Du übergeben.

(Zum Gefolge.)

Ihr aber huldigt abermals der Herrin.

(Das Gefolge will knien, Genoveva verhindert es  
 durch ein Zeichen.)

Genoveva.

Nein, meine Lieben! Heißt mich nur willkommen —

Ich darf's Euch seyn: die Herrin kehrt nicht  
 wieder;

Den Land der Welt, der Herrn und Knechte  
 scheidet,

In dieser Wildniß hab' ich ihn verlernt.

Es fragt der Stein nicht: wessen ist der Fuß,  
 Den meine Schärfe riß? noch fragt der  
 Sturm:

Woß ist das Haar, in dem ich saugend wühle?  
 Noch fragt der Frost: woß sind die zarten Glieder,  
 der,

Die ich in meinen eisigen Panzer schnüre?  
 Noch fragt der grimme Wolf: fließt in dem  
 Herzen,

Das meinen Hunger stillt, fürstlich Blut?  
 Ein Herr und König ist im Himmel droben, —  
 Hier aber alles gleich geringer Staub.

Siegfrid (zum Gefolge).

Schnell! eilet nach dem Schloß zurück und bringet  
 Ein Saumroß her und prächtiges Gewand!

Genoveva.

Nein, mein Gemahl! laß mich zu Fuße geh'n  
 In diesem Kleid, das mir der Herr gegeben;  
 Daß, die im Glanz mich sahen, so mich seh'n,  
 Die Guten jauchzen, und die Sünder beben.

### Achter Auftritt.

Die Vorigen. Guntram mit Emma und Richsa  
 von der Rechten.

Guntram.

Sieh Pilgerinnen, Herr, die sich verirrt.

Siegfrid.

Ha! Richsa! Emma! Seht mein Weib, mein  
 Kind!

Emma.

Gott! Gott! sie leben! Genoveva — Herrin —

(Sie will ihr zu Füßen fallen.)

Richsa (auf das Kind zueilend).

Mein Kind! mein Kind! O mein herzlichstes  
Kind!

(Sie knieet neben das Kind.)

Genoveva (die Emma in ihre Arme geschlossen).

Komm an der Schwester Herz, geliebte Schwester!

Ja, eine Herrin hat Dir Gott genommen,  
Um eine Schwester Dir zurück zu geben;  
Durch seine Gnade hoff' ich gut zu werden,  
Wie du es immer warst. Die Zauberdecke,  
Womit das Glück den Himmel uns verbaut,  
Daß wir von Gott nur hören, nicht ihn schauen,  
Ist hier im Sturm des Unglücks eingestürzt;  
Nichts ist mehr zwischen mir und meinem Gotte.

Emma.

O Lob und Preis dem Vater in der Höhe,  
Der Dich uns wiederschonkt, so wiederschonkt!  
Richsa (die sich unterdessen mit dem Kinde beschäftigt hat).  
Du kennst mich nicht? O wehe mir! mein  
Kind

Erkennt mich nicht, erkennt und liebt mich nicht  
mehr.

Genoveva.

Es wird zum zweiten Mal Dich lieben lernen;  
Und was man zweimal lernt, vergißt man nie.

Richsa.

Versprichst du Liebe, Du, die nie geliebt,  
Die meines Kindes Liebe mir gestohlen?

Siegfrid.

Still, Richsa, still! Ist Schelten an der Zeit?

Richsa (aufstehend und auf ihn zutretend.)

Ha! sprichst Du, Daniel? Das Böse schelten  
Ist immer an der Zeit. Bist Du so feck,  
Weil Gott den Regenbogen aufgestellt?  
Bist etwa stolz auf Deinen Richterspruch?

Siegfrid.

Ich habe falsch gerichtet: sie war schuldlos.

Richsa.

Du weiser Urthler, nein, daß war sie nicht:  
Fern bleibt vom reinen Weibe der Versucher;  
Nur die ihn lockt, der wagt er sich zu nahn.

Genoveva (sich ihr demüthig nehend.)

Ja, schilt mich, Richsa! Sünde war mein  
Wandel.

Doch siehe, Gott hat gnädig mich erleuchtet,  
Und mich geläutert, mit der Prüfung Flamm-  
men,

Der Seele Schlacken ausgebrannt. Ich fühl' es,  
 Er hat vergeben: (Vor ihr niederkniend.) So ver-  
 gib auch Du!

Richsa.

Bergebung allen Sündern die bereu'n.  
 Ja, Herr im Himmel! ja, Du bist noch im-  
 mer

Der große Gott: Du weißt zu züchtigen  
 Und loszulassen. Herr! so beuge ferner  
 Durch Angst und Noth der Hohen Uebermuth;  
 Sie werden alle nur durch Jammer gut.

Genoveva.

Ja, gnäd'ger Gott! so führe, die da fehlen,  
 Dein Thränenengel auf den rechten Pfad!  
 Im Feld des Unglücks keimt das Heil der  
 Seelen,  
 Und unter Thränen wächst die Himmelsaat.

(Der Vorhang fällt.)

---

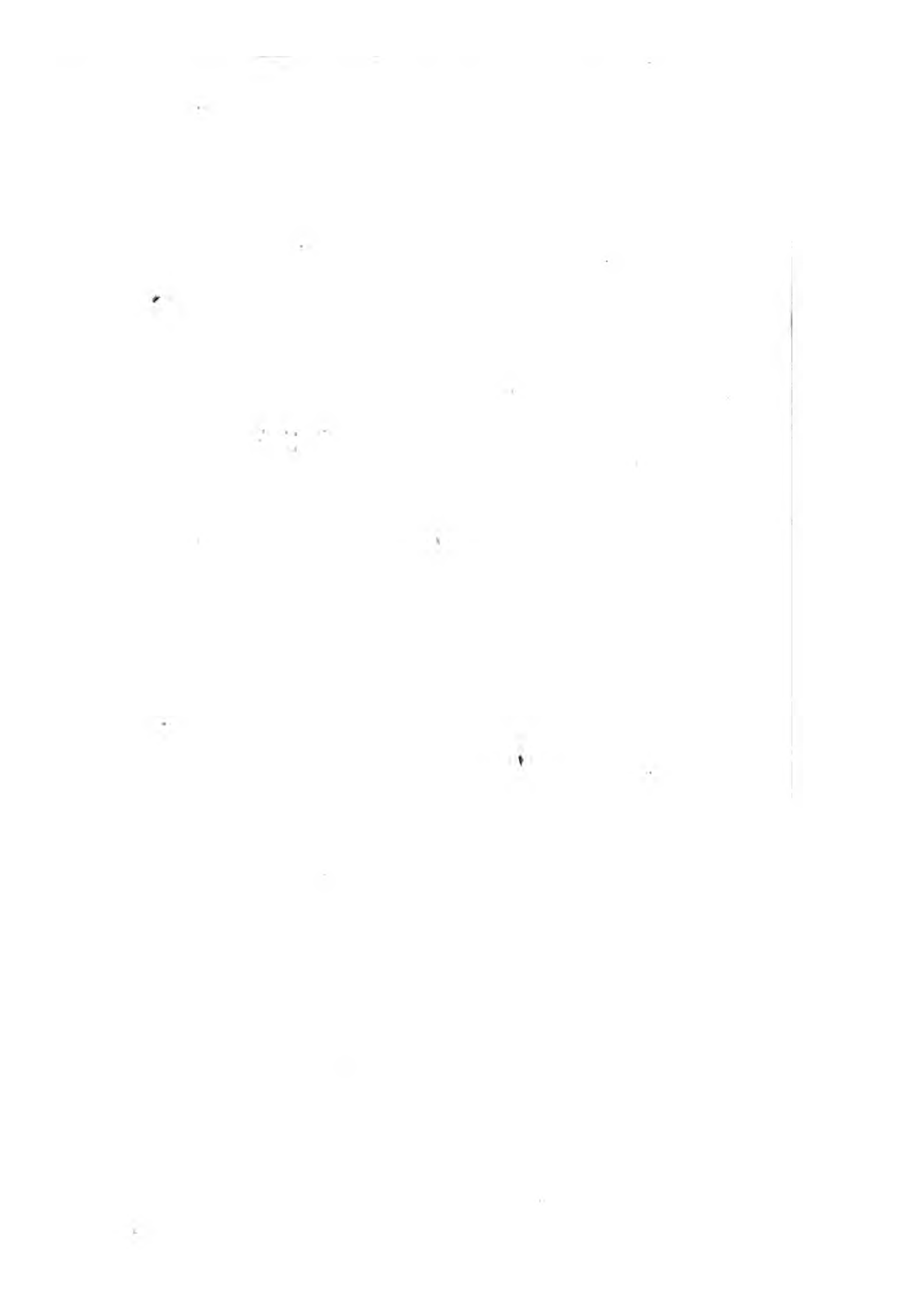
# Der Müller und sein Kind.

---

Volksdrama in fünf Aufzügen.

---





## P e r s o n e n.

---

Reinhold, der Müller.

Marie, seine Tochter.

Die Schulzin, seine Schwester.

Der Pfarrer.

Die Wittwe Brünig.

Konrad, ihr Sohn, ein Müllerbursche.

Reimann, der Gastwirth.

Margarethe, dessen Frau.

Zwei Kinder derselben.

Jakob, ein Brauer.

John, der Todtengräber.

Zwei Müllerburschen.

---

Das Stück spielt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts  
auf einem Dorfe unweit des Grödißberges in Schlesien.

---

म न च रं । ३ ।



स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।



स न च रं । ३ ।  
 स न च रं । ३ ।



## Erster Aufzug.

Scene: Die Wohnung der alten Brünig.

---

### Erster Auftritt.

Die alte Brünig sitzt am Tische bei einer Lampe; ein Gesangbuch liegt vor ihr. Konrad mit einem Felleisen auf dem Rücken, tritt ein.

Konrad.

Guten Abend, Mutter!

Brünig.

Ach, Du mein Gott! (Aufstehend.) Konrad, bist Du es? Nun, Gott grüße Dich! Aber, mein Himmel! sage mir, wo kommst Du her?

Konrad (sein Felleisen ablegend).

Wo werde ich herkommen, Mutter? Von Probsthain. Ich bin aus dem Dienste gegangen.

Brü n i g.

Geh doch! Du willst Spaß machen.

Konrad.

Nein, Mutter; es ist die lautere Wahrheit.

Brü n i g.

Auß dem Dienste gegangen? O Herr Jesmine! so sage doch warum. Aber setze Dich, Konrad, setze Dich: Du wirst ja müde seyn.

(Sie rückt einen Schemel zurecht; Beide setzen sich.)

Brü n i g.

Also auß dem Dienste gegangen? Und ich dachte schon, Du kämst, mich zur Hochzeit zu bitten, oder wenigstens zum Verlöbniß.

Konrad.

Zu was für einem Verlöbniß, Mutter?

Brü n i g.

Ei, zu Deinem Verlöbniß mit Deiner Meisterin in Probsthain.

Konrad (verdrüsslich).

Warum nicht gar! Wer hat Euch denn das in den Kopf gesetzt?

Brü n i g.

Ach Du — ich hätte bald was gesagt. In den Kopf gesetzt? Seit acht Tagen ist das ganze Dorf voll davon, und die Leute reden nicht umsonst.

Konrad.

Ei, so wollte ich doch!

Brünig.

Bist Du gescheidt? Ist es denn ein Schelmstück?

Konrad.

Nun, da Ihr schon so viel wißt, sollt Ihr Alles wissen. Aber ich bitte Euch, laßt es nicht weiter kommen, sondern versichert die Leute, es wäre an der ganzen Sache nichts gewesen.

Brünig.

Aber es ist doch was daran gewesen?

Konrad.

Nun ja doch, ja. Ich merkte gleich nach der Ernte, daß die Meisterin anfing, mich in alten Züchten und Ehren lieb zu haben. Da nun doch nichts daraus werden konnte, so wollte ich ihr schon zu Michaelis aussagen; dann aber dachte ich wieder; ich könnte mich doch irren, und ließ es. Die Zuneigung der Müllerin wurde aber immer sichtlicher, und vorgestern Nachmittags kam sie zu mir in die Mühle, und war so verschämt, daß sie es kaum heraus bringen konnte, die Schulmeisterin wäre oben im Stübchen, und wollte ein Wort mit mir reden. Ich

wußte wohl, was das für ein Wort seyn würde, und dachte, es wäre doch ein Schimpf für eine ehrbare Frau, von einem jungen und armen Burschen, wie ich bin, einen Korb zu kriegen. Liebe Meisterin, sagte ich also, ich habe vorher ein Wort mit Ihr zu sprechen. Mir ist schon seit langer Zeit gar nicht recht; ich kann beinahe meine Arbeit nicht mehr thun. Ich will Ihr einen andern Knappen, einen wackern Burschen für mich stellen; und so denke ich, wird Sie es wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich chvester Tage heimgehe. Sie ging ohne ein Wort zu sagen; aber sie mochte wohl gemerkt haben, wo ich hinaus wollte, denn als ich Abends wieder vom Weggehen anfang, sagte sie kleinlaut: Wie Ihr denkt, Konrad. Gestern wurde mit dem Andern Alles richtig; heute ist er angezogen, und ich bin meiner Wege gegangen.

Brünic (aufstehend).

Da möchte man krank werden vor Aerger. Hättest können so leicht aus einem armen Mühlknappen Herr und Meister werden.

Konrad (der auch aufgestanden).

Mein, Mutter, ich konnte eben nicht. Kann man denn Eine heirathen, wenn man eine Andere

Lieb hat? Und hätte ich die gute Meisterin nicht betrogen, wenn ich Ja gesagt hätte?

Brü nig.

Ach, was betrogen! Dergleichen vergift sich im Ehestande. Und was soll es denn werden mit Dir und Marien?

Konrad.

Was Gott will. Wie geht es ihr?

Brü nig.

Je nun; sie ist gewaltig blaß geworden. Wie sollte es auch anders seyn? Sie verlebt böse Tage bei dem Alten, und Alles, was sie von ihm hört, sind Scheltworte und Schimpfreden.

Konrad.

Die arme Marie! Der Himmel ist auch gar zu hart, dem bravsten Mädchen von der Welt so einen Vater zu geben. Daß er mich aus dem Dienste wies, als er merkte, ich und Marie; wir hätten einander lieb, das habe ich ihm vergeben, wie viel Herzeleid ich auch darüber ausgestanden habe. Aber daß er seiner eignen Tochter, dem ehrbarsten und frömmsten Mädchen im ganzen Kirchspiel, drohte, sie wie eine lüderliche Dirne aus dem Hause zu werfen, das kann



ich ihm nicht vergeben, und ich denke, daß wird ihm der liebe Gott selber am jüngsten Tage nicht vergeben.

Brü nig.

Und seit der Zeit ist es immer ärger geworden, und jetzt heißt es gar, er wird sie zwingen, den Brauersohn aus Modelsdorf zu heirathen.

Konrad.

Mutter, wenn das geschieht, so ist meines Bleibens nicht mehr auf der Welt.

Brü nig.

Ach, Du ruchloser Mensch! Willst Du dem lieben Gott trohen, und sagen: ich mag nicht bleiben, weil Du mir die nicht giebst, die ich mir grade eingebildet habe? Der liebe Gott will sie Dir aber nicht geben.

Konrad.

Der geldgierige Vater will es nicht: denn dem lieben Gott, dem denke ich, muß so eine ehrbare Zuneigung angenehm seyn; sonst könnten ja die Ehen nicht im Himmel geschlossen werden.

Brü nig.

Ehrbar freilich. Aber wenn nichts daraus werden kann, so ist das Gottes Finger, und dann

muß man sich die Zuneigung aus dem Sinne schlagen, sonst hört sie auf ehrbar zu seyn. Ein Mädchen, das Du nicht freien kannst, sollst Du eben so wenig lieb haben wie Deines Nächsten Weib.

Konrad.

Kann man denn eine nicht mehr lieb haben wollen, wenn man sie einmal lieb hat?

Brünic.

Mit Gebet und Arbeit geht Alles in der Welt. Sey vernünftig, Konrad, und laß sie fahren!

Konrad.

Wenn das nur so ginge! Schier ein Jahr bin ich weg gewesen, habe sie nicht gesehen, auch nichts von ihr gehört, weil ich niemanden fragen mochte; und doch ist Alles geblieben, wie es war.

Brünic.

Aber wozu soll — — —?

Konrad.

Ja, Mutter, wenn Ihr so fragt, weiß ich keine Antwort. Wozu holt man Athem? Die Luft hat doch keinen Geschmack, stillt auch nicht Hunger noch Durst; aber man kann halt nicht leben ohne Athem.

Brüdig.

Nun, das weißt Du doch, daß der alte Reinhold lieber seine Tochter auf der Bahre sehen, als sie einem armen Burschen wie Dir geben würde.

Konrad.

Das wird Gott richten. Aber wer mag wissen, was geschehen wird? In Jahr und Tag kann sich viel ändern?

Brüdig.

O, ich weiß schon, Du hoffst auf des Müllers Tod. Es ist gottlos, auf eines Menschen Tod zu hoffen, und obendrein auf den Tod Deines gewesenen Lehrherrn und Meisters. Dann kannst Du Dich auch irren; wenn der Alte auch die Abzehrung hat, er kann noch lange leben; und wer weiß, ob nicht der Gram eher Marien —

Konrad.

Mutter, redet nicht aus, wenn Ihr mich nicht um meinen Verstand bringen wollt. Ich wünsche ihm den Tod ja nicht. Der liebe Gott wird thun, was ihm gefällt, und wenn er den Alten zu sich nimmt, so ist es sein Wille und nicht mein Wunsch. (Indem er eine Flöte aus seinem Felleisen nimmt.) Ich will noch ein Bißchen hin-

ausgehen, und ein Lied blasen; es klingt besser in der freien Luft.

Brü n i g.

Konrad, thue es lieber nicht.

Konrad.

Mutter, die Flöte ist mein Trost und Lab= sal gewesen die funfzig Wochen her. Ich kann nicht mehr einschlafen, wenn ich nicht vorher mein Abendlied geblasen habe.

Brü n i g.

O schweige still! Als wenn ich nicht wüßte, für wen Du Dein Lied blasen willst.

Konrad.

Nun ja. Als wir noch wohlgemuth beisammen waren, machte es ihr immer Freude, wenn ich zum Feierabende vor der Mühle ein Gotteslied spielte: es wird ihr heute wieder Freude machen; und soll ich ihr denn gar nichts zu Liebe thun?

Brü n i g.

Nun, ich hoffe, ich habe Dir zugeredet wie eine getreue Mutter; wenn Du aber nicht hören willst, so lauf in Dein Verderben!

(Sie geht zur Rechten ab.)

Konrad.

In's Verderben? Lieber Himmel! will ich

denn was Böses thun? Ich will sie ja nicht einmal sehen, um sie nicht ungehorsam gegen ihren Vater zu machen, der es verboten hat; ich will ihr nur durch meine Flöte sagen: Konrad ist wieder da. (Er geht in der Mitte ab.)

---

### V e r w a n d l u n g.

S c e n e: Ein Stübchen in Reinholds Wohnung.

### Zweiter Auftritt.

Die Schulzin und Marie kommen.

Marie.

Gott sey Dank, Base, daß Ihr kommt.  
Ach! mir ist sehr bange ums Herz.

Schulzin.

Ich kann mirs wohl denken: Weil Jakob unten beim Vater ist.

Marie.

Und gewiß um mich ansprechen wird.

Schulzin.

Sey nur ruhig, Kind: heute kommt es wohl nicht dazu. Jakob ist bei mir gewesen, und hat mich gebeten, ein Bischen herüber zu kommen,

weil er mit Dir selbst ein Wort reden will, wenn es Dein Vater zufrieden ist.

Marie.

Mit mir? Lieber Gott! was soll ich ihm sagen?

Schulzin.

Ich dachte, Du wolltest Deines Vaters Willen thun.

Marie.

Ja, wie viel Herzeleid es mir auch machen wird, wenn es der Vater durchaus verlangt, will ich Jakob die Hand reichen. Es ist schon schlimm genug, daß ich dem Vater nicht gehorchen und Konraden vergessen kann; aber wo ich kann, will ich gehorsam seyn.

Schulzin.

Das ist wohlgethan, liebes Kind: Jakob ist ein wackerer Bursch, und bei allen Menschen beliebt; und des Himmels Segen ruht sichtbarlich auf einem christlichen Hausstande: was man auch für Kummer mit hineinbringt, man vergißt Alles. Glaube mir, in Jahr und Tag hast Du Konraden vergessen.

Marie.

Nimmer, nimmermehr! Und wäre es denn

nicht undankbar, wenn ich ihn vergäße, da er mich sogar sehr lieb hat?

Schulzin.

Je nun, es käme darauf an. Wenn er — ich will nur so sagen — Dich vergäße.

Marie.

Nein! nein!

Schulzin.

Möglich wäre es doch: und man könnte es ihm nicht einmal verdenken. Daß es mit Euch Beiden nichts werden kann, weiß er so gut wie wir. Wenn er nun eine gute Gelegenheit fände, sich einzuthun, und es wäre ein Weibsbild, das er leiden könnte, wenn er sie auch nicht grade so lieb hätte wie Dich; sollte er da nicht lieber zugreifen, als sein Leben lang ein armer Mühlknappe bleiben? Denn siehst Du — — —

Marie

(ängstlich und heftig ihre Hand ergreifend).

Wase, sagt es nur grade heraus, er ist mir untreu geworden. Nicht?

Schulzin.

Nun, Du bist ja ein geschaidtes Mädchen. Es ist andem: er wird die verwittwete Müllerin heirathen, bei der er dient. Ich habe sie vor

zwölf Jahren einmal gesehen; sie war ein hübsches Mädchen, das mußte ihr der Reiz lassen. Jetzt ist sie freilich wohl beinahe dreißig; aber Konrad ist auch schon fünf und zwanzig. Eine tüchtige Wirthin soll sie seyn, und in sehr guten Umständen; Kinder hat sie nicht; bei der großen Wirthschaft kann sie ohne Mann nicht bestehen: und so denke ich, ist es ganz natürlich.

Marie

(die schon lange nicht mehr zugehört, trocknet jetzt ihre Thränen).

Gott segne seinen Hausstand!

Schulzin (ihr liebkosend).

So ist es recht, liebes Kind. Es ist Gottes Fügung, und da muß sich der Mensch drein ergeben. Aber nun mußt Du auch das Deinige thun, um es Dir aus dem Sinne zu schlagen.

Marie.

Das will ich thun, liebe Base; und ich thue es ja schon lange her. Ich denke den ganzen Tag über kaum dreimal an Konraden, und wenn es geschieht, und es wird mir dabei warm ums Herz, so nehme ich geschwind eine schwere Arbeit vor, und mache mich so von dem Gedanken los. Aber des Abends, wenn ich mein Licht



ausläsche, und es bleibt Alles still — dann freilich — — Ich denke immer, wenn nur jemand „Nun ruhen alle Wälder“ oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ oder sonst ein geistlich Lied spielen wollte, so würde ich schlafen können. Das wird wohl nun besser werden.

(Es wird geklopft.)

Schulzin.

Das ist gewiß Jakob! Herein!

### Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob tritt ein.

Jakob.

Nichts für ungut, Frau Schulzin und verehrliche Jungfer, grüße Euch Gott!

Schulzin.

Schönen Dank, Meister Jakob!

Marie.

Schönen Dank!

Jakob.

Weil es denn der Vater Reinhold zufrieden gewesen ist; so bin ich ein wenig heraufgekommen, um ein Paar Worte mit der Jungfer zu reden.

Schulzin.

Setzt Euch, Meister Jakob, setzt Euch!  
(Sie rückt ihm einen Schemel hin. Alle Drei setzen sich.)

Jakob.

Liebste Jungfer Marie, Sie wird wohl wissen, daß unsere Väter wünschen, es möchte ein christliches Ehepaar aus uns werden, wenn es anders Gottes Wille wäre. Der liebe Himmel hat Ihr eine so hübsche Bildung gegeben, und Sie ist von Kindesbeinen an ein so fleißiges und braves Mädchen gewesen, daß Sie sich wohl selber nicht verwundern wird, wenn ich es auch wünsche. Der Vater hat mir unterdessen die Brauerei in Alzenau gepachtet: der Pacht ist nicht hoch, die Nahrung ist gut, und das Gehöft im Stande. Das ist Alles recht hübsch; aber die Hauptsache bleibt doch immer, was Sie dazu meint: und darum, verehrliche Jungfer, wollte ich Sie fragen, wenn es auch sonst nicht Sitte und Brauch ist.

Marie.

Lieber Meister, Er wird doch nicht so schlecht von mir denken und glauben, ich würde mich meines Vaters Willen widersetzen?

Jakob.

Bewahre mich Gott! Wenn ich so schlecht

von einem Mädchen dächte, würde ich gewiß nicht mit ihr in den heiligen Ehestand treten wollen. Aber ich denke, wenn es heißt: „Was Gott zusammen fügt, das soll der Mensch nicht scheiden,“ so muß es auch umgekehrt heißen: „Was Gott scheidet, soll der Mensch nicht zusammen fügen.“ Darum wollte ich gern wissen, ob Sie mich denn auch so eigentlich leiden kann?

Marie.

Ich denke, ich bin Ihm niemals den Dank auf seinen Gruß schuldig geblieben, und habe Ihn immer herzlich willkommen geheißen, wann Er zu uns gekommen ist.

Jakob.

Ja, liebste Jungfer, Sie ist immer mit mir gewesen, wie ein ehrbares Mädchen seyn soll; aber das meine ich auch nicht. Sieht Sie, ich denke, man muß einander recht von Herzen lieb haben, wenn man bis ans Ende friedlich zusammen leben, einander alle Fehler übersehen, und Alles Kreuz und Leiden, das etwa der liebe Gott schicken könnte, geduldig mit einander tragen soll. Da wollte ich Sie denn ehrlich fragen, und ich hoffe, Sie wird mir eben so ehrlich antworten —

ob Sie wohl ein Herz zu mir haben könnte, wie ich zu Ihr.

Marie (nach einer kurzen Pause).

Es fällt einem Mädchen wohl schwer, lieber Meister, von so etwas mit einem Mannsbilde zu reden; aber weil Er so ehrlich gegen mich ist, will ich es auch gegen Ihn seyn. Wenn es der Vater verlangt, daß ich Ihm meine Hand gebe, so werde ich mich nicht sträuben, wie eine unge-rathene Dirne. Ich weiß ja auch, Er ist ein braver Mann, Sein Weib wird es gewiß gut haben; und mir, hoffe ich, wird der liebe Gott helfen, daß ich meine Schuldigkeit als Seine Ehwirthin thun, und Ihn zufrieden stellen werde. — Aber das Herz — lieber Meister — das — steht nur in Gottes Hand.

(Es entsteht eine Pause.)

Schulzin.

Lieber Jakob, Ihr habt selber gewollt, daß Marie ehrlich mit Euch reden sollte; nun müßt Ihr es auch nicht übel nehmen — —

Jakob (aufstehend).

Das thue ich auch nicht; vielmehr weiß ich es der Jungfer Dank; besser vorher, als nachher. Aber man kann sich doch nicht so schnell

darein finden, wenn man es auch halb und halb vorher gewußt hat. Nun, lassen wir das gu seyn. (Er reicht Marien die Hand.) Lebe Sie gesund, Jungfer Marie, und Gott helfe Ihr, wenn Sie einmal einen schweren Stand mit dem Vater haben sollte: Ich will ihm sagen, daß es mit uns nicht Gottes Willen ist. Lebe Sie hübsch gesund!

Marie (dankt mit einer stummen Geberde).

Jakob.

Gott behüte Sie, Frau Schulzin, und Dank für alles Liebe und Gute!

Schulzin.

Ei, lieber Jakob, ich wüßte nicht. Nun Gott behüte Euch! Kommt glücklich nach Hause, und grüßt Vater und Mutter.

Jakob.

Danke schönstens. (Er geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Die Schulzin und Marie.

Marie.

Ach, liebe Base! habe ich auch recht gethan?

Schulzin.

Zuverlässig, mein Kind. Man thut immer recht, wenn man die Wahrheit sagt; denn was wahr ist, lobt Gott.

Marie.

Ach! der Vater wird mich bitter schelten.

Schulzin.

Ich will hinunter zu ihm, und ihm erzählen, wie Alles gekommen ist. Da wird er doch sehen, daß Du weiter nichts gethan hast, als auf eine ehrliche Frage ehrlich geantwortet.

Marie.

O lieber Gott! ich habe doch nicht wohl gethan. Wie leicht kann nicht ein Anderer kommen, der nicht so brav ist wie Jakob, der nur nach des Vaters Gelde und nicht nach meinem Herzen fragt. Dann muß ich doch gehorchen, und den Schlechtern nehmen, weil ich den Bessern abgewiesen habe.

Schulzin.

Ei, Kind, Du hast so oft in der Kirche und zu Konrads Flöte gesungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Was hilft das Singen, wenn die gute Lehre nicht im Herzen bleibt?

Bist Du eine Christin, so befehl dem Herrn Deine Wege.

Marie.

Ihr habt Recht. Ach! Bei der ewigen Angst wird man kleinmüthig und vergißt den liebsten Gott. Nein! er weiß am Besten, daß ich ihn nicht vergessen habe, sondern auf ihn baue für und für.

Schulzin.

Thue das, so wirst Du Trost haben. Nun, gute Nacht, Kind. Ich will schon mit dem Vater reden; heute soll er wenigstens nicht schmähen; der erste Adventsonntag ist ein heiliger Tag, den soll er Dich wenigstens in Ruhe zu Ende bringen lassen. Freilich, ungescholten kommst Du nicht weg; aber wer sollte auch etwas von einem Andern ertragen, wenn nicht ein Kind von seinem Vater?

Marie (die nicht zugehört).

Sagt mir, ist die Müllerin noch jung?

Schulzin.

Ich habe es Dir ja schon gesagt, nicht weit von Dreißigen.

Marie.

Nehmt es nicht übel, Base, ich habe es

nicht gehört. Nun, ich hoffe zu Gott, sie wird ihn lieb haben, herzlich lieb haben, und wird ihm gute Tage machen, (ihre Stimme wird nach und nach weinend) und wird mit ihm fröhlich seyn, wann er fröhlich ist, und mit ihm weinen, wann er weint — Aber warum sollte er weinen? Er wird ja glücklich seyn, und haben, was sein Herz sich wünscht.

Schulzin.

Marie, schlägst Du Dir so die Sache aus dem Sinn? (Ihr die Thränen abtrocknend). Wenn Du das thust, weil ich hier bin, was magst Du nicht erst thun, wann Du allein bist! Kind, Kind, Du machst uns viel Herzeleid.

Marie.

Ach, liebste Base, seyd nicht auch Ihr böse; sonst wüßte ich gar nicht mehr, wohin ich mich wenden sollte. Gute Nacht! Redet nur mit dem Vater: schelten mag er mich, das kann ich wohl verdient haben; nur zu den Verwandten in der Stadt soll er mich nicht bringen, wie er mir schon gedroht hat. Wenn ich dorthin müßte zu den garstigen Leuten, auf das dürre Steinpflaster, in die großen finstern Häuser, da könntet Ihr mir immer das Sterbehemd bereiten.



Schulzin.

Pfui, Marie! Das sind garstige Gedanken. Du sollst nicht in die Stadt, so lange ich etwas mit meinem Bruder ausrichten kann. Nimm Du Dich nur zusammen, so kann noch Alles besser werden, als Du denkst. Nun gute Nacht!

Marie.

Gute Nacht, Base! schlaft hübsch gesund!

Schulzin.

Das wünsche ich Dir. Bete nur recht andächtig, so wird der Schlaf schon kommen.

(Sie reicht ihr die Hand; und geht dann ab.)

Marie (nach einer kurzen Pause).

Besser werden? Was soll denn besser werden jetzt? Es ist ja Alles vorbei. (Pause.) Ja, ja! Im Grunde hat er Recht: warum soll er umsonst hoffen und harren? Aber ich denke, ein getreues Herz sollte nicht so Recht haben. — Freilich wollte ich auch Jakob meine Hand geben; aber das ist ein Anderes: ich habe einen Vater, dem ich gehorchen muß. — Wenn er aber gehört hätte, daß ich den Jakob nehmen würde, und aus Gram und Verzweiflung — — ? Nein, nein! Dann hätte er es abgewartet. Ach! Alles ist vorbei! — — Sonst dachte ich oft,

wenn nun das Glück ihn einen Schatz finden ließe oder ihm zu einer Erbschaft verhülfe, oder wenn der liebe Gott das Herz meines Vaters erweichte — Nun kann nichts mehr helfen weder das Glück noch der liebe Gott. Woran soll ich nun denken? Wenn ich nun Abends oder Sonntags hier allein sitze, so werde ich nichts haben, woran ich denken könnte, wie eine arme, verlassene Waise, die Niemanden hat auf der weiten Welt. Meine Gedanken werden hinausfliegen in die leere Luft, und trostlos wiederkehren wie die Taube in die Arche Noah. (Sie trocknet eine Thräne, dann gefaßter.) Gott wird helfen! — (Sie löscht das Licht aus.) — Ich will zur Ruhe gehen. (Man hört in der Ferne die Melodie des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ auf der Flöte spielen.) Konrads Flöte. — Er ist wieder da. — Er ist mir treu geblieben. Mein Gott! mein Gott! (Sie fällt auf die Kniee.) Wer nur den lieben Gott läßt walten! (Darüber fällt der Vorhang.)

Marie.

Laßt es, Base. Ihr seht ja es geht ein Tag nach dem andern hin, und so werden sie alle hingehen bis ans Ende.

Schulzin.

Wie meinst Du das?

Marie.

Ich habe immer gehört und auch geglaubt, daß der liebe Gott Keinem mehr auflegt, als er tragen kann; und so wird er ja auch mich ausspannen zu rechter Zeit.

Schulzin.

Das ist freilich wahr; aber daran sollte eine junge Dirne von ein und zwanzig Jahren gar nicht denken. Die Zeit ist, will es Gott, noch sehr weit.

Marie.

Nein, nahe, sehr nahe.

Schulzin.

Was sagst Du da, Unglückskind? Wie kannst Du das wissen?

Marie.

Warum sollte ich es Euch nicht sagen? es muß ja doch bald an den Tag kommen. Voriges Frühjahr, als ich grade recht traurig war, habe ich den Kuckuck gefragt, wie viel Jahre

ich noch leben würde; er hat nur einmal gerufen.

Schulzin (erschrocken).

Ach, wer wird an so was glauben!

Marie.

Man weiß doch viele Beispiele, daß es zugefallen hat. Und wäre es denn nicht recht gut? Was soll werden? Der Vater will durchaus, ich soll Konraden vergessen; und das kann und darf ich nicht.

Schulzin.

Warum darfst Du nicht?

Marie.

Er hat sein Glück für mich aufgegeben, grade da ich einen Andern nehmen wollte; und ich wäre ja nicht werth, daß mich die Sonne bescheint, wenn ich ihn nun vergessen wollte.

Schulzin (nach dem Fenster zeigend).

Sieh, da kommt Dein Vater heim. Laß mich mit ihm allein: ich will ihm noch einmal ins Gewissen reden.

Marie.

Thut es nicht, Base: Ihr werdet nur Uebel ärger machen.

Schulzin.

Geh nur, gehe, Kind.

Schulzin.

Bruder, die Sache mit Deiner Tochter fängt mir an sehr bedenklich zu werden. Sie zehrt sich augenscheinlich ab.

Reinhold.

Zehrt sich ab? Weißt Du weiter nichts? Ich will nichts hören vom Abzehren.

Schulzin.

Ich meine nur, sie wird zusehends blasser, und es wäre doch entsetzlich, wenn sie der Gram in ihren jungen Jahren wegraffte.

Reinhold.

Wäre auch kein großer Schade: so ein ungerathnes Ding, das sich sein Glück verschlagen hat, weil ihr Herz an einem Bettler hängt.

Schulzin.

Christoph, versündige Dich nicht! Unser Herrgott könnte Dich strafen, und Dir das einzige Kind wegnehmen.

Reinhold.

Wetter noch einmal! Meinst Du, ich werde zu Kreuz kriechen, weil das Jüngferchen blaß wird und ihre Augen hohl? Warum wird sie es? Leidet sie etwa Hunger oder Durst, Frost oder Blöße? Und wenn ihre Backen weiß wer-

den wie Weizenmehl und ihre Augen hohl wie ein Trichter, Christoph Reinhold wird doch thun, was er will.

Schulzin.

Ueberlege es doch ja recht, Bruder, ehe es zu spät ist. Bedenke nur, ein Gehülfe wäre Dir doch gar nöthig: Du bist sechszig, manchmal auch kränklich . . . .

Reinhold.

Das ist nicht wahr. Ich bin gesund, ich bin nie gesünder gewesen, als jetzt. Ich sehe es wohl, ich sehe es: Ihr wartet auf meinen Tod, weil ich manchmal huste. Aber Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth; so wahr ich lebe! Ihr sollt Euch gewaltig schneiden.

Schulzin.

Nein, Bruder Christoph, der Himmel schenke Dir ein langes Leben! Aber wir sind Alle sterblich; auch an Dich wird die Reihe kommen, und Du kannst nichts mit von hinnen nehmen — —

Reinhold.

Nichts, gar nichts, es ist wahr; und weil es wahr ist, wollte ich lieber, ich wäre gar nicht auf die Welt gekommen. Schlimm genug, daß ich nichts mitnehmen kann; aber einen Bettler

mein mühsam Erworbenes in den Rachen werfen, das wäre noch zehnmal schlimmer.

Schulzin.

Aber wozu hat man denn Gottes Segen...

Reinhold.

Gottes Segen? Bliß noch einmal! Fällt etwa das Geld vom Himmel, wie der Schnee, oder wächst es draußen im Walde wie die Lannäpfel? Seht mir doch! Was hatte ich denn, als ich nach unseres Vaters Tode die Mühle übernahm? Das Gehöft lag noch halb wüste vom Kriege her; der Mutter mußte ich herausgeben, Dir mußte ich herausgeben; mir blieb so viel wie nichts. Aber ich habe gearbeitet, gespart, gedarbt, habe mit dem Magen gehandelt um einen Bissen, und mit dem Schlase um einen Hahnenschrei. Ei ja, ich wäre auch gern mitgesprungen, wenn sich die Burschen mit den Dirnen in der Schenke herumschwenkten, hätte auch gern geschrieen: „He, Musikanten aufgespielt!“ Hätte auch gern einen Krug mit blankem Deckel vor mir gehabt; aber ich sah das Geld an, und biß die Zähne zusammen. Was ich habe, habe ich verdient, durch saure Mühe und Sparsamkeit nicht auf unehrliche Weise: denn

wer hat jemals richtigeres Maß gegeben, als Christoph Reinhold?

Schulzin.

Ja, Bruder, Du hast das Deinige redlich gethan, das weiß Gott und die Welt; aber was hast Du denn von Deinem Erwerb, wenn Du nicht Dein einziges Kind damit glücklich machen willst? Sieh, Deine Selige hatte doch auch ein hübsches Gut — —

Reinhold.

Ja; aber hätte ich sie denn bekommen, wenn ich nicht vorher zwölf Jahre gespart hätte. Ich wollte, ich hätte sie nicht bekommen, so wäre ich jetzt nicht mit einem ungerathenen Kinde geplagt. Nein! nein! sie ist mein einziger Trost gewesen auf der Welt; die Arbeit war ihre Lust, und das Wortuch ihr liebster Puz; sie freute sich mit mir, wenn ich einen guten Handel gemacht, oder wieder ein Paar Goldpfennige eingewechselt hatte. Seit sie weg ist, habe ich keine Freude mehr gehabt, denn ihr seyd Alle meine Feinde.

Schulzin.

Du thust uns großes Unrecht, Bruder Christoph — — —

Reinhold.

Nicht doch! nicht doch! Sonst würdet Ihr



mir nicht zumuthen, einen Schwiegersohn zu nehmen, der mich des Tages zwanzigmal angaffte, um zu sehen ob ich nicht eine Runzel mehr gekriegt hätte oder gelber geworden wäre, der sich vor Freuden nicht zu lassen wußte, wenn ich einmal hustete, kurz, der es nicht erwarten konnte, mich auf der Bahre zu sehen.

Schulzin.

Das würde Konrad nicht, denn er ist eine gute, ehrliche, treue Seele.

Reinhold.

Teufel noch einmal! wenn ich denke, daß der Selbstschnabel, der Bettelkerl hier säße als Herr und Meister in meinem neuen Gehöfte, in meiner schönen Mühle mit vier Gängen, in meiner herrlichen Kundschaft, und seinem Leibe gütlich thäte von meinem Gelde, und sich dann hinreckte in den Sorgenstuhl und sich den Wanststriche am Werkeltage — — Fort! fort! Ich will nichts mehr davon hören. Geh! geh! Gott behüte Dich! geh, und erspare Dir die Mühe des Wiederkommens: Du bestärkst nur die ungerathene Dirne im Ungehorsam gegen ihren Vater. Wenn Ihr Euch auch die Haare auhraufsetzt; Ihr sollt den Christoph Reinhold doch nicht

um ein Haar breit vom Flecke bringen. Geh mit Gott! auf Nimmerwiederschen! sonst werde ich mir Ruhe schaffen.

Schulzin.

Das ist nicht brüderlich, Christoph; aber ich gehe, und will Gott bitten, daß er Dein Herz zum Bessern lenke, ehe es zu spät ist, und Dich vor Reue bewahre. Leb gesund! (Sie geht ab.)

Reinhold.

Was? Hätte ich mich darum geplagt bei Tage und Nacht, in Hitze und Kälte, daß ich nun nicht einmal Herr seyn sollte in meinem eigenen Hause? Daß ich zu der Dirne sprechen müßte: Da ist all mein Gut, gieb es dem Bettler, der Deinen Augen wohlgefällt; ich will statt seiner betteln gehen. Tod und Teufel! Ich will ihnen weisen, daß ich Herr bin; ich will ein Ende machen. (Er geht zur Thür und ruft hinaus.) Marie! Marie! (Er kommt zurück.) Sie werden mich in Ruhe lassen, wenn sie sehen, daß sie eher den Spizberg vom Flecke rücken können, als mich bewegen.

---

## Dritter Auftritt.

Reinhold. Marie kommt.

Marie.

Habt Ihr gerufen, Vater?

Reinhold.

Ja. Komm her, mein Töchterchen, komm nur.

Marie.

Was — wollt — Ihr?

Reinhold.

Deine liebe Base sagt, Du würdest alle Tage blasser. Was fehlt Dir denn, mein allerliebstes Kind? Was soll ich denn thun, daß Du wieder rothe Wänglein kriegst? Willst Du etwa ein Püppchen haben, oder Dein liebes Konradchen?

Marie.

Nein, Vater, ich weiß, er ist Euch zuwider, und Ihr könnt wohl nicht sagen, daß ich Euch mit einer Miene darum gebeten habe.

Reinhold.

Nein doch, nein. Nur durch die liebe Base lässest Du mir sagen, Du willst sterben, wenn Du ihn nicht haben sollst. Stirb nicht, mein Goldpüppchen, stirb nicht! mir wäre ja ohne Dich auf der Welt kein Rath.

Marie.

Ach, Vater — laßt — — —

Reinhold.

Soll ich etwa von Haus und Hof gehen, mein Herzchen, und Deinem treuen Konrad Platz machen? Recht gern, recht mit Freuden. Laß mich nur ein Brodsäckchen mitnehmen und einen Stock aus unserm Erlenbusche. Du bist ein gutes Kind; Du wirst mir ja wohl auch ein Almosen geben, wenn ich wieder einmal vor mein Thüre komme.

Marie (in Thränen ausbrechend).

Vater! Vater! was habe ich denn so Großes verbrochen, daß Ihr mich so entsetzlich quält. Daß sich mein Herz einem Manne zugewendet, den Ihr nicht leiden könnt — Gott ist mein Zeuge — das ist geschehen wider mein Wissen und Willen, und ich bin ja deßhalb doch bereit, Euch in Allem zu folgen, was irgend möglich ist. Gott gebe, daß Ihr Euer Gut noch lange Jahre in Gesundheit genießt; aber mich laßt gehen, weil ich Euch doch ein Dorn im Auge bin: ich habe arbeiten gelernt, und werde bald einen Dienst finden.

Reinhold.

Einen Dienst, Du abscheuliches Geschöpf?

Meine Tochter dienen? Des Müller Reinhold's einziges Kind eine Magd? O Du ungerathene, ehrvergessene Dirne! Ja, Du sollst weg; aber nicht in den Dienst. Schnüre Dein Bündel! morgen geht es fort, nach Goldberg zu der Muhme.

Marie.

Um des barmherzigen Gottes willen! wenn Ihr noch einen Funken Mitleid mit Eurer unglücklichen Tochter habt, so bringt mich nicht dahin, wo ich sterben muß, wo man mich zu Tode quälen wird. Ach, Vater! wer weiß, wie bald Euch Gott abfordert, und noch auf Euerem Sterbebette — — —

Reinhold (erschüttert).

Still, ruchloses Kind! Höre mich an! Willst Du den Taugenichts vergessen?

Marie.

Ich will, ich will.

Reinhold.

Gut. Ich kann sein Geduble nicht leiden; es giebt ohnehin Vögel genug, die Sterbelieder singen. Also, wenn ich noch einmal das Gespfeife des Tagediebes höre, und er nicht zu Neu-

jahr aus dem Dorfe geht, so mußt Du fort  
nach der Stadt, so wahr mir Gott gnädig sey.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reinhold.

Herein!

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Gott grüße Euch, Meister Reinhold.

Reinhold.

Schönen Dank! (Zu Marien.) Geh, und  
denke an das, was ich geschworen habe.

(Marie geht ab.)

John.

Wie geht es, Meister Reinhold?

Reinhold.

Recht gut, Gott sey Dank! recht gut.  
Nun, was bringt Ihr mir, lieber John?

John.

Ei, Meister Müller, ich bringe Euch nichts.  
Ich denke, Ihr habt mir sagen lassen, ich möchte  
einmal mit ankommen. Nun, da bin ich.

Reinhold.

Also hat man es Euch gesagt? Schön!

schön! Ja, ich wollte mit Euch reden. Ihr sollt mir einen Gefallen thun. Ich will Euch auch eine Meße Weizenmehl zu den Feiertagen schenken.

Joh n.

Schönen Dank dafür! So was nimmt man schon mit; aber auch ohne das will ich Euch gern zu Gefallen leben. Was wäre es denn?

Reinhold.

Ihr wißt, ich bin etwas kurzathmig. Eigentlich bin ich es von Kind auf gewesen; Ihr müßt Euch ja noch erinnern, als wir mit einander in die Schule gingen — —

Joh n.

Freilich — freilich sind wir mit einander in die Schule gegangen.

Reinhold.

So was wird aber mit den Jahren merklicher.

Joh n.

Ganz natürlich.

Reinhold.

Nun sagtet Ihr neulich — ja — wie war es denn? Was sagtet Ihr doch?

Joh n.

Was ich sagte? — Ach ja, nun fällt es mir ein. Wenn man in der Christnacht zwischen

zwölfe und eins auf den Kirchhof ginge, und sich Erde von einem neuen Grabe holte und auf die Brust legte, das hülfe.

Reinhold.

Richtig, so war es.

Johann.

Und das Mittel ist zuverlässig: das könnt Ihr glauben.

Reinhold.

So, so. Nun ja — seht — das ist mir diese Nacht wieder eingefallen, weil ich nicht schlafen konnte: denn es hatte sich eine Krähe oder eine Dohle auf mein Dach gesetzt — — —

Johann.

Eine Eule, Meister Reinhold, eine Eule.

Reinhold.

Was Ihr da sagt! Eine Eule? Also eine Eule war es? Habt Ihr sie auch gehört?

Johann.

Nein! Euer Nachbar Weit hat mir es gesagt.

Reinhold.

Seht mir doch! bekümmern sich die Leute sogar um die Vögel auf meinem Dache. Nun ja, es mag wohl eine Eule gewesen seyn. Andreas hat diesen Morgen eine geschossen — he-



he! — jetzt ist sie draußen am Thore angengelt — da hat sie es!

Joh n.

Nun, Meister Müller, es fiel Euch also ein — — —

Reinhold.

Was Ihr gesagt hattet — ja; und da nun heute heiliger Abend ist — —

Joh n.

Freilich! und ein frisches Grab ist auch da.

Reinhold.

So könntet Ihr mir den Gefallen thun, und mir ein paar Handvoll solche Erde bringen.

Joh n.

Nein, das thut es nicht: Ihr müßt sie selbst holen.

Reinhold.

Muß ich? Berwünscht! Muß ich um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen?

Joh n.

Anderß ist es nicht möglich. Begleiten will ich Euch, wenn Ihr wollt.

Reinhold.

Begleiten — gut; ich nehme es an. Aber — hm — (heimlich) es soll ja in dieser Nacht dort allerhand vorgehen?

John.

Freilich, — freilich allerhand Seltsames.

Reinhold.

Es heißt, Alle, die im nächsten Jahre fort müssen, gehen in dieser Nacht in die Kirche.

John.

Ja, thun sie, Schlag zwölfte. Aber wir wollen ein Bißchen später gehen; und wenn etwa die Kirche erleuchtet ist, so seht nur nicht hin.

Reinhold.

Recht! recht! Was brauche ich hinzusehen? Ich will es wohl bleiben lassen. Also, wir gehen zusammen.

John.

Ich hole Euch ab.

Reinhold.

Nichts! nichts! Ihr sollt mich Schlag zwölfte unter der großen Linde am Pfarrhose finden. — Jetzt kommt! Ich will Euch das Mehl einmessen lassen. — Also Schlag zwölfte — Ich bin eigentlich ein Wagehals; aber der kurze Athem ist unbequem. Es ist eigentlich Uebermuth, daß ich noch gesünder werden will, als ich bin; aber der kurze Athem ist halt unbequem.

(Er geht, John folgt.)



## V e r w a n d l u n g.

S c e n e: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

### Fünfter Auftritt.

Konrad führt die athemlose Marie herein.

Konrad.

Ach Du großer Gott! Was ist doch geschehen?  
Komm, liebe Marie, komm, setze Dich nieder!  
(Er führt sie zu einem Schemel, und nöthigt sie zum  
Sitzen.) So! erhole Dich, Mariechen. Lieber  
Himmel, Du bist ja ganz weg; das Herz schlägt  
Dir, daß man es am Nieder sieht.

Marie (noch athemlos.)

Es ist — kein Wunder —

Konrad.

Rede noch nicht, Mariechen! Warte nur,  
bis Du wieder zu Athem kommst. Ich werde  
es schon noch hören. Du hast mich wohl recht  
erschreckt, daß Du so außer Athem ins Haus  
geflogen kamst; weiß Gott, Du wärest nieders-  
gestürzt, wenn ich Dich nicht aufgefangen hätte.  
Herr im Himmel! wenn Du gefallen wärest,  
Du hättest Dir am Hackefloß gewiß die Stirn  
blutig geschlagen.

Marie.

Ach — ich wollte die Base bitten herzu-  
gehen — sie war aber nicht zu Hause; — da  
lief ich in der Angst — selbst herüber — und  
obendrein hinten herum, daß mich Niemand sehen  
sollte.

Konrad.

In der Angst? mein Gott! was ist denn  
vorgegangen?

Marie

(aufstehend und sich etwas schüchtern umsehend).

Deine Mutter ist nicht daheim?

Konrad.

Nein; sie ist einen Augenblick zur Nachbarin  
gegangen.

Marie (wie vorher).

Wenn ich — — —

Konrad.

Soll ich sie holen?

Marie (nach kurzem Besinnen).

Nein, bleib nur, Konrad. Es ist nun doch  
schon Alles einerlei.

Konrad.

Wie das, liebe Marie? So rede doch!

Marie.

Ich habe eine Bitte an Dich, Konrad.

Konrad.

Gott sey Dank! Sage nur, was ich thun soll.

Marie.

Spieler nicht mehr des Abends auf der Flöte; ich meine, draußen vor Deiner Thür.

Konrad.

Nicht mehr spielen? Lieber Gott! Hast Du denn keine Freude mehr daran, Marie?

Marie.

Das geht Dir nicht von Herzen. Keine Freude mehr? Es ist ja die einzige Freude, die mir aus den guten Tagen übrig geblieben ist. Aber ich muß Dich doch bitten — —

Konrad.

Ach! Das ist eine traurige Bitte. Aber sie kommt Dir auch nicht vom Herzen. Warum soll ich denn nicht mehr spielen? Du hast gewiß Aergerniß vom Vater deswegen gehabt?

Marie.

Ach, wenn es nur das wäre.

Konrad.

Lieber Gott! Hat er Dich etwa gar geschlagen? (Hestig.) Wenn er das hat, so will ich — —

Marie.

Nicht doch, Konrad, nicht doch! Aber er

Hat mir gedroht, wenn er Deine Flöte noch einmal hört, will er mich in die Stadt zur Mühle schicken. Du kennst die lieblosen Menschen. Sie wissen, daß wir uns lieb haben, und werden mich mit Spott und Vorwürfen zu Tode quälen.

Konrad.

Ich will nicht mehr blasen, gute Marie, nimmermehr. Es ist seither mein einziger Trost gewesen; aber Du sollst nicht verkommen, wie eine Erle, die man vom Wiesenbache in den dürren Sand versetzt; sie sollen Dich nicht ausspotten, weil Du den armen Konrad lieb hast. Aber von dem Alten ist es abscheulich — — —

Marie.

Konrad, es ist mein Vater.

Konrad.

Gott sey es geklagt! Was hat er denn gegen mein Blasen? Habe ich etwa Gassenhauer gespielt oder ander weltliches Zeug? Waren es nicht lauter Gotteslieder, an denen ein wahrer Christ sich erbauen kann? Gut, gut! Meine Flöte soll stumm werden, wie die Todten. Aber ich will nun auch nicht mehr hier bleiben; denn ich weiß nun gar nicht mehr, wann Du an mich denkst.

Marie.

Ach, Konrad, ich denke viel und an Dich.

Konrad.

Aber, ich weiß doch nun nicht mehr, zu welcher Stunde, und es hat mich immer so gefreut, daß ich gewiß wußte, jetzt denkt sie an mich. Nein! nein! Es ist besser, ich gehe wieder, und ich will gehen ehester Tage.

Marie.

Ach! ich bin doch unglücklich, daß ich Dir für das danken muß, was mir weh thut. Ja, Konrad, wenn Du fort willst aus dem Dorfe, so will ich Dich nicht halten. Ich wollte Dich sogar darum bitten; aber ich hatte das Herz nicht dazu.

Konrad.

Du willst mich fort haben, Marie?

Marie.

Siehst Du, der Vater glaubt nun einmal, daß es nicht gut thut, wenn wir einander, wenigstens alle Sonntage in der Kirche, sehen. Deswegen will er mich in die Stadt bringen, wenn Du über Neujahr hier bleibst.

Konrad.

Also seinetwegen soll ich fort? Auch das

noch? Mein, wenn er es will, so thue ich es  
 viel \* grade nicht. Was? bildet er sich ein, weil er  
 n mit \* der reiche Müller ist, so könne er einen armen  
 h imm \* Burschen behandeln wie einen Hund, den man  
 entf. u. \* fortjagt, wenn man ihn nicht mehr haben will?  
 geht \* Das soll er sich nicht einfallen lassen: ich bleibe.

Marie.

Ich hörte von der Base, Du wolltest zu  
 Ostern wieder in Dienst gehen. Es kann ja  
 h, u. \* auch nicht anders seyn. Wenn Du aber etwa  
 vch: \* nicht weißt, wohin unterdessen; so bleibe nur.  
 18 l \* Mag mich der Vater auch in die Stadt bringen;  
 i " \* er holt mich gewiß wieder, wann Du weg bist,  
 u: \* denn ich werde ihm doch in der Wirthschaft feh-  
 len; und ein Vierteljahr wird es ja gehen, wenn  
 ich nur weiß, daß es nicht für immer ist.

Konrad.

Mein, wahrhaftig nicht, Marie! Du sollst  
 keine Stunde bei dem garstigen Volke seyn meis-  
 netwegen. Da wollte ich mich ja lieber lebendig  
 begraben lassen. Ich gehe zu Neujahr. Es ist  
 einerlei, wo ich bleibe; und ich weiß schon, wo  
 ich bleiben will.

Marie.

Ach, wie sehr betrübt es mich, daß ich gar



nichts für Dich thun kann. Du thust so viel für mich.

Konrad.

Behüte, behüte!

Marie.

Denkst Du, ich weiß nicht, daß Du Dir meinetwegen Dein Glück verschlagen hast?

Konrad.

Gar nicht, Mariechen, gar nicht. Ich weiß wohl, die Leute haben davon geredet, wie sie von Allem reden; aber die Mütterin hat wahrhaftig nicht daran gedacht.

Marie.

Warum willst Du lügen, Konrad? Wenn es mir auch weh thut, daß Du um die Versorgung gekommen bist, so thut es mir doch auch wieder wohl, daß Du ein treues Herz bist, und ich Dich mit Recht lieb habe. Ich weiß es auch von Leuten, die ihrer Sache gewiß sind.

Konrad.

Nun, wenn auch, liebe Marie; lohnte es denn der Mühe, Eine lieb zu haben, wenn man mit einer Andern glücklich seyn könnte?

Marie.

Ich kann Dir Deine Treue und Liebe nicht

vergelt; aber ich will den lieben Gott bitten Tag und Nacht, daß er Dir vergelte mit langem Leben, Gesundheit und Fröhlichkeit. Wenn Dir wieder ein Glück aufstößt, so bitte ich Dich, weise es nicht von Dir. Es wird mich in der Seele freuen, wenn es Dir wohl geht.

Konrad.

Und das kannst Du so sagen, Marie? Und doch willst Du mich lieb haben?

Marie.

Verfündige Dich nicht an mir, Konrad! Gebe Gott, daß Du auf dieser Welt noch Eine findest — — —

Konrad.

Sprich nicht so, liebe Marie, sprich nicht so!

Marie.

Und warum nicht? Wir sind ja Beide christlich erzogen, und wissen, daß nur des Vaters Segen den Kindern Häuser baut. Wir können nimmermehr des Vaters Segen erhalten; Du willst gewiß selber nicht, daß ich wider Gottes Gebot sündige: also müssen wir scheiden und alle Hoffnung fahren lassen.

Konrad.

Ach Marie! könnte sich nicht der Vater besinnen.

Marie.

Mein — nein! Was der einmal will, das will er in alle Ewigkeit. (Sie reicht Konraden die Hand.) Lebwohl, Konrad! Der liebe Gott behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Sey immer gut und fromm wie Du gewesen bist; ich will es auch seyn: und so werden wir uns ja wohl wieder sehen im Himmelreich. (Sie will die Hand zurückziehen.)

Konrad (sie festhaltend).

Mein, Marie, Du darfst nicht gehen.

Marie.

Wenn Du mich lieb hast, so laß mich. Ich hätte gar nicht kommen sollen; aber der Schreck über des Vaters Drohung trieb mich her.

Konrad (der sie losgelassen).

Ach, Marie! Marie, gehe nicht so!

Marie.

Sey getrost! Warum sollen wir uns ängstigen und quälen? Wer weiß, wie bald Alles ein Ende nimmt. Lebe wohl! ich werde Dein gedenken bis in den Tod. (Sie will gehen.)

Konrad.

Marie, wenn Du gehst, so ist Alles aus. Dann ist mir mein Leben um einen Heller feil; ich wüßte dann nicht, wozu ich es brauchen sollte.

Marie.

Konrad, Du machst mir das Herz recht schwer.

Konrad.

Lebe wohl! ja, ja, lebe wohl! aber nicht auf immer. Ich will meine Hoffnung nicht fahren lassen. Nein, ich will hoffen bis an den Tod, und noch im Tode aller Welt zum Trost. Was sollte ich sonst mit dem Leben machen? wie sollte ich nur einen Tag zu Ende bringen?

Marie

(wieder einige Schritte vortretend).

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird (das Weinen verschlingt ihre Stimme und, das Gesicht mit der Schürze bedeckend, geht sie ab.)

Konrad

(die Hände, mit denen er das Gesicht bedeckt hat, wegnehmend).

Sie ist fort. Nun ist Alles vorbei — Alles vorbei. Alle Lust und alle Freude, aller Trost und alle Hoffnung hin — Alles hin. Ich wollte, ich könnte laufen, so weit der Himmel reicht. Mir ist kein Rath mehr hier. Es ist mir, als läge ein Berg auf der Brust — als läge die ganze Welt auf mir. Ich muß mir Luft machen. (Er nimmt hastig die Flöte von der Wand und will rasch fort, bleibt aber stehen.) Ich darf ja nicht.

Der alte Reidhart gönnt Keinem eine Freude, und ihm grauset vor frommen Liedern wie dem Bösen. Ich darf nicht. Nun beim Teufel! so will ich auch nicht. (Er wirft die Flöte auf den Boden, daß sie zerspringt. Lachend.) Der Lohn für lange Treue! (Er hebt die Stücke auf.) Du bist stumm geworden: nun, der alte Satan wird ja auch stumm werden, wenn ihn der Tod so zu Boden wirft. (Er wendet sich rasch zum Abgehen.)

(Der Vorhang fällt.)

---

## Dritter Aufzug.

**S c e n e:** Die Wirthsstube in der Schenke. Zur Rechten ein Tisch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tisch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtern steht.

---

### Erster Auftritt.

Konrad sitzt am Tische zur Rechten, vor ihm steht ein Branntweinfläschchen und ein Glas. Reimann und Margarethe sind am Tisch in der Mitte mit ihren Kindern beschäftigt, die mit ihren Weihnachtsgeschenken spielen.

Reimann.

Nun genug für heute, Ihr kleines Volk! Morgen ist auch ein Tag. Grete, bringe die Kinder zu Bett: der Wächter hat schon abgerufen.

Margarethe.

Ja ja; kommt Kinder! Es ist Zeit. (Sie faßt die Kinder, die sich sträuben.)

Reimann

(dies gewährend mit starker Stimme).

Na, wird es?

Margarethe (zu den Kindern).

Kommt! kommt! ehe der Vater böse wird.

(Sie führt die Kinder zu Reimann.)

Reimann

(ihnen die Hände auflegend).

Das walte Gott!

(Margarethe geht mit den Kindern zur Rechten ab; Reimann betrachtet ein Weilchen den in sich versunkenen Konrad.)

Reimann.

Nun, Vetter Konrad, Du bist ja ganz still geworden; und es heißt doch: Freuet Euch mit den Fröhlichen.

Konrad (zu sich kommend).

Mit den Fröhlichen.

Reimann.

Freilich, ein junger Bursche ist an den Lärm des kleinen Bölkchens nicht gewöhnt; aber unser Einem thut er wohl.

Konrad.

Ja, wenn es der Himmel so gut hat werden lassen.

Reimann.

Gewiß, es ist ein gut Ding, Hausvater zu seyn. Du kannst mir es glauben, wenn ich auch noch einmal so viel arbeiten müßte, als ich arbeite, und ich hätte im ganzen langen Jahre keinen Feiertag als diesen, so sollte es mich doch nicht verdrießen. Das wirst Du selber sehen wenn Du mir es einmal nachthust.

Konrad.

Nachthust? Verwünscht! Willst Du mich necken?

Reimann.

Behüte Gott. Ich weiß wohl, daß es Dir mit Deiner Liebshaft nicht nach Wunsche geht; aber deswegen muß ein wackerer Bursche nicht den Kopf hängen. Es ist ja noch nicht aller Tage Feierabend, und mit der Zeit kann viel geschehen.

Konrad.

Es ist aus — Alles aus.

(Er stürzt sein Glas hinunter.)

Reimann.

Das sollte kein Mensch sagen, denn wer



weiß, was unser Herrgott thun wird? Der fängt oft erst an, wenn wir meinen, es ist aus. Ist es mir denn nicht grade so gegangen? Weil mir der selige Schwiegervater meine Margarethe nicht geben wollte, ging ich aus Verzweiflung unter das Kriegsvolk. Fünf Feldzüge machte ich in Welschland mit unter dem großen Prinzen Eugen: nun das reut mich nicht. Nachher aber lag ich einen Winter an meinen Wunden im Lazareth; und als ich wieder gesund war, stand es schlimm mit mir. Zum Dienste war ich nicht mehr tauglich, in der Tasche hatte ich keinen Heller: so brauchte ich den ganzen Sommer zur Heimkehr, denn ich half den Bauern hier und da in der Arbeit, um nicht betteln zu müssen, was doch auch manchmal vorkam. Nun, ich hatte auch keine Eile: denn, dachte ich, Margarethen finde ich verheirathet, und was wartet auf mich, als ein mühseliges Tagelöhnerleben? Aber Du weißt, wie Alles ganz anders war, als ich kam. Margarethe war ledig geblieben; der Alte lag auf dem Krankenbette, und das ist ein hartes Lager, auf dem der Mensch weich wird; er brauchte einen Gehülfen; ich wußte Bescheid in seiner Wirthschaft; daß ich ehrlich und arbeitsam war, wußte

er; und so ging Alles zum Besten grade da ich dachte, es würde am schlimmsten gehen. Warum sollte es nicht auch mit Dir — — —

Konrad.

Vorbei — Alles vorbei! (Er trinkt wieder.)

(Margarethe kehrt zurück und beschäftigt sich während des Folgenden mit dem Auslöschchen der Lichtchen am Weihnachtsbaum.)

Reimann.

Es ist in der Welt wie im Kriege: wenn der Soldat erst den Muth verliert, ist er gewiß geschlagen. Da heißt es: den Kopf in die Höhe, und vorwärts! Das Glück kann kommen über Nacht.

Konrad

(die zerbrochene Flöte zeigend).

Da ist mein Glück.

Reimann.

Ei, Better Konrad, was soll das heißen.

Konrad.

Siehst Du es nicht? Ich habe meine Flöte zerschlagen, die mir das Liebste war auf der Welt nach Marien.

Margarethe.

Herr Je, warum denn, Better?

Konrad.

Weil mir sie der Müller auch nicht gönnte.

Wenn er mich noch einmal blasen hörte, hat er gesagt, so brächte er Marien in die Stadt zu der häßlichen Muhme, wo man sie zu Tode ärgern würde. Und wozu soll mir die Flöte, wenn ich sie nicht mehr für Marien spielen darf?

Margarethe.

Der alte abscheuliche Geizhals! er sollte doch daran denken, daß er schon mit einem Fuße im Grabe steht.

Reimann.

Es ist wohl schlimm; aber, Konrad, Du thust nicht, wie ein wacker Bursche thun muß.

Konrad.

Hin ist hin. (Er trinkt.)

Margarethe.

Nein, so müßt Ihr nicht sagen, Vetter. Der alte Reinhold ist schwindföchtig: wer weiß, ob er den Guckguck noch einmal rufen hört. Dann ist Marie das reichste Mädchen im Dorfe und kann thun und lassen, was sie will.

Reimann.

Was schwagest Du da wieder, Grete? Ihr Weiber redet doch immer ins Wesen hinein, ohne zu denken, was. Man soll keinen Menschen auf

eines Andern Tod vertrösten, denn es ist schlecht, wenn er darauf hofft.

Margarethe.

Ei, warum denn, Beit? Es hofft in der Welt immer Einer auf des Andern Tod, weil Einer dem Andern Platz machen muß. Man braucht ja deswegen Keinem den Tod zu wünschen.

Reimann.

Ja, das ist die rechte Höhe. Hoffe nur Jemand erst auf eines Andern Tod, so wird es der böse Feind bald genug so zu drehen wissen, daß er ihm auch den Tod wünscht: denn der böse Feind ist von denen, die die ganze Hand nehmen, wenn ihnen Einer den kleinen Finger giebt.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. John tritt ein.

John.

Guten Abend mit einander.

Reimann und Margarethe.

Schönen Dank.

Margarethe.

Je, Meister John, wo kommt Ihr denn her am heiligen Abende?

Joh n.

Mein Brodherr, der Tod, fragt nichts nach heiligen Abenden; sondern greift zu ohne sich um den Kalender zu bekümmern. Ich habe die Nacht auf dem Kirchhose zu thun, und da will ich vorseher etwas zur Stärkung zu mir nehmen. Ein Viertelchen Süßen, Frau Margareth!

Konrad.

Mir auch noch, Muhme!

(Er reicht ihr sein Gläschchen hin.)

Reimann.

Trink nicht mehr, Konrad! Es ist über Dein Maß.

Konrad.

Es wird mir mit feinem guten Maße gemessen, wenn ich es nicht selber thue.

Margarethe (geht zum Schentrische im Hintergrunde.)

Joh n.

Mein Maß ist das beste, denn es paßt für alle Menschen: sechs Schuh in die Länge, sechs in die Tiefe. Aber ich komme nicht allein der Stärkung wegen. Ich habe Euern Mägden ein Stückchen Blei von einem Kirchenfenster mitgebracht, das ich ihnen versprochen hatte. Sie wollen diese Nacht Blei gießen.

Reimann.

Da hättet Ihr auch etwas Geschiedteres thun können, John. Ich mag solche Dinge nicht leiden. Wenn unser Herrgott gewollt hätte, daß wir voraus wissen sollten, was uns widerfahren wird; so würde er es wohl anders eingerichtet haben.

John.

Warum anders? Wollt Ihr dem lieben Gott vorschreiben, wie er es einrichten soll? Er hat es eben so eingerichtet, daß wir durch Bleisgießen und dergleichen erfahren können, was geschehen wird, und Eulengeschrei, Hundegeheul und Todtenuhren uns warnen.

Reimann.

Ich glaube gar nicht daran.

John.

Was? Seyd Ihr ein Christ?

Margarethe

(mit den Flaschen zurückkommend).

Ja seht, Meister John; unter dem Soldatenvolke ist mein Mann schier ein Unchrist geworden. Hier, Meister! (Sie setzt die Flaschen auf den Tisch.) Setzt Euch doch! — Da, Wetter, für Euch. (John und Reimann setzen sich an den Tisch zu Konraden.)

John (zu Reimann).

Ich wollte, Ihr wärt ein Jahr lang Todtengräber: da würde Euch der Glaube in die Hand kommen.

Margarethe.

Bewahre Gott! Ihr seyd ein braver Mann, Meister John, aber Euere Handthierung hat was Unheimliches — nichts für ungut.

John.

Behüte, Frau Margareth! Ich sage selbst, es gehört ein starker Geist zum Todtengräber. So in der Nacht, wie es doch oft vorkommt, auf dem Kirchhose herum zu wirthschaften — —

Margarethe.

Und gar in einer Nacht wie heute.

John.

Ja wohl, Frau Margareth! Heute ist eine Nacht, wo ein Todtengräber zeigen kann, was er ist, eine Nacht, wo man's Herz auf dem rechten Flecke haben muß, — ja ich sage Euch, eine Nacht — kurz die schlimmste Nacht im ganzen Jahre.

Margarethe.

Ja, ja: es soll heute viel Wunderliches auf den Kirchhöfen geschehen. Sollen doch Alle, die

im nächsten Jahre sterben werden, heute — Gott stehe uns bei! — um Mitternacht in die Kirche kommen.

John.

So geschieht es, Frau Margareth — Schlag zwölf Uhr — Alle, denen heuer der Schreiner das Maß nehmen soll.

Reimann.

Geht doch, geht! Ich kam neulich mit dem Herrn Pfarrer von ungefähr darauf zu sprechen; der meinte, es wäre Aberglauben.

John.

Laßt den Pfarrer reden, und hört den Todtengräber. Der Pfarrer — ei ja — der liegt zur gefährlichen Stunde im Bette und schläft; aber der Todtengräber, der manche Mitternacht zwischen den Gräbern summen hört, der hat die Geister weg. Kommt nur um zwölfe hin, und Ihr werdet sehen, wie der Zug ankommt, zuerst die Männer, dann die Kinder, dann die Wittwen, dann die Wdchnerinnen mit ihren Wickelkindern, dann die Eheweiber und zuletzt die Jungfern, Alle in Leichentüchern und mit Lichtchen in der Hand.



Margarethe.

Su, es ist, als wenn Einen das Friesel schüttelte.

John.

Na, wenn Ihr Euch fürchtet, so schweigen wir still.

Margarethe.

Ei nicht doch, Meister! Redet nur, daß man es doch einmal recht erfährt.

John.

Nun, wie gesagt, so kommen sie paarweise still, ganz still, daß man keinen Tritt hört, Alle leichenblaß, die Junggesellen mit weißen Sträußern, die Jungfern mit Todtenkränzen. Wenn das erste Paar an die große Kirchthüre kommt, springt sie von selbst auf, und wenn das letzte Paar hinein ist, geht sie von selbst wieder zu; und dann sitzen sie eine Stunde in der Kirche und beten, aber es ist nichts zu hören.

Konrad

(Der bisher, zuweilen trinkend, aufmerksam zugehört).

Habt Ihr das Alles selbst gesehen, John?

John.

Nun, nun, man spricht nicht gern davon. Bei dergleichen soll ein christlicher Todtengräber hübsch auf seinen Spaten sehen.

Margarethe.

Hilf Gott! wer wollte da auch so vorwitzig seyn und hinsehen. Man könnte sich ja selber sehen.

John.

Ja wohl, wie es einmal einem Pfarrer und seinem Küster gegangen ist; und dann wüßte man, daß man in Jahresfrist fort müßte.

Konrad.

Trifft es denn auch gewiß ein?

John.

Ob es eintrifft? Das will ich meinen: Bei den Geistern ist nicht Lug und Trug, wie bei uns Menschen. Wer sich selbst sähe...

Reimann.

Wie wäre das nun möglich? Ich könnte doch nicht auf dem Kirchhose stehen und zuschauen, und zu gleicher Zeit auch mit im Zuge gehen.

Margarethe.

Ach, Mann! sprich doch nicht von Dir selber.

John.

Hört, Reimann! Ihr mögt ein braver Soldat gewesen seyn; aber von den Geistern habt Ihr nichts weggekriegt: bei denen ist nichts un-

möglich, platterdings nichts. Wer sich selber sähe, müßte sich für das Jahr gefaßt machen.

Margarethe.

Gott stehe uns bei!

Konrad.

Was wäre es weiter, Muhme? Sterben müssen wir Alle einmal; und wer es früher thut, braucht es später nicht zu thun. Es ist wie mit den Blättern: je früher sie ein Kind bekommt, desto besser. (Er trinkt aus und steht auf.) Es geht ja auch auf der Erde nicht etwa lustig her, wie auf einer Sirmes, daß man gern bleiben möchte. Nun, es wird spät. Gute Nacht mit einander, gute Nacht!

Die Drei.

Gute Nacht!

(Konrad geht ab.)

John.

Ich weiß wohl, was der wünscht: es möchte Einer aus dem Dorfe hier heute Nacht mit in die Kirche gehen. Nun verdienen kann ich es ihm nicht: ein hübsches Mädchen, ein braves Mädchen und obendrein ein reiches Mädchen.

Reimann.

John, was hat Euch Konrad denn gethan, daß Ihr so schlecht von ihm denkt? Ich hoffe

zu Gott, so böse Gedanken sind ihm nicht in den Kopf gekommen.

Margarethe.

Nein, gewiß nicht. Aber freilich, wenn es Gottes Wille wäre, ein großes Glück wäre es für ihn.

John.

Das meine ich eben. Und soll denn der Mensch sein Glück nicht wünschen? Ei, es stirbt deshalb Niemand eine Stunde früher. (Er trinkt das Letzte aus.) Na, ich will denn nun auch gehen. (Er steht auf.) Jetzt bin ich gestärkt und gerüstet. Gute Nacht, und zum voraus gesunde Feiertage.

Reimann (der auch aufgestanden).

Gleichfalls.

Margarethe.

Schönen Dank!

(John geht ab.)

Reimann.

Ich wollte, Du hättest dem Wetter nicht das zweite Viertelchen gegeben.

Margarethe.

Ei, warum denn nicht lieber Zeit? Man kann doch einem Gaste nicht vorschreiben, wie

viel er trinken soll, wenn es auch ein Bet-  
ter ist.

Reimann.

Wenn man Gram im Herzen hat, soll man  
nicht trinken: das führt mein Lebstage zu nichts  
Gutem.

Margarethe.

Ah, was wird er denn jetzt noch anfangen?  
Heimgehen und sich ins Bett legen. Und ich  
dächte, wir gingen auch schlafen.

Reimann.

Geh Du nur! ich will noch einmal nach  
den Leuten sehen. Vor Mitternacht bringt man  
sie heute nicht ins Bett, und da ist mir immer  
bange, daß sie mit dem Lichte Unglück anrichten.

(Er geht zur Mittelthüre hinaus.)

Margarethe (das Licht nehmend).

Gott wolle uns in Gnaden behüten.

(Sie geht zur Rechten ab.)

---

## V e r w a n d l u n g.

**S c e n e:** Der Kirchhof des Dorfes mit Gräbern und Kreuzen. Im Hintergrunde links die Kirche, daneben rechts die Mauer und jenseits kahle Bäume. Winterlandschaft. Mondhelle Nacht. Sturm. Man sieht den Zeiger an der Thurmuhre im Mondschein nahe an zwölf, und hört den Schlag des Perpendikels.

## D r i t t e r A u f t r i t t.

Konrad kommt von der Rechten in einen Mantel gehüllt.

Bald kommen sie, Jung und Alt. — Ich will sie sehen — beim Teufel! — ich will sie sehen. — Ich muß wissen, und ich will wissen, ob der alte Reidhard das Jahr überleben wird — ich will es wissen, und sollte ich selbst darüber zu Grunde gehen. Besser nicht leben, als so leben. — (Nachdem er sich umgesehen.) Fürchten? — Ich wüßte nicht. Marie ist hin und meine Flöte ist hin — was sollte ich weiter fürchten? Und wenn der Böse selber käme, ich will wissen, ob der alte Geizhals noch heuer fort muß. — Hu! der Wind ist eiskalt. (Er hält sich dichter in seinen Mantel.) — Sünde? Ah, was sollte es Sünde seyn? Kann ich ihn denn zwins

gen zu kommen, wenn es nicht Gottes Wille ist? Und wenn es Sünde wäre, ich wollte doch bleiben — ich will wissen, ob der alte Böfewicht noch heuer in die Grube fährt. — Der Wind durchweht Einen bis außs Mark. — Ich weiß nicht, wovon ich so müde bin. — — Wenn es Marie wüßte — ei ja — die würde schelten. — Was hat sie für ein Recht zu schelten? thue ich es nicht ihretwegen? Würde ich mich zu den Nachteulen gesellen, wenn ich sie nicht mehr liebte, als die ganze Welt und den Himmel dazu? — Und wenn sie noch so böse wäre, ich will wissen, ob der alte Satan bald daran glauben muß. Man erstarrt ganz in diesem Winde — es ist böhmischer Wind — (Er setzt sich auf der rechten Seite nieder, den Rücken an einen Grabstein gelehnt, so, daß er die Kirche im Gesicht behält.) Hier bin ich geschützt — hier will ich sie erwarten. (In längern Pausen sprechend). Es ist grausam still. — — Die Thurmuhr geht wie eine große Todtenuhr. — Ich wollte, die Hunde bellten im Dorfe. — — Der Wächter könnte pfeifen — — die Eule schreien — — — kalt — — recht kalt — — eisig kalt. (Er entschläft.)

---

## Vierter Auftritt.

Konrad schlafend. Die Uhr schlägt zwölf, worauf der hintere Theil der Bühne sich verfinstert. Hierauf erscheinen (als Traum Konrads) unter passender Musik, von der Rechten kommend, und ihren Zug nach der Kirchthüre richtend, vier Paar Männer, dann zwei Paar Kinder, dann sechs Paar Weiber, die beiden Letzten mit Todtenkränzen auf dem Haupte. Alle sind in Leichenhemden gehüllt, und jedes trägt ein brennendes Licht in der Hand; ihre Tritte werden nicht gehört. Sobald das erste Paar vor der Kirchthüre ankommt, springen die Flügel derselben auf, die Kirche erleuchtet sich. Im zweiten Paare rechts geht Reinhold, das Gesicht auf Konraden zuehrend. Dieser macht eine Bewegung der Freude im Schlaf. Im letzten Paare rechts geht Marie; auf halbem Wege wendet auch sie ihr bleiches Gesicht Konraden zu, und ehe sie in die Kirche eingeht, droht sie ihm. Sobald sie hinein ist, schließen sich die Flügel der Kirchthüre. Konrad springt erwachend auf, die Musik endet.

Konrad.

Bleib, Marie! bleib! Verloren! verloren!  
Wehe, Wehe über mich! Ich habe Gott versucht — ich bin ihr Mörder.

(Indem er nach der Rechten davon eilen will, begegnen ihm Reinhold und John.)

---



## Fünfter Auftritt.

Konrad. Reinhold. John.

Konrad

(vor Reinholden zurückprallend).

Ha, Nachtgespenst! Kommst Du wieder? Willst Du mich erdroffeln, weil ich Gott versucht? In die Kirche mit Dir! Kannst Du nicht bleiben in der Kirche? Fort! fort! fort!

(Er eilt zur Rechten ab.)

Reinhold.

Konrad! — Er hat die Todten gesehen — er hat mich gesehen.

John.

Nicht doch, Meister Reinhold, nicht doch!

Reinhold.

Habt Ihr gehört: kannst Du in der Kirche nicht bleiben? Er hat mich gesehen — ich muß sterben. Muß ich sterben?

John.

Kommt nur, Meister! Wir wollten ja Erde von einem frischen Grabe — —

Reinhold.

In die Hölle mit Eurer Erde! verflucht sey Euer Grab! Was hilft mir die Erde, wenn ich doch ins Grab hinunter muß? Muß ich hinunter? Ich will nicht.

John.

Um Gottes willen, kommt wenigstens wieder heim.

(Er faßt seine Hand.)

Reinhold.

Hei! packst Du mich schon? (Sich losreisend.)  
Ich will nicht sterben! ich will nicht sterben! —  
(Er entflieht zur Rechten; noch draußen.) Ich will nicht  
sterben. (John eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

---

## Vierter Aufzug.

Scene: Die Wohnung der Wittwe Brünig.

---

### Erster Auftritt.

Die Brünig sitzt am Tische bei der Lampe arbeitend. Konrad tritt ein, legt seinen Mantel ab, setzt sich in einiger Entfernung von dem Tische nieder; Alles schweigend, ohne sie anzusehen.

Brünig (nach einer Pause).

Du kannst immer an den Tisch kommen und mich ansehen, Konrad: ich habe mich in den drei Wochen daran gewöhnt. Magst Du mich doch gesehen haben in der Christnacht; ich bin eine alte Frau, und habe mir immer ehrlich durch die Welt geholfen: warum sollte ich mich denn so gar sehr vor dem Tode fürchten?

Konrad (ohne sie anzusehen).

Mutter, wenn Ihr mich nicht vollends um meine fünf Sinne bringen wollt, so hört einmal auf von der Sache zu reden.

Brünig.

Ei, Du bist nicht klug. Man kommt am Ende über Alles weg, und wenn Du mir auch jetzt offenherzig sagtest, daß Du mich gesehen hast. —

Konrad.

Ich habe es Euch schon zwanzigmal zugeschworen, daß ich Euch nicht gesehen habe. Ich habe Niemanden gesehen als den Müller.

Brünig.

Ja doch, ja. Man weiß schon, die dergleichen gesehen haben, reden nicht gern davon. Du hättest wohl auch vom Müller nichts gesagt, wenn er Dir nicht begegnet wäre. Wenn Du sonst Niemanden gesehen hättest, warum ließe es Dir denn keine Ruhe? Warum läufst Du denn — Gott verzeihe mir die Sünde! — wie ein Kain den ganzen geschlagenen Tag herum, kein Mensch weiß wo, und kommst erst in der sinkenden Nacht wieder heim?

Konrad (für sich).

Ach! Mariens blaßes Gesicht kann ich nicht los werden.

Brü nig.

Nun, warum denn?

Konrad.

Weil mich die Leute hier ansehen wie ein Scheusal, und vor mir laufen, als hätte mich ein toller Hund gebissen.

Brü nig.

Es geht mir nicht besser: denn sie denken Alle, Du hast mir gesagt, wen Du gesehen hast. Und im Grunde wäre es auch Deine Schuldigkeit, Deiner Mutter ehrlich zu gestehen — — —

Konrad.

Mutter, laßt mich nur noch die Paar Tage in Ruhe: künftigen Sonntag gehe ich, und komme nicht wieder.

Brü nig.

Bis das Jahr um ist: dann hat es nichts mehr zu sagen. Aber bis dahin thust Du recht. Mit Dir und Marien ist es doch nun ganz und gar vorbei.

Konrad (für sich).

Vorbei.

Brü nig.

Denn der Müller erlebt die Fasten nicht.

Konrad.

Nicht? (Für sich.) Und Marie — Marie.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie tritt leise ein.

Marie.

Grüße Euch Gott!

Brü nig (aufstehend).

I, Mariechen.

Konrad (erschrocken aufspringend).

Marie!

Marie.

Erschrickst Du vor mir, Konrad? Liebe Brü nigin, laß uns einen Augenblick allein: Ich muß mit ihm reden, und darf nicht lange von dem kranken Vater wegbleiben.

Brü nig.

I, von Herzen gern, Jungfer Marie, von Herzen gern.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Marie

(nach einer Pause, ohne ihn anzusehen, wie immer in der Scene).

Konrad, ich hätte Dich wohl nicht mehr wiederschen sollen; aber es hat mir keine Ruhe gelassen weder bei Tage noch bei Nacht...

Konrad

(ohne sie anzusehen, was er in der ganzen Scene nicht thut).

Ach, Marie, ich wollte, Du wärest nicht gekommen, denn ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll. Ich habe übel gethan vor Gott und vor Dir, und habe nicht einmal das Herz mehr zu sagen: vergieb mir, Marie.

Marie.

Bitte den lieben Gott um Vergebung! Was würde Dir die meinige helfen? Ach, Konrad! ich hätte nimmermehr gedacht, daß mir so viel Gram und Herzeleid von Dir kommen sollte. Seit dem unglücklichen Christabende habe ich drei Wochen zugebracht, wie ich sie meiner Todfeindin nicht wünschen möchte, wenn ich eine hätte. Mit dem Vater wird es alle Tage schlechter, und je schwächer er wird, desto mehr wächst sein Grimm gegen uns Beide. Er nennt uns nicht anders, als seine Mörder, und das geht mir durchs Herz wie ein zweischneidiges Schwert, denn ich

Kann nicht mehr wie sonst dabei denken, daß wir unschuldig sind.

Konrad.

Ich nicht, ich nicht; aber Du, Marie, Du.

Marie.

Laß nur! laß! Ich kenne mein Theil. Freilich, das konnte ich mir nicht einbilden, daß Du mich so ganz und gar vergessen und mir solch ein Herzeleid anthun könntest.

Konrad.

Ach, Marie! Das ist auch ein zweischneidiges Schwert.

Marie.

Nun, wir wollen nicht weiter davon reden. Ich bin auch deswegen nicht hergekommen, sondern um eine Frage an Dich zu thun. Denn, wenn auch geschehen ist, was geschehen ist, so hoffe ich doch, Du hast der Wahrheit nicht abgesagt, und wirst mir ehrlich antworten.

Konrad.

Gewiß, Marie; und sollte ich vor Dir in die Erde sinken.

Marie.

Bist Du wirklich in der Absicht, und mit dem bösen Wunsche, meinen Vater zu sehen, auf



den Kirchhof gegangen? Deine Muhme Reimann meinte, Du hättest den Abend mehr als sonst getrunken, und müchtest wohl durch Zufall auf den Kirchhof gerathen seyn.

Konrad

(nach einer kurzen Pause).

Nein, Marie, so ist es nicht gewesen. Ich will mich durch keine Lüge in Deinen Augen weißbrennen. Siehst Du, wie es kam. Zu Neujahr sollte ich fort aus dem Dorfe, die Flöte durfte ich nicht mehr blasen, und hatte sie vor Ingrim auf den Boden geworfen, daß sie zersprungen war: Du warst hin, die Flöte war hin; mir war nicht mehr zu helfen. So kam ich zu Reimanns: da hatten die Kinder ihren Weihnachten gekriegt, und sangen und sprangen, und es war des Jubels kein Ende; und Vater und Mutter freuten sich herzlich über die Lust der Kinder, und drückten und schüttelten einander die Hände. Da dachte ich wieder an Dich und an meine Flöte, und an all mein Unglück, wie es mir auch hätte so gut werden können, und nun nimmer und nimmer werden sollte. Drauf kam der Todtengräber, und fing an von Gespenstern zu reden, und was um Mitternacht

auf dem Kirchhose vorgehen würde. Da fiel es mir ein, ob ich Deinen Vater nicht sehen sollte, wenn ich hinginge, denn kurz vorher war die Rede gewesen, daß er wohl das Frühjahr nicht erleben würde; und je länger der Todtengräber sprach, es war als ob der böse Feind aus ihm spräche, desto mehr dachte ich daran; und mit dem Gedanken ging ich fort. Wie ich an den Kirchhof kam, blieb ich stehen; es war als sagte Eins: „Thue es nicht, Konrad;“ aber dann sagte es wieder: „es ist für Dich kein anderer Rath auf der Welt,“ und so wußte ich nicht, was ich machen sollte. Da auf einmal faßte es mich wie mit einem starken Arm, und der böse Feind zog mich hinein: So ist dann Alles gekommen.

Marie.

Wärest Du nur meinem Vater nicht begegnet! oder hättest Du Dich wenigstens nicht gegen ihn verrathen. Freilich war er schon lange fränklich, und vielleicht hätte ihn der liebe Gott bald ausgespannt; aber nun stirbt er an dem Gedanken, daß er sterben muß.

Konrad.

Und darum bin ich sein Mörder — das willst Du doch sagen?

Marie.

Nein, das will ich nicht sagen; darüber mag unser Herrgott richten. Ich rede nur davon, damit Du einsehst, wie schlecht Du gethan hast, und damit Du es recht aufrichtig bereuest. (Ihn schüchtern ansehend.) Bereuest Du es denn recht von Herzen, Konrad?

Konrad.

Ach, Marie, ich wollte, ich wüßte Worte genug, um Dir zu beschreiben, wie ich es bereue in die tiefste Seele hinein, wie ich bei Tage und bei Nacht an gar nichts mehr denke, als an meine Versündigung, und wie ich mein Leben lang als ein Krüppel wollte betteln gehen, wenn ich es ungeschehen machen könnte. Das kann ich nun nicht, und darum werde ich keine Ruhe mehr haben auf der Welt, und werde sein Sklave, was auch meine Mutter sagt. Ach! ich kann Dir in alle Ewigkeit nicht sagen, wie mir zu Muth ist.

Marie

(die ihn, wenn auch mit Zeichen der Furcht aufmerksam betrachtet).

Nicht? — — Konrad, warum siehst Du mich denn nicht an?

Konrad (verwirrt).

Ich habe Dich schon angesehen — ich habe.

Ich sehe die Leute nicht mehr viel an: sie fürchten sich alle vor mir.

Marie.

Ich nicht, Konrad. Sie mich immer an! Oder fürchtest Du Dich vor meinem blassen Gesichte?

Konrad (zusammenfahrend).

Blaß? Du bist nicht blaß — Roth! roth! Warst niemals röther, niemals.

Marie

(über sein Benehmen stehend).

Geh doch — — geh — — geh! (Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, dicht zu ihm tretend.)

Du hast mich auch gesehen?

Konrad

(Durch dieß erschreckt, sieht sie an, und prallt vor ihr zurück.)

Nein! nein! nein! (Er stürzt hinaus.)

Marie

(sich auf einen Schemel setzend).

Er hat mich gesehen — — das walte Gott. — Warum bin ich denn erschrocken? — Es ist ja gut. — Was sollte ich denn noch auf der Welt? — — und Gott wird gnädig seyn. — — Ich wußte es schon lange — — die Base wollte es nicht glauben, und nun ist es doch. Er hat mich gesehen, und der Guckguck behält Recht. (Sie steht auf und sieht sich etwas scheu in der Stube um.)

Bald werden nun die Glocken klingen; und da wird es heißen: Sechs Träger die sind schon bereit — von lauter Silber — und schwarzer Seid' — (Die Hände faltend.) Daß walte Gott!  
(Sie geht langsam und schwankend ab.)

---

## V e r w a n d l u n g.

S c e n e: Die Wohnstube in dem Hause des Müllers. Abend.

### D r i t t e r A u f t r i t t.

Reinhold bleich und abgezehrt, in einem Hauswamse, kommt von der Rechten, in einer Hand zwei Geldsäcke, in der andern ein Licht.

Reinhold

(nachdem er das Licht auf den Tisch gestellt und die Säcke hingelegt).

Es muß seyn — und es muß seyn. — Sterben soll ich, sterben werde ich — ich mache mir nichts mehr daraus — aber sorgen will ich vorher für mein Liebsteß auf der Welt. — (Er setzt sich an den Tisch und schlägt auf den größern Sack.) Laßt Euch noch einmal sehen, ihr niedlichen Maiz

Blumen mit den Marienbildern und den geharnischten Männern! (Indem er den Sack aufbindet.) Hei! — lauter Doppelte — zweitausend und einige. (Er nimmt eine Handvoll Gold heraus.) Ihr seyd meine Lust gewesen mein Leben lang — und nun sehe ich Euch zum letzten Male. — Aber es hilft nichts. — Ihr müßt in die finstre Erde hinunter, denn ich muß auch in die finstre Erde — und wir können nicht beisammen bleiben: die gottlosen Menschen würden Euch nicht mit mir hinunter lassen. — (Indem er das Gold wieder hinein schüttet und den Sack zubindet.) Ich will euch früher zur Ruhe bringen: — ihr sollt das Herzeleid nicht haben in fremde Hände zu fallen — in die Hände der ungerathenen Dirne und des verruchten Mörders. — (Auf den kleinern Sack schlagend.) Ein glücklicher Einfall, daß ich dieß noch auf meine Mühle geborgt. — Sie denken wohl, ich werde ihnen die schöne Mühle schuldenfrei hinterlassen — habaha! — Es sind freilich nur zwölfhundert Stück einfache; aber doch zwei Drittel des Werthes, und auf hohe Zinsen. Nun mögen sie sich heirathen, wenn ich todt bin, die Mühle können sie nicht behaupten, können nicht. — Wenn sie es aber doch könnten? Er ist fleißig

und sparsam; ich habe ihn selbst dazu ange-  
lernt — ich Narr, ich Narr. — Ich will ei-  
nen Fluch über die Mühle sprechen, daß kein  
Segen dabei sey — Das will ich. (Er steht auf.)  
Erst die Blanken in Sicherheit — erst die Blan-  
ken! (Indem er seine Mütze von dem Nagel nimmt,  
wo sie über seinem Mantel hängt, hört man draußen  
Geräusch.) Hei! hei! wer kommt? (Er bedeckt die  
beiden Geldsäcke mit seiner Mütze.)

---

### Vierter Auftritt.

Reinhold. Marie tritt ein.

Marie.

Um Gott, Vater! was macht Ihr jetzt  
noch hier außer dem Bette?

Reinhold.

Und was willst Du hier?

Marie.

Zusehen, ob Ihr noch etwas braucht.

Reinhold.

Ich brauche nichts, gar nichts, am wenig-  
sten Dich.

Marie.

Ich bitte Euch, Vater, geht zu Bette! Ihr wißt doch, daß Euch der Bader verboten hat —

Reinhold.

Der Bader sagt, was er will, und ich thue, was ich will. Warum habt Ihr ihn kommen lassen? Habe ich ihn etwa gerufen?

Marie.

Die Base hat es gewollt, und ich denke, sie hat Recht.

Reinhold.

Wenn sie Recht hat, kann sie ihn auch bezahlen. Ich will ihn nicht bezahlen: ich weiß, er kann mir nicht helfen. Ich bin nicht krank. Vor vier Wochen war ich ein gesunder, starker Mann, nur ein Bißchen kurzathmig: nun bin ich ein Schatten — durch die Ruchlosigkeit des bösen Buben, der mir so das Lehrgeld bezahlt. Möge er dafür in der Hölle brennen!

Marie.

Vater, Ihr solltet wirklich schlafen gehen: die Stube fängt schon an kalt zu werden; und was macht Ihr weiter hier?

Reinhold.

Was ich mache? Aha! Ich sollte wohl gar nichts mehr machen? sollte wohl schon da-



liegen still, mit gefalteten Händen, die sich nicht mehr rührten; damit Euere Hände freies Spiel hätten, und rechts und links zugreifen könnten? — (Da Marie nicht antwortet.) Was hast denn Du gemacht? Wo bist Du denn gewesen?

Marie.

Ihr hießt mich ja weggehen, weil Ihr Euch schlafen legen wolltet.

Reinhold.

Ich hieß Dich weggehen, und Du gingst recht gerne, weil Du gewiß nothwendig zu thun hattest. Haha! was hattest Du denn zu thun? Du hast wohl Mehl sacken lassen zu dem Hochzeitkuchen? Ihr könnt sie ja zusammen backen mit den Kuchen zu meinem Begräbnisse. Wenn der Alte hinunter gelassen ist in die Grube, werft Ihr die Sterbehemde und die Citronen weg; und geht ins Wirthshaus zum Brauttanze. Heisa! heisa! (Er schwankt und greift nach dem Schemel.)

Marie

(Herzueilend und ihn unterstützend, daß er zum Sitzen kommt).

Seht Ihr, Vater! Ach! ich bitte Euch um Gottes willen, geht zu Bette!

Reinhold.

Ich will nicht zu Bette gehen. (Er drängt sie

weg von dem Tische.) Weg von hier! weg! — Ich will von Deiner Hochzeit reden. Soll ein Vater nicht von der Hochzeit seines einzigen Kindes reden?

Marie.

Ach, Vater! Laßt mich doch endlich los von dieser Folterbank! Ich habe Euch schon gesagt und zugeschworen, daß es aus ist zwischen ihm und mir, daß wir niemals ein Paar werden, was auch der liebe Gott verhängen mag. Und jetzt kann ich den Schwur wiederholen bei Allem, was mir auf Erden und im Himmel heilig ist.

Reinhold.

Ei ja doch! Wer es glaubte! Warum hätte er den Vater umgebracht, wenn er nicht die Tochter freien sollte? Und Du, wenn Du ihn nicht freien wolltest, warum würdest Du Dich denn sperren, den gottlosen Buben mit mir zu verfluchen?

Marie.

Weil Fluchen eine Sünde ist.

Reinhold.

Was? Ist es Sünde für ein Kind, dem Mörder seines Vaters zu fluchen?

Marie

(ihm die Hand reichend).

Gute Nacht! (Sie geht langsam ab.)

Reinhold.

(nach einer kurzen Pause).

Nach gesehen! — So jung — so blutjung!  
 — der abscheuliche Bösewicht — Vater und Tochter.  
 — — (Er steht auf.) Lügen! Lügen! — Sie  
 sagt es, daß ich sie nicht enterben soll. — Ent-  
 erben? Der Vater sein einzig Kind? Ei, daß  
 wäre schlecht. — Und wem sollte ich denn auch  
 mein Geld vermachen? Der Schwester? Die  
 ist immer gegen mich gewesen, und hat meine  
 Dirne in ihrem Ungehorsam bestärkt. — Den  
 Verwandten in der Stadt? Pfui! garstiges  
 Volk! — Der Kirche? Wem käme es dann zu  
 Gute? Dem Pfarrer und dem Schulmeister;  
 nichts! nichts! — Den Armen? Hei! die sind  
 immer meine Todfeinde gewesen. Thretwegen  
 bin ich für einen Geizhals ausgeschrien worden. —  
 Niemand soll mein Geld haben — kein Mensch —  
 (er holt seinen Mantel) die Erde soll es haben —  
 die hat mich freundlich genährt mein Leben lang.  
 (Er nimmt die Geldsäcke, bläst das Licht aus, und geht ab.)

---

## Verwandlung.

**S c e n e:** Der obere Theil von des Müllers Garten, im Hintergrunde durch einen Zaun begrenzt, über den hinaus man das schneebedeckte Riesengebirge sieht. Auf beiden Seiten kahle Bäume, auf der linken ein dicker Hollunderstrauch, worunter ein Stein liegt. Helle Mondnacht.

## Fünfter Auftritt.

Konrad kommt sehr zerstört von der Rechten.

Konrad (in sich gekehrt).

Noch einmal — und wenn sie blasser wäre, als der Tod — noch einmal, und dann nicht wieder — dann nimmermehr. (Er sieht sich um.)  
 Wo bin ich denn? — Im Obergarten des Müllers. — Wie bin ich denn hierher gekommen? Wohl über den Zaun gestiegen wie ein Dieb in der Nacht. — Ach! Da am Zaune blies ich zum letzten Male: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ O! hätte ich ihn walten lassen! —  
 Nun habe ich nirgends weder Ruhe noch Rast — nun muß ich fort — und ich will auch fort — morgen — und weit, weit, übers Meer, in die neue Welt. Aber noch einmal muß ich sie se-

hen, noch ein einziges Mal. — Ach! Darf ich denn zu ihr gehen, oder sie rufen? und wird sie mich denn sehen wollen? Und wenn sie auch möchte, was sollte ich ihr sagen? Trösten wollte ich sie und ihr zuschwören, daß ich sie nicht gesehen habe. Ach! sie würde es nicht glauben: ich habe mich verrathen. Ob sie noch wach seyn mag? (Nach der Linken sehend.) Von hier kann ich ihr Fenster nicht sehen. — Sie ist gewiß noch wach — sie wird gewiß nicht schlafen — ich habe sie um allen Schlaf auf der Welt gebracht. — Ich will mich doch den Berg hinunter schleichen, und sehen, ob sie noch Licht hat. Ach? nur noch ein einziges Mal sie sehen, nur auf einen Augenblick!

(Er geht im Hintergrunde zur Linken ab.)

---

### Sechster Auftritt.

Reinhold, in Mantel und Mütze, die Geldsäcke tragend und ein Grabseil, kommt schwerathmend im Vordergrunde von der Linken.

Reinhold.

Hat mich doch das Bißchen Berg ermüdet — als wenn es der Gräßberg wäre. — Ja, es ist

ein schwerer Gang, wenn man (die Geldsäcke schützelnd) mit einem Freunde zu Grabe geht. Wollten mich doch meine Füße nicht tragen, als ich vor zwölf Jahren mit meiner Seligen zu Grabe ging. — Hinter mir wird Keiner hergehen, dem die Kniee zittern. — Es thut auch nichts. (Er geht unter den Hollunderstrauch, und legt die Säcke ab.) Hier sollt ihr ruhen. — Hier ruht schon einer von meinen Freunden, mein alter, fuchsrother Mordax. — Zwanzig Jahre lang hat er mir Habe und Gut vor Dieben bewacht, (indem er den Stein bei Seite wälzt) treuer und herzhafter, als ein Mensch; — er soll es nun wieder bewachen. — (Er fängt an zu graben, wobei die Anstrengung immer sichtbarer wird.) O! er wird ein guter Wächter seyn; denn die Leute werden sich scheuen, das Vieh aufzugraben — Haha! freilich ein Vieh — aber ein treues Vieh. — (Er hält inne mit Graben.) Die Erde ist gefroren wie Stein! — Es wird mühselig seyn (mit dem Grabescheit an die Säcke schlagend) euch hinunter zu bringen, wie es mühselig gewesen ist, euch zusammen zu bringen. Aber ihr müßt hinunter. (Er gräbt wieder.) Das Grabescheit ist stumpf. (Seine Erschöpfung wird immer merkbarer.) Ich bin ein schlechter Tod-

tengräber — — Hei! Da wird es John besser machen — — der wird mich hinunter haben, wie sich ein Mühlrad umdreht. (Er hält mit Graben inne.) Ich kann nicht mehr. — — Ich muß ein wenig ausruhen — (Er setzt sich auf den Stein.) Meine Hände sind ganz erstarrt. — Man merkt den Wind kaum, und er schneidet doch wie ein Scheermesser. (Er bläst in die Hände.) Es ist Rubezahl, der vom Gebirge herunter bläst. — — (Nach dem Hintergrunde sehend.) Da sitzt er oben — auf der glänzenden Riesenkoppe — und lacht — — Er hat gut lachen: seine Schätze liegen so tief — daß kein Mensch sie findet. — — An die Arbeit! — an die Arbeit! (Er steht mühsam auf und fängt wieder an zu graben.)

---

## Siebenter Auftritt.

Reinhold. Konrad kommt im Hintergrunde von der Linken. Später Marie und zwei Müllerburschen.

Konrad (für sich).

Ihre Lampe brennt noch; sie ist noch auf. Aber sehen kann ich sie doch nicht — ich kann

Sie nicht mehr sehen. Ihren Schatten habe ich gesehen, und ihm Alles abgebeten und Lebewohl gesagt.

Reinhold

(der schon außer Stande ist, zu graben).

Frisch! — — frisch! — Der Tod könnte jetzt kommen — — dann fänden sie — mein schönes Gold — Frisch! — frisch!

(Er will wieder graben, das Grabschert entfällt ihm).

Konrad

(aufmerksam gemacht).

Was ist das? (Er erblickt den Müller, eilt auf ihn zu und faßt ihn.) Wer —?

Reinhold (schreiend).

Der Tod! der Tod!

(Er sinkt zusammen.)

Konrad (mit ihm beschäftigt).

Hilf, Gott! es ist der Alte. (Rufend nach der Linken.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! — Wie kommt er hierher? Er stirbt mir unter den Händen. (Rufend.) Zu Hülfe! zu Hülfe! — (Er findet die Geldsäcke.) Geld? Gott im Himmel, er wollte hier sein Geld vergraben, sich auch um die Ruhe in der Erde bringen. (Rufend.) Helft! helft! helft! (Zwei Müllerburschen kommen eiligst von der Linken.)



Bursche.

Was ist? Wer ruft?

Konrad.

Der Meister. — — — Kommt! Kommt!  
er stirbt.

Ein Bursche.

Was der Meister? und hier? (Sie treten  
Beide hinzu, und beschäftigen sich mit Reinhold.)

(Marie kommt von der Linken.)

Marie.

Um Gottes willen, was geschieht?

Ein Bursche.

Der Meister stirbt.

Marie.

Mein Vater?

Konrad.

Vorbei. Todt.

Marie.

Konrad? Fort! abscheulicher Mörder!

Konrad (zurückschreckend).

Kain! Kain! (Er entflieht nach der Rechten.)

Marie (sinkt bei Reinhold nieder).

(Der Vorhang fällt.)

---

## Fünfter Aufzug.

**S c e n e:** Die Wirthsstube in der Schenke. Zur Rechten ein Tisch und mehrere Schemel; in der Mitte ein weißgedeckter Tisch, auf dem ein Weihnachtsbaum mit Bändern, Goldpapier und Lichtern steht.

---

### Erster Auftritt.

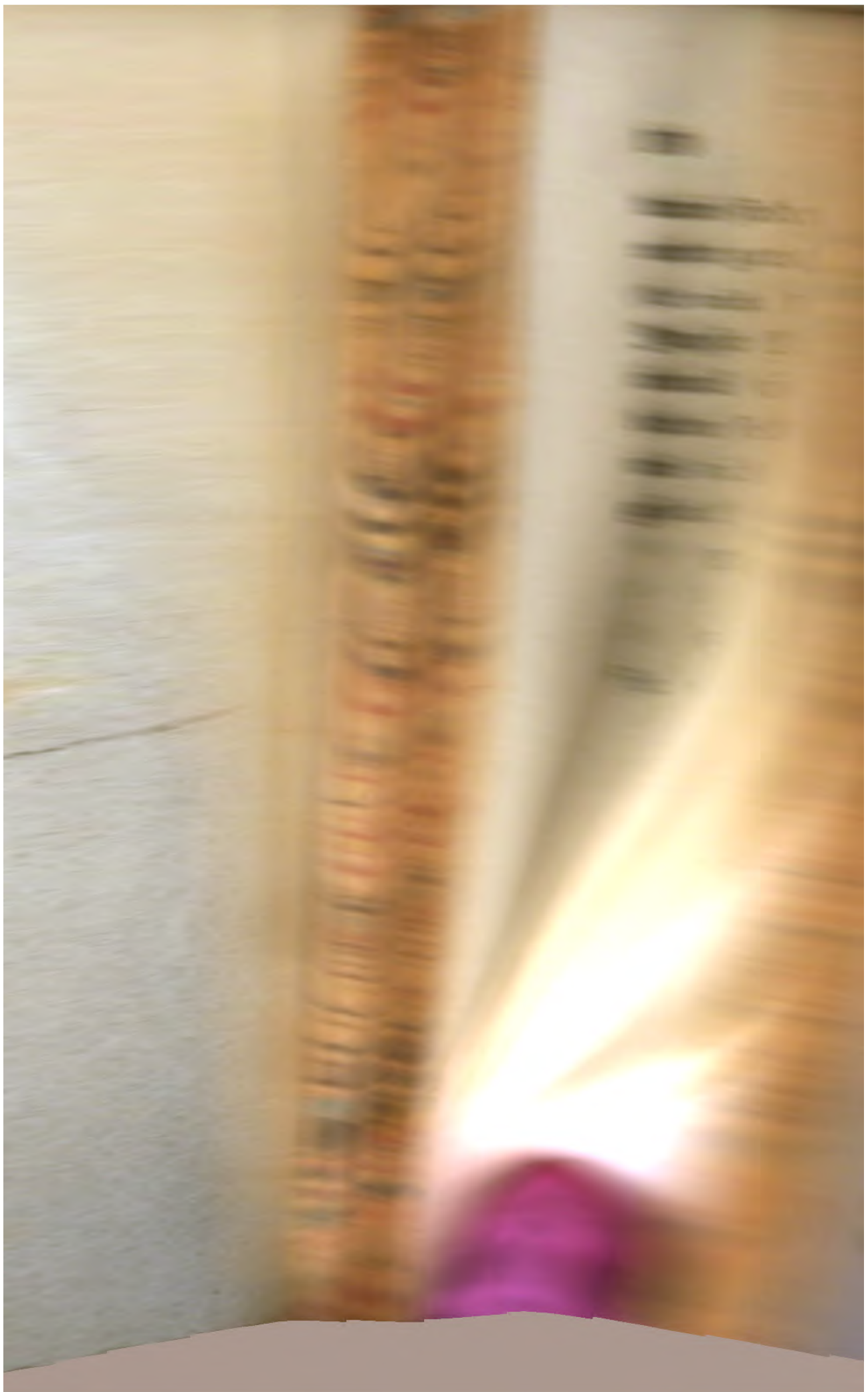
Reimann. Margarethe und die beiden Kinder.

Reimann.

Ist es denn wahr, daß es mit Marien so schlecht steht?

Margarethe.

Freilich, Mann. Der Doctor aus der Stadt hat zur Schulzin gesagt, sie würde den morgigen Sonntag nicht überleben. Und deswegen haben



an. *Während ihm noch*  
 mit gewesen ist. Und  
 farrer, der liebe Gott,  
 möglich ist, könne wohl  
 um einen zu bestrafen,  
 Wo er nur seyn mag,  
 Müllers Tode hat man  
 gehört.  
 er will, wenn er nur  
 ein ängstliches Leben  
 wo er noch hier war.  
 Fuß vor die Thüre zu  
 würde ihm begegnen,  
 sehen, so als wollte er  
 oder, wenn die wüßte,  
 ist.  
 Mann.  
 hat nichts dazu und nichts  
 mal Gottes Willen ist, so  
 garethhe.  
 Alber ist es denn nicht  
 Willen voraus zu wissen, da

man nicht dawider kann? Nein! ich danke dem lieben Himmel, daß er gegangen ist.

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Reimann.

Nur herein!

---

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad tritt ein.

Konrad.

Grüße Euch Gott!

Reimann.

Konrad!

Margarethe (schreiend).

Herr Gott im Himmel! Die Kinder! die Kinder! (Sie eilt zu den Kindern und bedeckt sie beide mit ihrer Schürze.) Seht mir die Kinder nicht an! Nur die Kinder nicht! (Sie geht mit den Kindern, sie immer verdeckt haltend, zur Rechten ab.)

Konrad (nach einer kurzen Pause).

Ich sehe, der Fluch ist noch nicht von mir gewichen: Lebe wohl, Vetter!

Reimann.

Bleibe doch, Konrad, bleib! Einem Weibe und einer Mutter kannst Du das wohl nicht

verdanken. Bleib nur, Vetter! (Er reicht ihm die Hand.) Willkommen! Mich kannst Du immer ansehen, und wenn mein Tod auf Deinem Gesichte geschrieben stände. Es wäre freilich hart, wenn ich so früh fort müßte, von Weib und Kindern; aber ein Soldat weiß besser als jeder Andere, was es heißt: heute mir, morgen Dir. Komm, setze Dich! Du siehst schlecht aus. (Er rückt ihm einen Schemel zurecht.) Komm! (Er setzt sich.)

Konrad (sich setzend).

Schlecht? Ja, es ist eine schlechte Zeit.

Reimann.

Nun sage mir, wo bist Du unter der Zeit gewesen?

Konrad.

Hier im Dorfe litt es mich nicht mehr; aber weit weg von hier konnte ich auch nicht, wenn ich schon anfangs Willens war, in die neue Welt zu gehen. So bin ich auf Arbeit gewesen im Gebirge bald hier, bald dort, so lange die Fasten währten; und als die vorbei waren, habe ich mich zu Spielteuten gesellt, und mir wieder eine Flöte angeschafft. Ach! wenn ich damals meine Flöte nicht zerbrochen hätte, so wäre wohl all das Unglück nicht geschehen. Ja,

ja; als ich im Ingrimme meine Flöte zerschlug, da faßte mich der böse Feind, und so kam denn Alles.

Reimann.

Nun, Better, laß uns davon nicht weiter reden. Also zu Spielleuten hast Du Dich gefest?

Konrad.

Ja; und bin mit ihnen seit vier Wochen herum gezogen. Gestern kamen wir durch Löwenberg, und da hörte ich vom Pilgersdorfer Garnmann, daß Marie sehr schlecht wäre, und wohl sterben würde.

Reimann.

Ja, sie soll recht krank seyn; aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Konrad.

Ich wußte schon vorher, daß es so kommen würde, und nun weiß ich gewiß, daß es so kommen wird. Ich bin jetzt bei dem Herrn Pfarrer gewesen; er ist eben zu ihr gegangen, und will sie bitten, mir zu vergeben, und mich holen lassen, wenn sie mich noch einmal sehen will. Ich denke, wenn ich Marien noch einmal gesehen, und sie mir vergeben hat, dann werde ich hingehen können, wohin ich will, es wird mich nicht

mehr festhalten, wie jetzt. Da wollte ich Dich denn um etwas bitten.

Reimann.

Recht gern, Better, nur zu.

Konrad.

Ich hatte noch Geld, als ich ging, und habe die Zeit her guten Verdienst gehabt. (Ein Päckchen hervor ziehend.) Da ist denn hier das Päckchen übrig geblieben; und ich wollte Dich bitten, es meiner Mutter zu geben.

Reimann.

Hast Du denn Deine Mutter nicht gesehen, und willst Du sie auch nicht sehen?

Konrad.

Ich habe nicht und will auch nicht. Sie hat viel Mühe und Sorge mit mir gehabt, und ich habe es ihr schlecht vergolten. Ihren Segen könnte sie mir doch nicht recht von Herzen geben, und das Geld würde sie von mir auch nicht nehmen wollen.

Reimann.

Aber, Konrad, Marie ist noch jung, und könnte doch davon kommen.

Konrad.

Das kann sie nicht — nein! nein! — das weiß ich besser. — Gib Du nur meiner Mut-



ter das Geld, und sage ihr meinen Gruß und meinen Dank.

Reimann.

Aber das Alles gefällt mir nicht recht, Better. Ich hoffe doch, Du führst nichts Böses gegen Dich selbst im Schilde.

Konrad.

Denkst Du denn, weil ich mich einmal habe vom Bösen verblenden lassen, so wäre ich ihm ganz verfallen? Wahrhaftig nicht.

Reimann.

Das wolle auch Gott verhüten. Aber mit den Spielleuten ist es doch auch nichts: das ist eine lose Kunst und ein wüstes Leben. Du greiffst doch wohl wieder zu Deinem Handwerk?

Konrad.

Nein: ich kann die Mühle nicht mehr klappern und das Wasser nicht mehr rauschen hören. — — Dir kann ich es wohl sagen — ich will Soldat werden. Ich will Dienste bei den Schweden nehmen; der Schwedenkönig ist ein großer Kriegsheld; und nimmt sich unsern lutherischen Glaubens an. Ich denke, ich kann nicht Besseres thun, als für unsern Glauben streiten und wohl auch das Leben lassen.

Reimann  
(aufstehend, indem er Konraden auf die Schulter klopft).

Das ist brav, Better; da thust Du Recht. Ja, wenn es der liebe Gott hier so fügt, und Dir Dein Handwerk zuwider ist, so werde Soldat. Das Soldatenleben läßt Einem keine Zeit, an das übrige Leben mit seinen Sorgen und Plagen zu denken; wenn Du die Muskete auf die Schulter nimmst, fällt das Kreuz davon herunter. Ich sage Dir, wer nicht Hausvater seyn kann, der kann nichts Besseres werden, als Soldat. Aber da will ich Dir vor allen Dingen drei Regeln geben....

Konrad.

Höre, Better! die gute Margarethe und die armen Kleinen thun mir leid: sie stecken da drin, und ängstigen sich ab meinetwegen. Wir wollen uns lieber hinaus vor die Thüre setzen; wir können ja da auch reden.

Reimann.

Meinetwegen. Oder lieber in den Garten; da will ich Dir auch zeigen, wie hübsch schon meine Märzbecher blühen.

Konrad.

Blühen sie? Ach freilich! die blühen alle

Jahre wieder auf — nur: sie nicht wieder. (Beide gehen ab.)

---

### B e r w a n d l u n g.

**S c e n e:** Eine geräumige Stube in der Wohnung der Schulzin. Im Hintergrunde rechts ein Vorhang, der eine Schlafkammer von der Stube scheidet. Links die Thüre; vorn zur Rechten ein Großvaterstuhl, zur Linken gegenüber ein Fenster von der untergehenden Sonne beleuchtet.

### D r i t t e r A u f t r i t t.

Der Pfarrer. Dann Marie, die Schulzin und die Brünig.

Pfarrer

(an dem Vorhange dahinter sprechend).

Thut immer, was sie wünscht, und führet sie hervor! es wird ihr nicht schaden. (Vorgehend für sich, indem er nach dem Fenster sieht.) Warum sollte sie nicht noch einmal sich laben an dem herrlichen Werke Gottes? Es ist wohl das letzte Mal. (Marie wird von der Schulzin und der Brünig aus der Schlafkammer hervor und zu dem Armstuhle geführt, in den sie sich setzt.)

Schulzin.

Aber zu lange, Kind, darfst Du hier nicht bleiben.

Marie.

Nur so lange Ihr wollt, Base. — (Den Blick nach dem Fenster richtend.) Ach! wie herrlich die Sonne dort untergeht hinter dem Grätzberge. — Habe ich sie doch manches Frühjahr dort untergehen sehn — aber mich dünkt, niemals so schön — recht wie eine volle Rose. — Es muß heuer ein gar schönes Frühjahr seyn.

Pfarrer.

Ja, der Herr ist gnädig, und giebt es recht fruchtbar für Felder und Gärten und gedeihlich für Alles, was da lebt. (Indem er sich neben Marien setzt.) Nun, meine Tochter, Du hast Dich jetzt mit dem Himmel versöhnt; bist Du es denn aber auch mit allen Menschen?

Marie.

Ich bin es. — Mir hat Niemand etwas zu Leide gethan — und die ich beleidigt habe, — die haben mir vergeben. (Sie streckt die Hand nach der Schulzin und der Bräutig aus.)

Schulzin (ihre Hand fassend).

Rede nicht so, Kind! Der liebe Gott schenke

Dir nur die Gesundheit wieder, und wir wollen  
Dich gewiß noch lieber haben, denn zuvor.

Brünig.

Ja, gewiß, Marielchen, das wollen wir.

Marie (dankt mit stummer Gebehrde).

Pfarrer.

Da ist aber der Sohn dieser Frau. (Auf die  
Brünig deutend.) Ich weiß, daß Du ihn hart  
angelassen, als Ihr Euch das letzte Mal gesehen,  
und ihn einen Mörder gescholten hast.

Marie.

Das war wohl hart — und ich habe es  
schon bereut. — Aber er hat doch meinen Vater  
in die Grube gebracht.

Pfarrer.

Deinen Vater hat der Herr abgefordert, und  
wir Alle wußten schon lange, daß es bald so  
kommen würde. Konrad hat nur darin übel ge-  
than, daß er Gott versucht hat; und dafür ist er  
schon gestraft durch den Verlust seines irdischen  
Glückes, das er wohl hätte erlangen mögen, hätte  
er seine Sache Gott anheim gestellt. Der Mensch  
aber soll niemals zürnen, am wenigsten da, wo  
der Himmel schon gerichtet hat: also ist es Deine  
Pflicht, Dich mit Konrad zu versöhnen.

Marie.

Ach! — Darf ich denn?

Pfarrer.

Ist das die Frage einer Christin?

Marie.

Würde nicht mein Vater — noch im Grabe mit mir zürnen — wenn ich mich mit seinem ärgsten Feinde versöhnte?

Pfarrer.

Im Grabe ist kein Zorn, kein Haß und keine Feindschaft mehr. Also magst Du vergeben ohne Furcht, wenn, wie ich hoffe, Dein Herz vergeben kann.

Marie.

Wie gern, ehrwürdiger Herr — wenn Er meint, daß ich darf. — Ach! da fällt mir ja — die letzte Last vom Herzen. — Sage Er ihm, und Ihr, Mutter Brünigin, sagt ihm auch, wenn Ihr ihn wiederseht —

Pfarrer.

Willst Du es ihm nicht selbst sagen? Er ist hier.

Schulzin und Brünig.

Hier?

Pfarrer.

Ja. Er kam vor einer Stunde zu mir, und

ging mich um meine Fürsprache an. (Zu Marien.)  
Willst Du ihn sehen?

Marie (bejaht es durch ein Zeichen).

Pfarrer (zur Brünig).

So, geht, gute Frau, und holt ihn: Ihr  
findet ihn bei Eurem Schwestersohne.

(Die Brünig geht ab. Es entsteht eine Pause.)

Marie

(die eine Weile, wie sie während des Vorigen schon oft  
gethan, nach dem Fenster geblickt).

Ach!

Schulzin.

Was ist Dir, Kind?

Marie

(immer nach dem Fenster sehend).

Die Sonne ist hinunter — und der Tag zu  
Ende.

Pfarrer.

Aber die Nacht ist nicht lang für den, der  
auf dem sanften Kissen eines guten Gewissens  
ruht; und der Tag, der kommen soll, wird hel-  
ler seyn, denn der vergangene.

Marie.

Das walte Gott! — Nicht wahr, ehrwür-  
diger Herr — ich werde meine Mutter — dort  
und meinen Bruder — wiedersehen?

Pfarrer.

Das wirst Du, meine Tochter.

Marie

(nach einer kurzen Pause).

Aber auch den Vater — der ohne Beichte  
und Abendmahl — gestorben ist?

Pfarrer.

Das war nicht seine Schuld; und Gottes  
Gnade ist ein Brunnen, der nie versiegt.

---

### Vierter Auftritt.

Marie. Die Schulzin. Der Pfarrer. Die Brü-  
nig kommt mit Konrad zurück, der schüchtern an der  
Thüre stehen bleibt.

Brünig.

Da ist Konrad: er wartete schon am Thore.

Pfarrer

(zu Konrad, indem er aufsteht).

Komm näher, mein Sohn, und empfang  
die Hand der Versöhnung, wie Du begehret  
hast.

Konrad (näher kommend).

Habt Dank, ehrwürdiger Herr. (Er blickt Ma-  
rien an, erschrickt und bedeckt das Gesicht mit beiden  
Händen.) Ach Gott! ach Gott!



Marie.

Erschrickst Du vor mir, Konrad? — —  
Komm her! ich kann nicht sehr laut sprechen. —

Konrad (zu ihr tretend).

Da bin ich, Marie.

Marie.

Ich habe Dich das letzte Mal — hart gescholten —. Hast Du mir — vergeben?

Konrad

(an ihrem Stuhle auf beide Knie nieder sinkend).

Ach, Marie! Hast Du denn mir vergeben? Du hast mir nichts zu Leide gethan: Du hast nur die Wahrheit gesagt. Vergieb Du mir nur! Ich habe Dir so viel Herzeleid angethan, daß ich Dir es in hundert Jahren nicht zur Gnüge abbitten könnte; und nun bringe ich Dich am Ende ins Grab.

Marie.

Nicht doch, Konrad. — Sterben werde ich freilich — und recht bald — — — aber das wußte ich schon — ehe Du aus Deinem Dienste wiederkamst. — Du bist nicht Schuld daran — es ist Gottes Wille.

(Sie lehnt sich zurück, um auszuruben).

Schulzin.

Ach, Kind, rede nicht so viel!

Marie (zur Schulzin).

Laßt nur, Base. — (Konraden die Hand reichend.) Wir vergeben einander — von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Konrad.

Ach! ich habe es nicht verdient.

Marie.

Bete Du nur zum lieben Gott — wie ich auch schon gebetet habe — und noch beten will — daß er uns Beiden vergebe.

Konrad.

Ich will beten Tag und Nacht.

(Marie lehnt sich wieder, die Augen schließend, zurück. Während dessen läßt der Pfarrer Konraden aufstehen.)

Marie (wieder aufblickend).

Konrad!

Konrad (ihr wieder näher tretend).

Marie?

Marie.

Ich wünschte, Du hättest Deine Flöte noch.

Konrad.

Die alte habe ich nicht mehr, aber eine andre. (Er zeigt sie.)

Marie.

Ach! dann spiele mir noch einmal — das Lied: „Was Gott thut — das ist wohlgethan!“

Konrad.

Ich werde wohl nicht können, Marie: ich habe heute gar keinen Athem. (Er trocknet sich verstopfen eine Thräne ab.)

Marie.

Konrad, Du wirst doch wohl — nicht weinen — daß mich der liebe Gott — zu sich nimmt? — Mißgönnst Du mir — die ewige Freude?

Konrad.

Ich will spielen. (Er setzt die Flöte an den Mund.)

Marie (schwach auf den Vorhang zeigend).

Dort — hinter dem Vorhange — als ständest Du oben — hinter dem Garten — und das Lied — klänge den Berg herunter!

(Konrad faßt ihre Hand, und drückt sie, wie zum Abschiede, einigemal an sein Herz, dann geht er hinter den Vorhang. Man hört die Melodie: „Was Gott thut u. s. w.“ Marie hört mit gefalteten Händen zu; gegen das Ende des Verses aber fällt sie plötzlich zurück. Die Anwesenden drängen sich zu ihr.)

Pfarrer (nach kurzer Pause).

Sie ist entschlafen in dem Herrn. (Er legt die Hände wie zum Segen auf ihr Haupt.)

(Die beiden Frauen knieen betend nieder. Die Flöte klingt fort, während der Vorhang fällt.)



